P. o. germ.
288 x
Eckartshausen

364 B.

Du allein Sanftes Geschöpf! warst Aglais Freundin; du warst, und bist nicht mehr – jenseits wil ich dich wieder finden.

weissenhahn Sc.

# Aglais

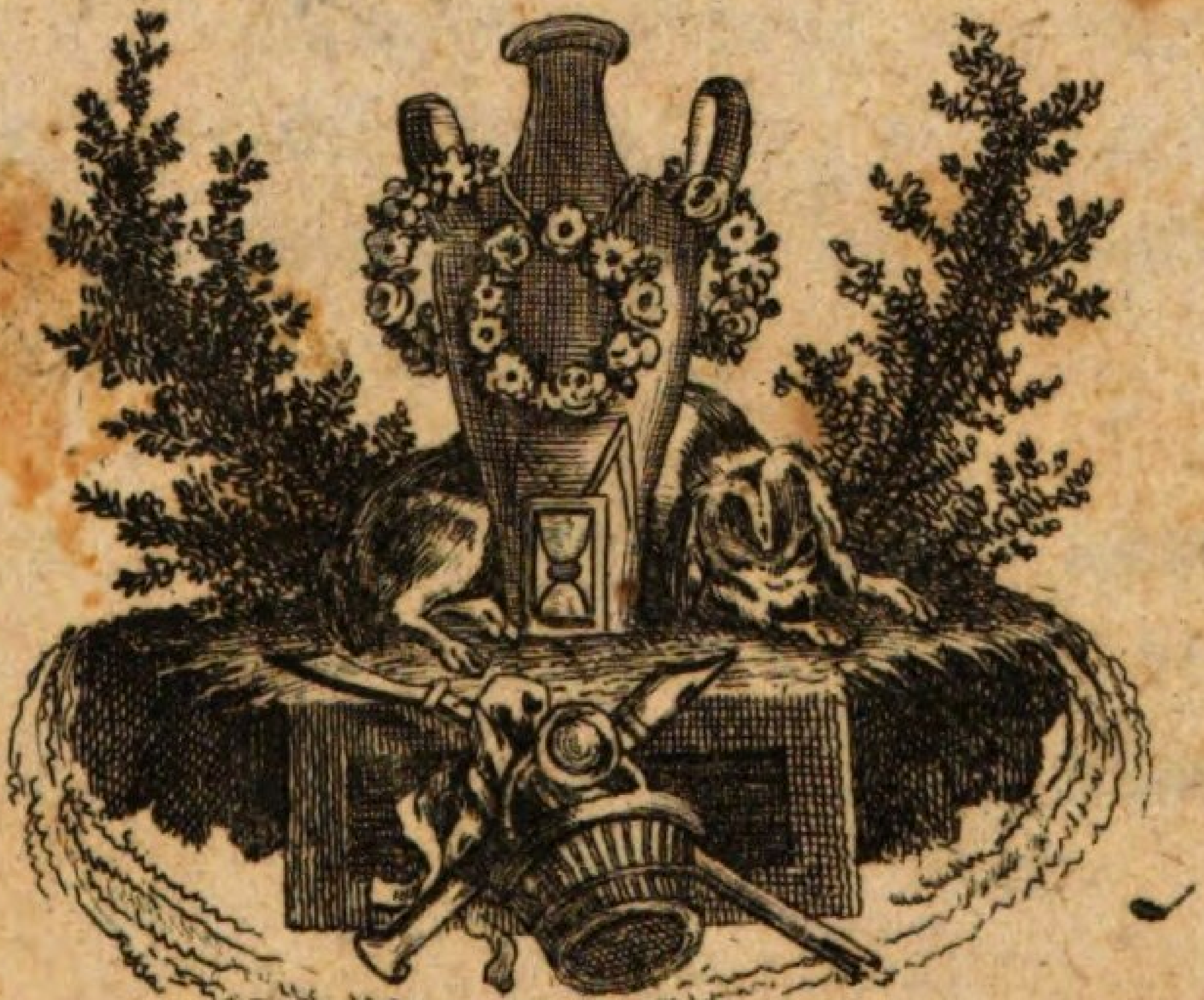
oder gesammelte

Bruchstücke der Schwärmerey

aus wahren Menschengeschichten.

Von

dem Hofrath von Eckhartshausen.



2200.

München, 1786.

gedruckt bey Anton Franz, Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

# Aglais.

Aglais war jung, und unerfahren, als er in die Welt trat. Wie die einsame Blume im ruhigen Thale erwuchs Aglais in einer ländlichen Gegend, und unbekannt mit Menschen lebte er die Frühlingstäge seiner Unschuld.

Am stillen Bache, an der rauschenden Quelle öffnete sich sein gefühlvolles Herz zu den heiligen Eindrücken der Menschen Lehrerinn, Natur. Die glänzende Sonne am Mittag, die Purpurröthe Aurorens, die blumenvolle Wiese, und die singende Lerche waren Aglais Unterweiserinnen.

Aus dem Wonnegefühle des Lebens lernte Aglais seinen Gott kennen, und aus den Wohlthaten der Natur lernte Aglais die Menschenliebe.

Entfernt von aller unedlen Leidenschaft, kannte der sanfte Jüngling keine andere Eindrücke, als die, die die edelsten der Menschen sind.

Zufrieden war Aglais mit dem, was ihm die Natur gab; ruhig schlummerte er unter seinem trauten Strohdache, und seine Wünsche waren begränzt, wie seine Bedürfnisse.

Er dankte dem wohlthätigen Schaafe seine Kleidung, der Quelle seinen Trank, und dem dankbaren Acker seine Nahrung; war zufrieden mit dem, was ihm die Natur gab; und nie wallte sein Geblüt auf, durch Begierden und Habsucht empört.

Er schonte der gutthätigen Heerde, die ihn kleidete, und vergoß nie das Blut des treuen Stiers, der mühsam seinen Acker pflegte und ihn ernährte.

Euer Glück, ihr Menschen, liegt in der Natur, beschuldigt nicht die Schöpfung einer Grausamkeit, weil ihr die Ketten der Sklaverey weit nach euch nachschleppet.

Zur Seligkeit, zur Wonne hat euch die Gottheit erschaffen, aber ihr konntet euer Glück nicht vertragen, ihr selbst habt das Paradies in eine Wüste verwandelt. Noch steht dieses trefliche Eden; aber, verwachsen

mit

mit Dörnern und Disteln, finden wenige mehr den Zutritt in diese himmlische Gegend; nur für den, der die wahre Schätze des Lebens kennt, ist der Pfad noch gebahnet — und diese Schätze sind Weisheit und Tugend.

Verachtet und verspottet ist der, der diesen Weg geht; einsam, wie ein Pilgrim muß der wandeln, der diesen Ort erreichen will, denn die Menschen sehen es für Beleidigung an, wenn einer Muth hat, seine Narrenkappe wegzuwerfen. Es ist Mode geworden, und die Feinheit wußte der Narrenkappe tausend Gestalten und Zuschnitte zu geben; die Schellen werden so künstlich vernähet, daß der ein feines Ohr haben muß, der sie klingeln hört.

Aglais kannte die Welt nicht, und war glücklich. Sein schuldloses Herz kannte keine Freude, als die der Unschuld.

Wie die Knospe der Rose sich dem Hauche des holden Zephyrs öffnet, so öffnete sich Aglais Herz gegen jedermann, und wußte noch nicht, daß Falschheit und Tücke die Menschen verunstalteten.

Die Rose blühte schon fünfzehnmal an Aglais Hütte, und fünfzehnmal ward die Traube reif, seitdem Aglais die Welt sah.

Ein Jüngling mit edlem Muthe, mit freyer Seele war Aglais; ungeheuchelt war seine Denkart, und offen sein Herz. Seine Nerven waren zum Gefühle und zur Empfindung gestimmt, und mit solcher Bildung des Herzens verließ Aglais das Land, und kam in die Stadt.

So wird aus fruchtbaren Erdreich die schönste der Blumen entrissen, und in eine Einöde gepflanzt, um unter Disteln zu verwelken.

Wie unglücklich war Aglais, als er die Menschen kennen lernte. Wo sein Auge nur hinsah, war nichts als Verwüstung und Elend.

Aglais ungeheuchelte Unschuld wußte seine Worte nicht mit Farben zu schminken; er sprach, was er dachte, und Verfolgung folgte seinen Schritten.

Sein gefühlvolles Herz unterlag unter der Bürde des Kummers, und traurig, wie der Schatten des einsamen Wanderers, wandelte er den Pfad des Lebens. Seine Freunde waren um seine Gesundheit besorgt, und wandten alles an, ihn auf andere Begriffe zu bringen: allein sein harmonisches Herz konnte die Mißtöne der Welt nicht vertragen, er welkte dahin, wie die Rose. — Es war eine Frühlingsnacht, als er seinen Vettern rufen ließ — er kam — Aglais führte ihn in Garten, der Mond war am Himmel, und Balsamgerüche von Blumen düfteten. — O Freund! sagte Aglais, hier ist Ruhe und Stille, wie im Lande der Seelen; jenseits ist es besser zu wohnen — noch einen Kuß — und eine Umarmung, denn auf ewig — Lebe wohl.

Aglais schlief ein, und erwachte nicht mehr; niemand wußte die Ursache seines Todes, aber sie entdeckte sich, wie wir nachhin hören werden. Auf seinem Zimmer fand man ein Buch aufgeschlagen auf seinem Tische liegen, in welchem folgende Geschichte war:

# Der arme August.

Grosse, Mächtige und Reiche! Leset meine wahre, schreckliche Geschichte! Euch sey sie ans Herz gelegt, und wenn ihr, zu einem prächtigen Male geladen, bey einem Armen vorüber gehet, so theilet ihm nur das kleinste Stück aus eurer vollen Spielbörse mit. Er wird gesättigt, am Abende euch segnen; aber fluchen wird er euch, wenn ihr mit einem Kopfschütteln sein dringendes Flehn beantwortet, und aufgezeichnet werdet ihr einst diesen Fluch im Schuldbuche des Ewigen finden, der euch Ueberfluß gab, damit ihr Nackende kleiden und Hungrige speisen sollt.

Zu M — in S — lebte, vor ungefähr sechzig Jahren, ein armer Leinweber. Kümmerlich nährte ihn sein Handwerk, und oft wurde sein Tisch nur des Tages einmal gedeckt; aber er lebte froh und vergnügt, denn Gott hatte seine Ehe mit einem hofnungsvollen Sohne gesegnet, der von seinem Wiegenjahre an die Freude seiner armen Aeltern war. Sein Pathe, der Pfarrer des Städtchens, ließ Augusten — so hieß der Knabe — studieren, und wenn der alte Leinweber Sonntags nach der

Pfarre schlich, so las ihm der Pfarrer oft Briefe von den Professoren vor, die seinen Zögling nicht genug zu loben wußten. Mit Freudenthränen im Auge kehrte der frohe Vater wieder in seine Hütte zurück, erzählte seiner Gattin, beym nächtlichen Male, ihres lieben Sohnes Lob, und Erdäpfel schmeckten dann den alten Leuten köstlicher, als der beste Braten.

August hatte die Rechte studiert, und kam, versehen mit den besten Zeugnissen, in die Arme seiner Aeltern, in das Haus seines Wohlthäters zurück. Kurz darauf starb der Pfarrer, und August mußte alles anwenden, um sich und seine armen Aeltern für Mangel zu schützen. Der Obereinnehmer des Städtchens wurde weiter befördert, August wagte es, um diesen offnen Dienst anzuhalten.

Der Minister dieses Departements, ein würdiger, rechtschaffner Mann, ließ sich alle Jahre von den Professoren der Landesuniversität ein Verzeichniß der fleißigsten Studenten einschicken, und da August in dieser Liste oben an stund, so erhielte er vor dreyssig Mitcompetenten den Vorzug. In vier Wochen war er Obereinnehmer, hatte einen

jähr-

jährlichen Gehalt von fünfhundert Thalern, folglich mehr, als je sein höchster Wunsch begehret hatte. Sein armer Vater webte nun nicht mehr Leinewand, er wohnte mit seiner Gattin im Hause des dankbaren Sohnes. Beyde genossen noch einige Jahre das ruhigste Alter, und starben endlich in den Armen ihres Augusts. Ihr letztes Wort, ihr letzter Blick war Segen über ihn. Schon ein ganzes Jahr ruhten die Alten im Grabe, als einst August nach einem benachbarten Städtchen auf einen Ball geladen wurde. Er kam, sah dort die schöne Amalia, und fühlte im Rückwege zum erstenmale den Drang der Liebe.

Es giebt eine gewisse Gattung von Menschen, die durch irrige Begriffe geleitet, sich ein Verbrechen aus der schuldlosesten Liebe machen, sie vor aller Augen zu verbergen suchen, und das größte Laster zu begehen wähnen, wenn sie ihrem besten Freunde diese Leidenschaft entdecken sollen. Unter diese Klasse gehörte August, er verschloß seine Liebe ins Innerste seines Herzens, quälte sich ein halbes Jahr, und da er seine Qual nicht länger ertragen konnte, so reiste er in größter Stille

nach

nach dem Wohnorte des Mädchens, hielt schriftlich um Amalien an, und kam verheurathet zurück, ehe ein einziger Bewohner seiner Vaterstadt etwas von seiner Liebe gemuthmaßt hatte. Seine Heurath war nun das Gespräche des ganzen Städtchens. Alle bedauerten den guten August, denn er hatte ein Mägdchen genommen, das in der ganzen Gegend in üblem Rufe stand. Jedermann wußte, — nur der geheimnißvolle August nicht, — daß sie vor einigen Jahren öffentliche Maitresse eines Edelmanns war, mit diesem ein Kind gezeugt hatte, und wegen ihrer schlechten Aufführung schimpflich vom Schlosse gejagt wurde. Keiner war so grausam, ihm diese Geschichte zu erzählen, und so lebte August ruhig und vergnügt mit seiner Gattinn, die ihm nach dem ersten Jahre, ihr vollkommenes Ebenbild, eine Tochter gebahr. Schon nahmen viele ihr erstes Urtheil über diese Heurath zurück, weil sie mit Grund hofften, Amalie würde — gewarnt durch ihren ersten Fall — nun eine gute Gattinn seyn und bleiben. Aber Amaliens Aenderung war nicht anhaltend, sie fieng an kleine Tafeln, kleine Spiele zu geben, lud allerhand Personen, und unter diesen alle hübsche Offiziere der Garnison

dazu

dazu ein. Oft wachte August die ganze Nacht auf dem einsamen Lager, bis seine Gattin, erst am späten Morgen, es mit ihm theilte. Er fühlte, daß dies nicht recht sey; aber er war zu verliebt, und folglich zu schwach, um dem Ganzen Einhalt zu thun. Endlich sah er daß sein ganzer Gehalt nicht hinreichte, um seiner Frauen Aufwand zu bestreiten, und es meldeten sich Schuldner, die er aufs künftige Jahr vertrösten mußte. Er murrte zum erstenmale mit ihr, aber eine feurige Umarmung, ein süßer Kuß stillte seinen Zorn, und sein Haus wurde bald der Sammelplatz aller jungen und ausschweifenden Personen. Ein besserer Dienst in einer größern Stadt war jtzt offen. August, der bisher immer seine Pflicht aufs genaueste erfüllte, öfters Belobungsdekrete darüber erhalten hatte, hofte nicht ohne Grund, daß er diesen Dienst erhalten würde, und glaubte der Ausschweifung seiner Frau ganz Einhalt zu thun, wenn er sie von einer so gefährlichen Gesellschaft entfernte. Er entdeckte Amalien seine erste Gesinnung, sie billigte nicht allein solche, sondern rieth ihm auch selbst nach der Residenz zu reisen, um sein Begehren desto besser betreiben zu können. August nahm von dem wenigen baaren Gelde den

klein-

kleinsten Theil mit auf die Reise, und ließ seiner Frau mehr noch, als sie zur häußlichen, stillen Wirthschaft brauchte. Als er schon im Wagen saß, gab er ihr den Schlüssel zur landesfürstlichen Kasse, damit sie, wenn etwan Feuer entstünde, alles retten könnte.

Er kam in der Residenz an, der Minister war verreist, und er mußte vierzehn Tage auf seine Ankunft warten. Er schrieb unterdessen die rührensten Briefe an seine Frau, und stellte ihr schriftlich — was er besser als mündlich zu thun im Stande war — die Folgen vor, die ihr Aufwand haben würde, nothwendig haben müßte. August versprach sich viel von dem Eindrucke, den diese Briefe auf sie machen würden, aber Amalie warf sie ungelesen hin, schwelgte auf die übertriebenste Art mit ihren Anbethern, und aufmerksame Beobachter rechneten aufs genaueste nach, daß oft ein einziges Soupee sechzig und mehrere Thaler kostete.

Jeder hat seine Feinde, auch August, und ehe der Minister nach der Residenz kam, war schon, eingelaufenen Berichten zufolge, Befehl gegeben, Augusts Kasse zu revidiren.

Früh

Früh trug er dem angekommenen Minister seine Bitte vor. „Sie sey ihnen gewährt, wenn es Verläumdung ist, was „man von ihnen spricht, und wenn ihre „Kasse richtig befunden wird.“ August, der sich keines Verbrechens, keiner Unrichtigkeit bewußt war, reiste ruhig nach Hause und versprach sich in die Zukunft die heitersten Tage. Er kam an, und fand seine Frau nicht zu Hause. Sie sey gestern, sagte ihm die Magd, als man die Kasse versiegelt hätte, eilig aufs Land gereiset. August wußte, daß er revidirt werden sollte, die Versiegluug kam ihm also nicht unerwartet; aber die Reise seiner Frau, ihr langes Ausbleiben ließ ihn die ganze Nacht nicht schlafen. Am frühen Morgen kamen Abgeordnete, öffneten in Augusts Gegenwart die Kasse, und es lagen anstatt neun hundert nur fünfzig Thaler darinne. Der Defekt überstieg seine Caution, die er durch das Vermächtniß seines Pathen geleistet hatte, um die Hälfte, und der erstaunte August wurde ins Gefängniß geführt. Noch wußte er nicht, was er glauben, was er denken sollte, als sein bester Freund zu ihm ins Gefängniß trat, und ihm die ganze Aufführung seiner Frau in seiner Abwesenheit erzählte.

Ich

Ich gab der Leichtsinnigen den Schlüssel, mehr sagte er nicht, und gab sich in allen Verhören als den Schuldigen an, ungeachtet seine Richter, bekannt mit der ganzen Sache, ihn oft fragten: Ob seine Frau nicht etwan Eingriffe in die Kasse gethan hätte? Seinem eigenen Bekenntnisse zufolge, wurde er — nach den Landsgesetzen noch sehr gelinde — zu einem fünfjährigen Festungsbaue verurtheilet.

Der Unschuldige karrte diese lange Zeit ohne Murren, und eilte, als er losgelassen wurde, seiner Vaterstadt zu. Er fragte eifrig nach seiner Frau, nach seinem Kinde. Das letztere hatten barmherzige Leute bisher ernähret, und gaben es willig dem bittenden Vater wieder. Die erste erfuhr er, nach langem Nachforschen, halte sich im P****schen bey einem Obristen als Haushälterinn auf. Mit seinem Kinde am Arme reiste er zu ihr. Vielleicht glaubte der Unglückliche, daß seine Frau, weil er für sie büßte, ihn mit offnen Armen empfangen, ihm ihre ganze Liebe wieder schenken würde. Als er dort ankam, fragte er nach der Frau Haushälterinn, und hörte zu seinem größten Erstaunen, daß man die Mamsell gleich rufen würde. Sie kam, und

die

die Undankbare wollte ihn nicht einmal kennen. Ich war nie verheurathet, sagte sie dreist! der Kerl muß ein Narr seyn! und August wurde durch einen Korporal zum Hause hinausgeprügelt! Keine Aussicht, keine Hülfe, nicht einmal einen Trost! Er bettelte sich mit seinem Kinde bis zur nächsten Stadt. Dort war er so glücklich, ein Stübchen zur Miethe, und, wegen seiner guten Handschrift, von vielen Advokaten Akten zum Abschreiben zu erhalten. Kümmerlich, aber ehrlich, nährte er sich mit dieser Arbeit acht lange Jahre. Sein Lottchen, seine Tochter war der einzige Trost, das einzige Vergnügen, das er hatte und kannte! Sie liebte ihn über alles; sein Auge durfte winken, so wurde sein Wink befolgt.

Amalie hatte unterdessen ihren Obristen schon wieder verlassen, und war zur Stadt gekommen. Ein junger Minister fand sie noch reizend, und ihr Schicksal war durch seine Freygebigkeit sehr glänzend geworden. Einst trug August abgeschriebene Akten nach Hause, als ihm in der Hauptgasse ein prächtiger Wagen begegnete, er wollte ausweichen, sah seine Frau darinne sitzen, blieb für Erstaunen

stehen,

stehen, und wurde von dem unbarmherzigen Kutscher zu Boden gefahren. Der Wagen rollte rasch fort, und August lag wie tod da. Sein rechter Arm war zersplittert, sein linkes Bein sehr beschädigt. Gutherzige Leute trugen ihn, als er reden konnte, nach Hause, seine trostlose Tochter rufte einen Chyrurgus, und dieser stellte ihn erst nach einem halben Jahre, gelähmt an Hand und Fuß, wieder her. Als dieser seine Bezahlung forderte, hatten Vater und Tochter nur noch ein einziges Kleid, ihr weniger Hausrath war bis auf einen Tisch und einen Stuhl verkauft. Alles dieses und ihr einziges Bette reichte kaum zu, um seine Forderung zu befriedigen. Am Abende giengen sie das erstemal hungrig schlafen, und wußten am Morgen nicht, wo sie für diesen Tag einen Bissen Brod hernehmen sollten. Es war schon Mittag, und noch brannte auf ihrem Herde kein Feuer. Beyde weinten, aber beyde schwiegen, weil sie sich nicht durch unnützes Klagen ihr Unglück vergrössern wollten.

Der Vater brach zu erst das Stillschweigen:

Aug. Lottchen, was wird aus uns werden?

Lottch. Gott im Himmel weis es!

Aug. Meine Hand ist gelähmt, ich kann nicht mehr schreiben! Und wollte ich auch ausgehen, wollte gute Leute um ein Allmosen ansprechen, so hab ich nicht einmal einen Rock. Erbarmet sich Gott nicht balt unser, so müssen wir Hunger sterben!

Lottch. Vater, ich will — — — (Thränen verhindern sie, weiter zu reden.)

Aug. Was willst du?

Lottch. Ich — will — betteln — gehen!

Aug. Du? du? Und doch — aber nein! Noch weis ich ein anderes, weniger schreckliches Mittel! deine Mutter ist in der Stadt, ihr Wagen war's, der mich zu Boden fuhr.

Lottch. O Jesus!

Das Weitere folgt.

## 2.

# Aglais.

### Fortsetzung.

August. Er kam aus des Ministers Hause, dort muß sie wohnen, oder wenigstens zu erfragen seyn. Du bist ihre Tochter, du hast unter ihrem Herzen gelegen, ihr Blut hat dich genährt, sie wird Erbarmen mit dir haben, und bist du versorgt, so will ich gerne sterben. Frage unter meinem, unter ihrem Familiennamen nach ihr. Schildere ihr unser Elend, und rührt sie dieß nicht; so sage ihr kühn, daß wir durch sie unglücklich sind.

Lottchen. (freudig) Ich soll meine Mutter sehen! O wohl uns, daß sie noch lebt! Sie wird uns gewiß helfen! Ich gehe gleich!

Aug. Geh, Kind, geh. Mich hungert sehr! Ich will unterdessen beten, damit Gott ihr Herz erweiche!

Lottchen eilte fort, und August kniete nieder, bat Gott um Erhörung, um Erbar

mung. Unter August Namen wollte niemand in des Ministers Hause etwas von Amalien wissen, als sie aber ihren Familiennamen nannte, so wußte jeder, daß es das gnädige Fräulein sey. Aber die saß schon bey der Tafel, und ihre Tochter mußte bis fünf Uhr in der Antichambre hungern. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und Lottchen gemeldet. Sie soll sagen: Wie sie sich nenne? Wer sie sey? war die Antwort. „Ich bin des armen Augusts Tochter!„ O ich kenne das Aas schon, rief das gnädige Fräulein im innern Zimmer, sie soll sich fortscheren, sonst werden die Bedienten sie fortpeitschen. Die erschrockne Tochter floh, als sie dieß hörte, und lautes Gelächter der Bedienten scholl ihr nach.

Trostlos gieng sie durch die Gassen. Ihr armer Vater fiel ihr ein. „Mich hungert sehr, sagte er, als ich fortgieng. Wie wird ihn itzt erst hungern, und ich bringe ihm keine Hülfe, keinen Trost!„ Es dämmerte schon, und Lottchen wagte es, einige Vorübergehende um ein Allmosen zu bitten. Zweymal streckte sie ihre zitternde Hand vergebens aus, das drittemal wollte ihr eben eine gutherzige

herzige Frau etwas schenken, als ein Bettelvogt aus einer Ecke hervorsprang, ihr die Gabe entriß, und das arme Mädchen schrecklich schlug. Mit Blut befleckt kam sie nach Hause. Noch kniete ihr Vater in der Ecke und betete. „Was hast du ausgerichtet? — Nichts! — Aber du blutest? Die Grausame, sie hat dich schlagen lassen! Ha, dieß noch!„ Hier trat er an den kalten Ofen, und wetzte mit seiner linken Hand das einzige Messer, das er noch hatte. „Nicht sie, mein Vater, nicht sie!„ „Aber wer denn? Das Messer entfiel hier seiner Hand. „Ein harter, garstiger Mann, der nicht zulassen wollte, daß eine gute Frau mir etwas schenke.„ „Also auch die einzige Hofnung dahin! Und nun versank er in ein tiefes Nachdenken, stand oder lag vielmehr am Fenster, und Lottchen unterstund sich nicht, mit ihm zu reden. Um zwölf Uhr in der Nacht seufzte er oft und tief. Lottchen wagte es nun, ihn zu trösten:

Vater! noch weis ich eine Hülfe!

Du? Hülfe?

Ja,

Ja, lieber Vater, ich will mich als Magd verdingen!

Hast recht! Dann ist dir doch geholfen!

Will auch ihnen helfen.

Wird eben so fehlschlagen, aber ungerecht wärs, wenn ich nicht bis ans Ende ausharren wollte.

Lottchen gieng am frühen Morgen aus, und kam um 9 Uhr mit Brod und Fleisch zurück. Sie war zu einer von den Frauen gegangen, die sich ein Geschäft daraus machen, dienstlose Mädchen unterzubringen. Diese hatte sie in ein Bürgerhaus gewiesen, wo sie sogleich als Küchenmagd angenommen wurde, und zur Sicherheit einen halben Gulden Handgeld erhielt. Sie aß mit ihrem hungrigen Vater, und trat schon Nachmittags ihren Dienst an. Abends hub sie etwas von ihrem Tische auf, und trug's früh ihrem Vater hin. So machte sie's immer, und der Arme sah mit Thränen, wie's möglich sey, daß seine Tochter ihn als Dienstmagd ernähren könne. Als es kalt wurde, nahm

die

die Dankbare ihr ganzes Bette, und brachte es ihrem Vater. Er weigerte sich, es anzunehmen; aber da sie ihn versicherte, daß es ja einerley sey, ob er oder sie darauf schliefe, daß sie immer noch genug hätte, um sich vor Kälte zu schützen, so nahm er's mit Dank an. Ein vierteljähriger Lohn reichte hin, um ihm einen alten Rock und etwas Holz zu kaufen. Schon fieng der alte August an, auf die Vorsicht zu trauen, als Lottchens Hausfrau einst in ihre Kammer trat. Sie sah, daß ihre Magd auf Stroh schlief, und fragte nach dem Bette. Lottchen stockte und gestand endlich. Das Bette mußte sogleich herbey geschafft werden, und da man die Wahrheit nicht glaubte, so wurde Lottchen, zum Lohne ihrer kindlichen Liebe, in dem kältesten, härtesten Winter aus dem Hause gejagt. Sie gieng wieder zu ihrem Vater. Zwey Tage nährten sie sich noch kümmerlich, aber am dritten war nichts mehr übrig. Eine strenge Kälte fiel diesen Abend ein, und sie brachten die Nacht aufs erbärmlichste zu. Früh schickte der Vater seine Tochter aus, um einige Kohlen zu betteln, gab ihr seinen Segen, und schloß die Thüre hinter ihr zu. Lottchen war so

glücklich, von einer benachbarten Magd einige zu erhalten, und eilte ihren erstarrten Vater zu wärmen. Sie klopfte oft an der verschlossenen Thüre; aber niemand wollte sie eröffnen. Endlich wurde ihr bange, sie bat zween Schustergesellen, die eben an der Treppe standen, ihr die Thüre eröffnen zu helfen. Diese sprengten die morsche Thüre entzwey, und sahen, daß der arme August sich an der Wand selbst erhangen habe. Lottchen schrie erbärmlich, die Schustergesellen giengen fort, und die Leute im Hause versammelten sich um die Trostlose. Das Gericht kam, fand's sehr verdächtig, daß der todte August am Kopfe eine Wunde habe, und alle erklärten ihn für ermordet, als sie fanden, daß er nicht hange, sondern kniee, daß sogar das Strumpfband an seinem Halse ganz locker war. Lottchen wurde in einer halben Stunde darauf ins Gefängniß geschleppt, und als man sie über die Gasse führte, so nannte sie das Volk eine Vatermörderinn. Doktors untersuchten den Leichnam ihres Vaters, und ihre Aussage kam mit der Bemerkung der Gerichtspersonen überein. Im Verhöre berief sich Lottchen auf das Zeugniß ihres Nachbars des Schusters. Er

und

und alle seine Gesellen wurden vorgerufen, und alle schworen, daß sie bey Eröffnung der Thüre nicht zugegen waren. Sie wurde also durch Zeugen überwiesen, daß sie ihre Richter belügen und hintergehen wolle, und diese verdammten sie zur Folter.

Auf der ganzen, großen Welt war wohl nie ein unglücklicheres Mädchen, als Lottchen! Die ganze Nacht lag sie auf ihren Knien, ihr Gebet zu Gott war heiß und dringend; oft kämpfte Verzweiflung mit ihr, aber eben so oft erquickte sie Gottes Güte mit Trost. Am andern Tage wurde das Schlachtopfer wirklich zur Folterbank geführet, und nicht vermögend, solche Schmerzen zu ertragen, gestand sie alles, was ihre Richter zu wissen verlangten. Nicht wahr, du hast deinen Vater ermordet, um ihn nicht länger ernähren zu müssen? fragte sie der strenge Richter. Mit gegen Himmel gewandtem Auge, aus dem blutige Thränen träufelten, schwor sie, daß sie ihren Vater zärtlich geliebt hätte, und gerne ihr Leben aufopfern wollte, um ihn wieder zu erwecken. Als aber der Henker sie faßte, mit seinen grausamen Instrumenten in ihrem Fleische

wü-

wüthete, da preßte ihr die Todesangst auf alle Fragen ein Ja ab. Ein Ja, das jedes nicht ganz gefühllose Herz für das lauteste Nein genommen hätte! Aber Ja sagte sie, und Ja wurde protokollirt. Warum denn nicht auch ihr Flehen nach Gottes Hülfe? Ihr ängstliches Gebet an den erbarmenden Erlöser, das aller Augen zu Thränen zwang, und in jedem Herze die Muthmassung erweckte: Lottchen müsse unschuldig seyn!

Bald darauf wurde ihr Urtheil gesprochen. Mit der heitersten, ruhigsten Miene hörte sie, daß ihr Kopf und Hand abgehauen, und ihr Körper aufs Rad geleget werden sollte. Der Geistliche brauchte sie nicht zu trösten, sie war schon getröstet. Mit Verlangen sah sie dem Tage ihres Todes, dem Ende ihres Leidens entgegen. Keiner von den vielen hunderten, die sie in ihren letzten Stunden besuchten, kann sagen, daß sie über das Urtheil ihrer Richter gemurret hätte, nur ihrem Beichtvater vertraute sie ihre Unschuld, und diesen bat sie, ihr Schicksal, nach ihrem Tode, ihrer Mutter zu erzählen.

Als sie die Todesglocke läuten hörte, so sagte sie: Das ist die Glocke, die mich zur Ruhe ruft! Wie die Wächter sie abzuholen kamen, so stand sie schon an der Thüre. Schnell und freudig gieng sie die Treppe hinunter, als aber das ganze Volk sie weinend empfieng, so weinte sie mit. Wie sie auf den Richtplatz kam, kniete sie nieder und bethete still. Nach diesem setzte sie sich selbst auf den Stuhl, und bat, nicht länger zu zögern! Die ganze Menge schluchzte. Ich danke, sagte die Halbverklärte, ich bin euers Mitleids nicht unwürdig, und wenn Gott, vor dessen Throne ich itzt erscheine, ein gerechter Gott ist; so wird er früh oder spät meine Unschuld entdecken. — — Der Henker zuckte das Schwert, und Lottchen war nicht mehr.

Noch rauchte der Richtplatz von ihrem unschuldigen Blute, als sich zween athemlose Männer vor Gericht stellten. Es waren die zween Schustergesellen, welche ihr die Thüre aufsprengen halfen. Sie wollten, erzählten sie, eben aus der Stadt fortwandern, und warteten im Vorhause auf einen Kammeraden, als Lottchen aus ihrem Zimmer trat.

Sie

Sie bemerkten deutlich, daß der Vater ihr noch nachsah, und erst die Thüre verriegelte, als sie schon auf der Treppe waren. Sie blieben in Lottchens Abwesenheit im Vorhause stehen, und hörten in Augusts Zimmer einen starken Fall. Dieß bewog sie, ihr die Thüre, als sie zurück kam, aufzusprengen, und sie fanden den Alten schon tod. Gleich darauf wanderten sie fort, weil ihr Kammerad kam, und sie noch an diesem Abend in einer benachbarten Stadt seyn wollten. Dort hatten sie die ganze Zeit gearbeitet, und gestern Abends Lottchens Geschichte und ihr Todesurtheil erzählen hören. Sie waren die ganze Nacht gelaufen, um die Unschuldige zu retten, und weinten bitterlich, als sie hörten, daß sie zu spät kämen. Sie beschworen ihr Aussage, und giengen traurig fort!

Am andern Morgen untersuchte man aufs neue, aber zu spät, das Zimmer des Augusts, und fand, daß an dem Platze, wo er starb, in der Höhe ein abgebrochner Nagel stack, der vermuthlich abbrach, als ihn August zu seinem Vorhaben wählte. Daher die Wunde am Kopfe, daher der gehörte Fall. Eben so wahrscheinlich war's, daß er von

Ver-

Verzweiflung, Hunger, Kälte und Fall schon beynahe tod war, als er am andern Nagel sein Vorhaben ausführte.

Das tode Lottchen wurde nun losgesprochen, und ihr Leichnam in der Stadtkirche begraben. Nie habe ich ein schöneres, aber auch nie ein traurigeres Leichenbegängniß gesehen!

Wenn ich ihrer Geschichte mich erinnere, so fange ich oft an, mit der Vorsicht zu rechten; aber wenn ich wieder nachdenke, so wird mir's einleuchtend und klar, daß Gott sie darum so unschuldig bluten ließ, um ihr dort den schönsten, herrlichsten Lohn ihrer kindlichen Liebe bereiten zu können.

Amaliens weiteres Schicksal ist mir unbekannt. Ein Freund erzählte mir neulich, daß sie in der letzten, allgemeinen Theurung dürftig und elend in einem kleinen Städtchen gelebt hätte. Er selbst sah sie vor den Thüren Allmosen betteln, und hörte bey seiner Abreise, daß sie ohne alle Hülfe in der elendesten Hütte krank liege.

Sie hats an dem armen August, an ihrer unglücklichen Tochter verdient, und wohl ihr, wenn sie hier büßt, was sie dort nicht verantworten kann!

Diese Geschichte lag auf Aglais Tische; in einer Entfernung lagen verschiedene Aufsätze, einer der merkwürdigsten war dieser.

Den 10ten May am Abend.

Holde Nachtigall, laß deine lieblichen Akzente tönen; zaubre den Kummer deiner trauten Gefährtinn hinweg, die ernstes Fleisses über ihr Nest die Wärme verbreitet, welche die Früchte eurer wechselseitigen Liebe beleben wird! Laß von deinen Gesängen alle Echos ringsum erschallen; sie müssen die ganze Natur mit Jubel erfüllen, denn Zärtlichkeit flößet sie ein.

Und ihr, gefühlvolle Turteltauben, überlasset euch ohne Rückhalt den Süßigkeiten der Lieb' und Treue! Lasset eure zärtlichen Klagen die Dolmetscher euer Freuden seyn! Küsset euch zärtlich, ihr Holden! Erschüttert sanft das Laub durch das wollüstige Zittern eurer Flügel, fliehet aber, sobald die Morgenrö-

genröthe auf euer Lager strahlt. Der Mensch erscheint dann, und vielleicht entzeucht seine grausame Hand euch das Leben. Er versteht es, euch euren unschuldigen Freuden zu entreissen, aber sie zu schmecken, das versteht er nicht.

Ich höre die Zweige des Waldes sich bewegen, höre die Fußtritte eines Thieres, das sich meiner Seite nähert. Es bricht mitten durch das Gebüsch, und tritt in die mondbeglänzte Gegend. Es war ein Hirsch, der in dem reinen Wasser des Bachs seinen Durst löschen will. Wie edel, wie schön ist sein Gebäude! Man sollte sagen, daß die Natur Gefallen daran gefunden habe, Zierlichkeit und Schönheit über ihn zu verbreiten! Ach! wozu dienen ihm diese Gaben? Morgen, sobald Aurora die Rückkehr des Lichts verkündigt, wird eine Kuppel grausamer Hunde, durch noch grausamere Menschen angefrischt, ihn nöthigen, seinen friedlichen Aufenthalt zu verlassen, und ihn so lange verfolgen, bis seine wankenden Kniee unter der Last seines abgematteten Körpers einbrechen. Barbaren, was haben diese schüchternen Thiere euch gethan, daß ihr Vergnügen daran findet, sie

zu quälen? Ihr seyd Menschen, und könnt euch an dem Schmerz eines schwachen Wesens weiden, das vor euch flieht! Der Hirsch weint im Todeskampfe, daß er besiegt ist, daß er sterben muß; der verwundete Haase wendet einen schmachtenden Blick nach euch, der euch eure Grausamkeit vorwirft; das verscheidende Rebhun scheint euer Mitleid für seine flüchtige Brut anzuflehen. Doch wie würdet ihr euch durch diese unschuldigen Thiere erweichen lassen? Die Drangsale, die Leiden, die ihr ihnen auflegt, sind nur ein schwaches Bild der Quaalen, womit ihr eures Gleichen zu Boden drückt.

Was wird meinem Glücke fehlen, wenn dieser einsame Aufenthalt mich eurer Grausamkeit entziehen kann? Falsche und betrügerische Welt, ich bedaure die Täuschungen nicht, womit du jene Wahnsinnigen blendest, die dir ihr Herz weihen! Ich werde sie ohne Scheelsucht die vorgeblichen Güter geniessen sehn, womit du sie überhäufst. Ich habe gesehn, wie deine Günstlinge jenen glänzenden und leichten Blasen eifrig nachjagen, welche die Luft nach ihrem Gefallen umhertreibt, und die in dem Augenblick sich zertheilen, da man

sie

sie zu fassen glaubt. Ich habe gesehn, wie in glänzenden Zirkeln das Gold unter tausend pomphaften Namen angebethet wird. Ich habe gesehn, wie die Göttinn der Tändeley mit übermüthigem Ton ihre lächerlichen Aussprüche bekannt machte, und wie sie sogleich über die ganze Erde verbreitet wurden. Ich habe gesehn, wie diejenigen, die du Weisen nennest, mit der Klapper der Thorheit einhergauckeln, und bey dem Getöne ihrer Schellen umherspringen.

Vergebens sucht der gefühlvolle Mann auf dieser Erde ein Herz, worinn das seinige ausruhen könnte; ein solches findet sich nicht hienieden. Der vergiftete Hauch des Geitzes, der Treulosigkeit und der Lügen hat alle Tugenden gewelkt. Der Biedermann ist auf Erden allein. Er gleicht jenen Pflanzen, die unter fremde Himmelsstriche versetzt, und die kraftlos zur Erde ihr Haupt senken, weil es ihnen an erforderlicher Nahrung gebricht.

Der wohlthätige Schlaf herrscht in der Hütte des Feldarbeiters und des Hirten. Ihn unterbrechen weder der gellende Zuruf eines

straf-

strafbaren Gewissens, noch die gräßlichen Unholde, Haß, Treulosigkeit, Rache, noch die eiteln Entwürfe des Geitzes und der Ehrsucht. Unschuld und Friede herrschen dort. Der Gesang der Bewohner der Lüfte wird diese seeligen Sterblichen bald wieder erwecken. Mich dünkt, ich sehe, wie sie mit freudentrunknem Blicke die jugendliche Morgenröthe anschauen. Ihre erneuten Kräfte kreisen mit Ungestüm in ihren ausgeruhten Gliedern, und erregen in ihnen das Bedürfniß zu arbeiten. Bald verbreiten sie sich auf den Gefilden und nehmen lächelnd wiederum ihre nüzlichen Arbeiten vor. Wie können sie ohne die lebhaftesten Ausbrüche der Erkenntlichkeit bleiben, wenn sie die ganze Natur die Rückkehr des Lichts feyern hören; wenn sie sehen, daß die Sonne auf ihre Aehrenfelder, auf ihre Früchte ihre wohlthätige Strahlen herabgießt, deren köstliche Wärme in tiefer Stille an dem wunderbaren Werke der Zeitigung arbeitet, oder für die Entwickelung der fruchtbaren Keime sorgt, welche die Erde in ihrem Schooße verschließt.

Das Weitere folgt.

Seite. 34.

Wenn auch die Blume vom Hauche des Nordwindes verwelcket ſo war ſie doch ein ſchönnes Geſchenke der Natur.

weiſsenhahn ſc.

## 3.

# Aglais.

## Fortsetzung.

Zu diesen Aufsätzen fand man noch nachstehende Bemerkungen in Aglais Schreibpult.

Ach! wie ist doch die Harmonie der Tugend verdorben! die schönsten Töne der Natur verändern sich auf euren Lippen in Hundegeheul.

Es wäre so schön in diesen Garten zu leben, so angenehm in dieser Laube zu schlummern, wenn nur die schlimmen Nattern nicht wären, wenn nur die abscheulicheu Krötten nicht unter diesem Rosenstrauche sässen.

Laß dich umarmen, Bruder! laß mich an deinem Busen die Wonne fühlen, daß ich ein Mensch bin. Aber warum ist er so hart? Warum deckt ein Harnisch dein Herz? —

O sanftes Mädchen! was lese ich in deinem Auge! ist nicht Tugend Schönheit der

Seele? Bist du schön? — aber warum Verstellung? lege deine Masque vom Gesicht, sey einfältig, wie die Natur, ungekünstelt, wie das Veilchen im Thale.

Was ist Schönheit? Harmonie des Körpers mit einer edlen Seele. O sanfte Schwärmerinn! wer kennt die Schätze der Natur, so wie du. Aber wo soll ich dich aufsuchen? — Ist nicht Edens Gegend mit Disteln verwachsen? wo ist der Zutritt zu den Engelsseelen? Es sind ja nur Evens Kinder die ich sehe — hier — bist du wohl im Grabe, edelste der Menschentöchter! so will ich dich dort aufsuchen.

Dein Aug ist sanft, wie das Aug der Turteltaube, und deine Stimme angenehm, wie die Stimme der Lerche am Morgen. Du gleichest der Rose an Zärtlichkeit, und der Lilie an Reinheit deiner Seele; ich will bey dir wohnen, wenn es auch in den Krüften der Verwesung ist; angenehmer werden unsere Stunden in den Hallen des Todes verfließen, als in den Sälen der lärmenden Tänze, wo Thorheit thront, und Gaukeley die Mädchen im Kreise herumtreibt.

Laß

Laß uns beym Tode wohnen, und vergnügt seyn, er ist sanft. Dank ihm, wenn er uns nie trennen wird; — dank ihm, dem Freunde der Menschen! —

Köstliches Gefühl der Natur, du bist die Erzeugerinn dieser göttlichen Freuden! sie berauschen dessen Herz, der in seinem Gewissen die heiligsten Pflichten der Natur lieset, und der sie muthig erfüllet. Heil dem Manne, der dem Alter seines Vaters die Sorgfalt wiederschenken kann, die dieser für seine Kindheit trug; Heil dem Manne, der unaufhörlich mit Sorgen für seine Gattinn und Kinder sich beschäftigt, nur ihnen alle Augenbicke seines Lebens weiht; der an sein liebflammendes Herz eine zärtliche Gattinn und traute Kinder drückt. Mag doch das ungerechte Glück ihm alle seine Güter entreißen; mögen doch Flammen seine Wohnung verzehren, er trotzt Unglück und Flammen. Auf seine Schultern nimmt er seinen kraftlosen Vater, in seine Arme Gattinn und Kinder; mit diesen köstlichen Bürden beladen, durchdringt er die Flammen, und trägt sie fern von der Gefahr. Hier liebkoset er diesen theuern Gegenständen seiner Zärtlichkeit, lächelt ihnen lieb-

voll zu; sein Herz schwimmt in der Freude, sie gerettet zu haben. Mit gräßlichem Krachen stürzt sein Haus ein; kaum wendet er den Kopf um; er hat alle seine Güter gerettet. O ihr Menschen! lasset ihm einige Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen, und ich bin für das Schicksal seiner Angehörigen nicht mehr besorgt. Die Zärtlichkeit wird seine Kräfte vermehren; er wird sie dem Glücke derer weihen, die seine Seele liebt. Jeder glückliche Erfolg ist ihm ein neues Vergnügen; er feuchtet mit wonnevollen Zähren das Brod, das seine Schweistropfen ihm verschafft haben; theilet es an seinen Vater, an seine Gattinn, an seine Kinder aus. Froher Muth entstralt seinen Blicken, er genießt ihre Zufriedenheit und ihre Freude. Ein Augenblick hält ihn für die Beschwerden eines ganzen Tages schadlos; er ruhet, und dann eilet er, sich neue Freuden zu verdienen.

Glückliche Geschöpfe, lasset mich einen Augenblick das Schauspiel eurer Glückseligkeit genießen; lasset mich mitten unter euch Unterricht in Weisheit und Tugend schöpfen. Welch einen dichten Schleyer wirft eure Zärtlichkeit über die Gebrechen, die der menschlichen Na-

tur

tur ankleben! Wie trocknet die Nachsicht unter euch die Thränen der Reue ab! Nie erwecken die Fehltritte der Kinder die Wuth des Vaters oder der Mutter; nie trübet die Traurigkeit des Mannes die Freude der Gattinn. Unaufhörlich beschäftigt, sich wechselseitig zuvorzukommen, Erleichterung zu verschaffen, sich gegenseitig zu verzeihen, erhöhen die Schwachheiten des Einen den Glanz der Tugenden des Andern. Eine strafbare Tochter tritt vor die Augen ihrer Mutter; nicht mit zornentflammtem, racheathmendem Blicke sieht diese sie an. Zärtliche Vorwürfe entströmen ihrem Auge, und mischen sich mit mütterlichen Thränen. Sie läßt ihr Haupt auf die Brust der strafbaren Tochter fallen und schluchzet: Unglückliche, ich werde vor Schmerz sterben! Mehr kann sie nicht sagen. Diese Worte brechen das Herz der Tochter; ein Strom Zähren stürzt aus ihrem Auge, sie drückt ihre Mutter in ihre Arme und ruft: O liebe Mutter! weine nicht mehr! Ich deinen Tod verursachen? Ach! verzeih mir nur dießmal! Nie, nein, nie werd' ich . . . . Mitleidsvoll blickt die Mutter sie an, sieht ihre Reue, überläßt ihr ei-

ne ihrer Hände, und nie darf ihr Mutterherz mehr über dieselbe Vergehung bluten.

Sieht man wohl in den Pallästen der Grossen diese herzerweichende Scenen? Sucht unter jenem übergoldeten Getäfel wohl das zärtliche Gefühl sich Herzen? Sie öffnen sich, diese stolzen Palläste. O wie verschieden ist das Schauspiel! Der Stolz berechnet frostig in den Armen der Weichlichkeit seine mühevollen Genüsse; bereitet den Morgen hindurch die Opfer, die er den Tag über tausend Gottheiten des Leichtsinns bringen muß. Nie führt das Lächeln der Zärtlichkeit Freude in sein Herz. Eine Frau, die den Namen Gattinn und Mutter trägt, ohne weder deren Pflichten noch deren Süßigkeiten zu kennen, beschäftigt sich majestätisch mit dem grossen Werke ihres Anputzes; voll Eifer thürmen ihre Dienerinnen das pompvolle Gebäude ihres Haares auf. Stunden reichen kaum zu dieser grossen Arbeit zu. Man hört Geräusch; es kömmt Jemand; das Feuer der Freude funkelt aus ihren Augen. Ist es dein Gatte, o Hausmutter, sind es deine Kinder, die deine Umarmungen zu genießen kommen? Ach! es ist eins von jenen Wesen, die aus Verbre-

chen

chen ein Gewerbe machen, die ihre Vergnügen nach den Opfern berechnen, die sie würgen, und die von Haus zu Haus Schand' und Schimpf tragen.

Mittlerweile kommen jene schuldlosen Geschöpfe, die dir das Leben danken. Kaum blickest du sie an; den Lippen deiner Kinder versaget der süsse Name Mutter, so wie deren Empfindungen deinem Herzen fremd sind. Zitternd nahen sie sich dir, mit Ehrerbietung küssen sie die Hände der gnädigen Frau; dann kehren sie unter die Zuchtrute eines Knechtes zurück, der unter dem schönen Name: Lehrer, ihnen seine Lächerlichkeiten und seine Laster mittheilt. Schaudre, Unglückliche! Du machst dich zur Mitgenoßinn all' der Laster, die sie dereinst begehen werden; Deine Kälte zernichtet in ihren Herzen den Keim des Gefühls, der Tugenden erzeugen sollte; nur in den Armen einer Mutter konnt' er sich entwickeln.

Doch nicht immer verhärten die Reichthümer das Herz; sie verschaffen der gefühlvollen Seele, die sie besitzt, tausend wonnevolle Genüsse. Sind gleich die Freuden des tugendhaften Reichen nicht so lebhaft als die

des dürftigen Vaters, der seinen Angehörigen ein Stück Brod giebt, das mit seinem Schweiße beträufelt ist, so sind sie doch ausgebreiteter und mannichfacher.

Klinias, ich habe deine Kinder dich an dein Herz drücken sehn! habe gesehn, daß du ihnen Unterricht und Beyspiele zur Tugend gabst. Ich habe gesehn, daß Thränen des Gefühls deinem gerührten Aug' entflossen. Ich erinnere mich noch dieses Tags — das Andenken daran wird nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen! — dieses Tages, wo wir mit inniger Theilnahme viele Unglückliche betrachteten, die deine wohlthätige Stimme herbeygerufen hatte, um einen Weg an einem Orte zu bahnen, wo der jammervolle Winzer schon oft seinen traubenbelasteten Wagen hatte zerbrechen sehn. Sie arbeiteten mit glühendem Eifer. Ein Greis war mitten unter ihnen; kaum konnt' er den Karsten heben, den er in Händen hatte; mit äußerster Anstrengung hob er ihn auf, und bloß durch sein eignes Gewicht sank selbiger wieder zurück. Wir nahten uns ihm, du legtest ihm Fragen vor, und er antwortete:

Ich bin aus dem Dorfe, das hinter diesem Berge liegt, und habe viele Kinder, die verheuratet sind. Sie haben alle sich geweigert, für mein Alter zu sorgen, bis auf den Jüngsten. Wiewohl er der ärmste, und Arbeit sein einziger Hülfsquell war, so hat er doch mein hinfälliges Alter unterstützt. All' seine Brüder hatten mich aus ihren Häusern getrieben, er nahm mich in seiner Hütte auf, und theilte mit mir das sauererarbeitete Brod. Seit acht Tagen hält ihn das Fieber im Bette zurück, und wir haben kein Brod mehr. Gestern erfuhr ich, daß sie alle denen Arbeit schaften, die keine hätten, und diesen Morgen kam ich hieher, um mit den andern zu arbeiten und Unterstützung für das Weib und die Kinder meines unglücklichen Sohnes zu verdienen.

Hier flossen deine Thränen, o gütiger Klinias! du konntest nicht reden. Endlich sagtest du zu ihm: O mein Vater, arbeite nicht ferner, ich will dir Erquickung für dein tugendhaftes Haus verschaffen. Du eiltest nach deiner Wohnung, und erzähltest diese Begebenheit deinen Kindern. Aufmerksam hörten sie dir zu; du weintest noch, wie du von diesem

wackern Greise sprachst, und auch dem Auge deiner Kinder entflossen Thränen. O Klinias, deine Tugend wird auf Erden nicht untergehen; dereinst werden deine Kinder dir gleichen. Die Lehren der Tugend verlöschen leicht, Beyspiele aber kommen nie in Vergessenheit; sie graben sich dem Herzen ein.

Ihr frevelvollen Menschen genießet eure falsche und betrügerische Freuden, zertretet diejenigen, die sich dem Laufe eurer ungeregelten Leidenschaften widersetzten! Schmiedet durch die Beyspiele eurer Verbrechen das dreyfache Erz, das das Herz euer Kinder dereinst damit umgeben wird. Die grausame Selbstsucht verführt euch durch die trügerischen Lockungen ihrer frostigen Genüsse. Ich meiner Seits will unaufhörlich sagen: Selig derjenige, der fern von euch leben kann! Heil dem Manne, der euch dienen kann, ohne daß ihr ihn kennet!

Heiliges Gebüsch, dessen wohlthätige Schatten Freude in mein Herz gießen, entzeuch mein Daseyn den treulosen Blicken des Frevlers! Laß deine dichtbelaubte Zweige meine Hütte seinen rastlosen Augen verbergen. Sie

würde seinen Neid anfachen; er würde sich ihrer bemächtigen, und meines Feldes, und schüfe aus Letzterm vielleicht mein Grab. Und ließ er mir ja das Leben, was könnte dieß traurige Daseyn mir helfen? Gerechtigkeit erhält man nur durch Geld, und daran würd' es mir gebrechen. Ich würde vor Bedürfniß sterben, bevor ich mich bis hin zur Schwelle des Gerichtssals schleppen könnte, bevor ich im Stande wäre, den Richtern meine Stimme hörbar zu machen.

Liebenswürdige und holde Einsamkeit, du hast mich Glückseligkeit schmecken lassen; unter deinem heiligen Schatten hab' ich es gelernt, mich von jenem Schwarm Bedürfnisse loszureißen, die mich zum Sklaven machten; hier hab' ich einsehen lernen, daß ich nur ein Mensch bin, ein schwaches Thier, dessen Stolz lächerlich ist, dessen Freuden nur in vorbeyeilenden sinnlichen Gefühlen bestehen, und in den wonniglichen Empfindungen, die der Enthusiasmus der Tugend erzeugt. Ich habe erfahren, daß Lug und Trug fast aller Menschen Herzen verderbt hat, daß deren Umgang falsch und trügerisch ist, daß man sie fliehen muß, wenn man nicht Mitgenoss' ihrer

Un-

Ungerechtigkeiten seyn will; daß nur noch das Vergnügen zu lieben und wohlzuthun auf Erden vorhanden ist; daß das Vergnügen, geliebt zu werden, nur ein Hirngespinnst ist, das fast immer die Unglücklichen täuscht, die sich ihm überlassen; und daß Nachsicht die erste aller Tugenden, und der Tod das größte aller Güter ist.

Ja, so mußte sie seyn, die schwarze abscheuliche Szene, die Wohnung für Wesen, gemacht zum Elend. Eine kurze Mummerey vergüldeter Freude mußte abwechseln mit allen Schrecken des Abgrunds, daß selbst unsre Freuden, verbittert durch den drohenden Streich, auch dann noch die Feindschaft der Natur bewiesen, wenn sie schmeichelt. O ich thu' ihr kein Unrecht! was ist alle unsre Glückseligkeit, wenn der nächste Augenblick den Tod im Arme führt? Wer zittert nicht, wie Damokles, vorm königlichen Mahl, wenn sich Abgründe unter ihm öffnen, Schwerte über ihm drohen?

Der Anspruch auf Glückseligkeit, gleich in allen Menschen, fängt an in der Geburt, und dauert bis zum Grabe. So wenig wir

sie fühlen, wenn sie in unsrer Hand liegt, so wenig werfen wir die Erwünschte von uns; wir weinen, wenn sie flieht, weinen am meisten, schätzen sie, lieben sie am meisten, wenn sie dahin ist. So fällt der Günstling tiefer, je höher er gehoben wurde; so sticht die Folter grausamer nach der Erholung.

Aber geht unser liebster Wunsch nicht öfter irre? Wirft er nicht öfter wahres Glück für ein eingebildetes weg, oder greift wenigstens nach Steinchen und Seifenblasen, und weint wie ein Kind, wenn sie vergehen? Ein Kaiser verachtet Rom ohne Mühe, und weinte wie ein Narr um eine Henne; und Lady ** würde, wie er, nicht weinen, ihren würdigen Mann für einen Papagoyen zu geben. Sind Menschen berechtigt, von Glückseligkeit zu urtheilen, so wenig verstanden, so wenig geschätzt?

O Glückseligkeit! heiliger, beleidigter Name! schein' einmal, ein einzigmal auf mein trauriges Leben; wie Gefangene, seh' ich dein Licht durch einen Felsenritz, und sinke dann tiefer in die Nacht meines Elends.

Alle

Alle verehren die schöne Gottheit, Wenige kannten sie. Der sucht sie beym Pfluge, der unter der Krone; Thoren im Golde, Weise in der Ruhe der Seele; ich am meisten betrogen, an der Brust des Freundes. Die ernste Weisheit führte meine verirrte Gedanken zurecht und — gab nicht — aber lehrte, was wahre Glückseligkeit ist. Glückseligkeit ist, (so lehrte die Göttinn beym Grabe meines verstorbenen Freundes, meine Thränen zu stillen — nicht gestillt!) Glückseligkeit ist der selige Zustand, wo du nicht mehr wünschest, als du hast. Jeder Gedanke, der über die enge Gränze schweift, giebt nicht mehr, aber verstört auch, was du hast. In der Gränze ist alles Friede; über ihr verwundet das Elend, wie Belagerte beym Ausfalle, jeden schwärmenden Gedanken. Soll kein Glück deinen Wünschen fehlen; so wünsche nichts, was dir fehlen kann! —

Ich sag't's ja, ich werde wieder in meinen Kerker des Elends fallen. Ach! der schreckliche Ausspruch stürzt mich noch tiefer — Wer lehrt mich den Donner bändigen, wer die stürmende See im Zaum halten? Wie soll ich Frieden machen unter den Elementen, wie den

schwan-

schwankenden Mittelpunkt der Erde befestigen? Leichter könnt' ich den Aufruhr der Wellen dämpfen, als den Aufruhr meines Herzens. Ist ein Wunsch unterdrückt, so wachen zehn tausend auf; und der Weise und der Thor sterben, den Wunsch auf der Lippe.

Ihr Helden-Weise, die die Welt anbethet, prahlt nicht; der dumme Midas that nicht weniger, als ihr. Er verhungerte in goldenem Mangel aus Liebe zum Gold; aus Liebe zur Ehre rollte der Cyniker im Faß, starb der herrschsüchtige Cäsar. Was war weiser, Liebe zum Gold oder zum Ruhm?

In unsrer Seele — Narren oder Weise — herrscht ein Trieb, eine despotische Leidenschaft; die giebt nie nach, wenn auch alle andere besiegt sind. Sie wüthet ohne Schranken, baut Wunsch an Wunsch, trotzt der Vernunft, quält, begehrt, brennt, bereut, jauchzt, wenn sie geschmeichelt wird, rast, wo sie nicht durchdringen kann. — Wie soll ich in dem Aufruhr die langsame Vernunft fragen, ob die Sterne meine Wünsche billigen oder versagen? Wo ist die Zauberkunst, wüthende Wellen mit einem Wort, mit einem sauren Blick zu stillen?

Ach!

Ach! wer will, daß ich kein Glück wünsche, als was ich haben kann, sagt deutlich, daß kein's ist!

Aber wäre denn auch ein grosser Mann, mehr als Mann, der Sanfte, der Starke, der Feste, dessen standhafte Seele keiner Leidenschaft wiche, dessen Auge kein Irrthum trübte, der unter dem Schilde freyer Tugend mit sicherm Schritte, taub zum Gesange der Syrenen, durch die verwirrte Pfade des Lebens gienge, dessen Wünsche alle die Vernunft unterschriebe, dessen Begierde nie weiter gienge, als seine Kraft — wie? wenn Krankheit, wenn Schande, wenn Mangel eindringt, wird der seinem schmelzenden Aug eine Thräne versagen, den Aufruhr der kämpfenden Seele bezwingen, und unter den Stürmen mit Ruhe prahlen? Nein, seinem Stolze zum Trötz wird eine Thräne die Wahrheit sagen, ein verrätherischer Seufzer durch seine prahlende Lippe brechen, und aufgedrungene Runzeln auf seiner Stirne, wie Rauch vom Feuer, von seinem Leiden zeugen. —

Das Weitere folgt.

4.

# Aglais.

## Fortsetzung.

Aus allen diesen verschiedenen Aufsätzen, die man auf Aglais Zimmer fand, konnte man leicht auf seine Gemüthsart schließen. Sein Herz war äußerst empfindsam, und desto unglücklicher mußte er seyn, wie stärker er fühlte.

Ein Mensch mit zu empfindsamen Herzen ist für die Welt, wie sie ist, einer unglücklichen Pflanze gleich; er wächst, wie eine Blume auf einem sandigten Boden, kahle Felsen ragen über sie hervor und entziehen ihr jeden Tropfen des himmlischen Thaues der Menschenwonne; er kann nichts als leiden und sterben — dieß ist sein Schicksal — sein Loos. Aglais wahre Lebensgeschichte dient zum Beweise. Er war ein guter Mensch, und sammt seinen Fehlern immer werth des Andenkens des Rechtschaffenen. Er machte niemanden unglücklich, als sich selbst, wenn man den unglücklich nennen darf, der das Opfer seines zu harmonisch gestimmten Herzens wird.

## Aglais wahre Lebensgeschichte.

Ich ward erzogen auf dem Lande; die Natur war meine Lehrmeisterinn; die Blume mein erstes Buch; auf ihren Blättern las ich, daß ein Gott sey. Die balsamischen Düfte des Frühlings, die schwankenden Meere der Kornfelder im Sommer überzeugten mich seiner Güte, und sagten mir, daß er seinen Geschöpfen wohlwolle. Der Hänfling und der Finke, die Amsel und die Nachtigall unterwiesen mich in der Philosophie, und erzählten mir, daß der, der am wenigsten Bedürfnisse hätte, einer der glücklichsten aus den Erschaffenen sey. Da die Sonne immer nach dem Regen wieder schien, da Freude nach dem Gewitter auf die Erde herabstieg, so kam mir nie der Gedanke einer fürchterlichen Gottheit, sondern nur der Gedanke, daß die Gottheit ganz Liebe seyn müsse. Wenn die Sterne des Abends am Himmel waren, so zeigte mir mein guter Vater oft diese unzähligen Wohnungen; ich freute mich sie anzusehen, und sehnte mich oft, auch die Brüder kennen zu lernen, die dort wohnen möchten. In meinen natürlichen Begriffen stärkte mich ein Buch, aus welchem mein Vater

ter mir oft vorlas, und das er die Evangelien nannte. Das Siegel der Gottheit war auf selbes geprägt, und Menschenseligkeit war der Begriff seiner Lehren. Liebe Gott und den Menschen — dieß war das ganze System der Sittenlehre, die mir mein Vater gab. Vom Disputiren und Zanken war er kein Liebhaber, denn er sagte mir, daß der nicht weise ist, der viel spricht, sondern der, der denkt: auch sagte er mir, daß man erst anfange, weise zu werden, wenn man einsieht, daß man nichts weis. Vor seinem Tode schrieb er mir diese Lehren zusammen, die ich in folgenden Bruchstücken fand.

Sohn! du bist ein Mensch und lebst unter Menschen; die Natur kennt nichts als Menschen; — weiß oder schwarz, braun oder kupferfärbig; — sie mögen purpurne Küttel oder leinene tragen. Es giebt nichts als Menschen in der Welt; der Mann im Turban, der Mann in der Synagoge ist ein Mensch, wie du bist; du hast kein Vorrecht vor ihm; er ist ein Kind der Gottheit wie du; was dich vergnügt, vergnügt auch ihn; was dich schmerzt, schmerzt auch ihn; er ist Du selbst; behandle ihn wie Dich.

Es giebt Thiere auf der Welt; der Mensch sagt, daß er unter ihnen das edelste sey — seyn könnte, wollte ich lieber sagen. — Thiere giebt es, und der Mensch ist daher in Rücksicht seines Körperbaues auch ein thierisches Wesen. Das, was zu Erhaltung dieses thierischen Wesens nothwendig ist, nennt man Bedürfnisse. Du wirst es einsehen, sie sind wenig in der Natur. Es giebt nothwendige; es giebt eingebildete Bedürfnisse.

Die Befriedigung der eingebildeten Bedürfnisse einiger Wenigen hat die Befriedigung der nothwendigen für mehr dann den halben Theil des Menschengeschlechts verdrungen, daher so vieles Elend in der Menschheit.

Genieße die Vergnügen der Welt wie ein Zuckerwerk; gewöhne dich nicht daran, sonst bist du unglücklich.

Nichts, als was in der Wesenheit der Natur selbst ist, ist dauerhaft; alles andere flüchtig — vergänglich.

Der Apfel ist Apfel; die Pflaume Pflaume; der Wolf Wolf; das Lamm Lamm; der

Mensch Mensch; lerne den Menschen kennen wie er ist, nicht wie er seyn soll.

Aus einem Apfel machst du keine Pflaume; aus einem Wolfen kein Lamm; aus einem Menschen keinen Engel.

Lerne aus diesen Grundsätzen dich des Guten jedes Wesens zu freuen, und des Bösen nicht zu gedenken, ohne welchem vielleicht das Gute nicht wäre.

Lerne in der Welt, guter Aglais! dich mit Wenigem begnügen; lerne Wasser trinken, Holzäpfel verdauen, halb nackt in schlechten Lumpen gehen, ohne Haus wohnen, und auf Steinen schlafen — und du wirst so durchkommen; allein du mußt auch einen Freund entbehren können; eine Geliebte vergessen, einem Schuft ins Gesicht sehen, ohne dich zu ärgern, und eine Narrenkappe bewundern, ohne zu lachen. Wenn du dieß alles kannst; mit keinem Theologen disputirst und mit keinem Juristen zankst, so kömmst du vermuthlich fort. Du mußt seyn, wie eine Schnecke; begnüge dich mit deinem Häuschen und ziehe deine Hörner ein: da ich dich aber zu empfindsam kenne, so besorge ich immer arge Sachen für dich. Du

Du bist ein guter Junge, Aglais! aber verzeih mir, daß ich dich unter den Wölfen zum Lamm erzog; ich hätte dich minder empfindsam bilden sollen.

Doch nein! wenn auch die Blume vom Hauche des Nordwindes verwelkt, so war sie doch ein schöners Geschenke der Natur für den Gärtner als die Distel; sterbe nur, wenn du die rauhen Winde nicht vertragen kannst; es ist besser als Blume zu sterben, wie als eine Distel den Garten zu verunstalten.

Du wirst vieles zu vertragen haben, Aglais! du bist gut und auch schwach, denn aus dem schwachen Herzen wird das gute: aber bald kann aus dem guten wieder das schwache werden; — sey auf deiner Hut!! —

Weil du gut bist, so sind deine Nerven feiner gestimmt; deine Leidenschaften müssen nothwendig heftiger seyn.

Laß keinen Pfuscher auf dem Instrumente deiner Seele spielen, sonst springen die Saiten entzwey: — es wird hart mit dir umzugehen seyn.

Stümp.

Stümpler verderben die Harmonie; und wie wenig giebt es im Menschengefühle Virtuosen.

Die stärkeren Leidenschaften, als Zorn, Rachgier, Haß, Neid, Hochmuth — die hast du weniger zu scheuen, als die sanftern. Dein Nervenbau wurde durch die Erziehung nicht zu den Eindrücken der ersten gestimmt; sie werden keine Töne in die Flöte deiner Seele bringen; aber Freundschaft, Liebe, Schwärmerey werden für dich gefährlich seyn; — wenn sie nur keine falschen Töne herfürbringen. Diese wissen meisterlich auf sanften Instrumenten zu spielen; glücklich, wenn nur die Harmonie nicht gestört wird: ohne falsche Töne kann es einmal nicht abgehen.

Verwöhne dicht nicht durch Bücherlesen alles anderst anzusehen, als es ist; sey lieber ein schlechtes Original als eine treffliche Kopie.

Wisse, daß die meisten Sittenlehrer einer den andern abschrieb, ohne sich selbst zu kennen. Glaube den Rigoristen am wenigsten, denn der Beweis ist klar, daß sie sich selbst am schlechtesten kannten.

Der

Der Mensch ist schwach; er urtheilt mit der Stärke der Philosophie und der Tugend fürs Vergangene und für Zukünftige; aber das Gegenwärtige vergißt er: die Philosophen haben meistentheils mehr Theorie als Praktik.

Es ist hart die Theorie mit der Pratik zu verbinden, denn bey der Theorie hat der Geist und der Verstand; bey der Praktik das Herz und der Wille zu schaffen.

Wenn wir von einem Menschen urtheilen, der sich in einer sumpfigten Gegend verirrt hat, so bestimmen wir, die wir im Trocknen sind, alle Schritte, die er hätte thun sollen, und bedenken nicht, daß der Mensch im Taumel der Leidenschaft leicht seine Sinnen verlieren kann.

Es ist grausam, einem Tauben übel zu begegnen, weil er nicht hört, und einen Blinden zu schlagen, wenn er sich vor den Kopf stoßt; eben so grausam ist's, sich über die Fehler unsers Nächstens so unverträglich zu bezeigen; denn man kann manchmal auch in in der Seele taub und im Herzen blind seyn.

Weise bestimmen immer mit Orakelsprüchen, wie andere Menschen handeln sollen, und setzen uns nicht in die Lage, in der sie handeln. Gieb dem Fehlenden deine Erziehung, deinen Nervenbau, deine Umstände, und er wird handeln wie du. Ein grosser Unterschied zwischen einem Klumpen Bley und einer Federpflaume; warum fällt die Pflaume nicht so schnell wie das Bley? Das Bley nicht so langsam wie die Pflaume? Hier ist mehr; — hier ist weniger Widerstand. Gleiche Verhältnisse gleicher Dinge unter gleichen Umständen bringen gleiche Folgen hervor.

Wer kann die Herzen der Menschen richten? Niemand als Gott; ihm allein sind die innern Kräfte des Menschen bekannt.

Sey nachsichtig gegen Jeden: denn wenn man auf einer schlüpferigen Bahn geht, so ist es leicht zu fallen. Lache nicht über den Fehltritt deines Nächsten, denn du bist dem Falle so nah als er. Man hat lange zu thun, bis man auf den Eisschuhen der Philosophie sicher stehen kann: ein kleines Steinchen hat oft den sichersten philosophischen Schleifer zu Boden gestürzt.

Das

Das Menschenherz hat tausend Falten; der nächste zum Falle ist der, der sich am weitesten davon entfernt glaubt.

Lerne den Dummen aus der Hartnäckigkeit seiner Mienen; den Thoren aus der Zuverläßigkeit seiner Urtheile; und den Verständigen aus dem Mißtrauen auf sich selbst kennen.

Der Mensch ist einer Schreibtafel gleich; der Empfindsame ist feines Pergament; Zeit und Umstände schreiben auf selbes wunderliche Sachen. Hart ist's, wenn beißende Dinte üble Buchstaben tief ins Herz einätzt: es läßt sich selten mehr etwas auswetzen; oder wenn sich ja etwas radiren läßt, so bleiben doch immer die Spuren der Rasur zurücke. Erbarmen für den, in dessen feine Seele die Welt mit eisernem Griffel schreibt: er wird diese Schrift nicht aushalten. O Aglais! ich zittere für dich!

Diese

Diese Entwürfe von Grundsätzen fand ich unter den Papieren meines Vaters; es däucht mich, ihm ahndete schon mein Schicksal. Ich vermehrte die Wahrheiten seiner Sätze mit den meinigen; ich will sie hieher setzen: vielleicht kann mancher empfindsame Unglückliche Trost für seine wunde Seele finden.

Der Mensch ist einer Pflanze gleich; der Ort, wo sie aufwächst; die Umstände, unter denen sie aufkeimt; die Säfte des Bodens, die sie ernähren; die Mischung der Theile des Erdreichs bestimmen ihren Geschmack, ihre Güte. So erwächst der Mensch, geworfen vom Schicksale in eine Gegend, wie der Saamen einer Fichte, den der Wind vom Baume jagt; — wird das, was Temperament, was Erziehung aus ihn bilden, ein Schurke — eine Memme. Oft liegt kraftlos der Keim im sumpfigten Boden, die Natur arbeitet vergebens an seiner Entwickelung; — er fault, ehe er aufwächst.

Selig das Wesen, aus dessen schwammigten Herzen die Sonne der Tugend jeden unedlen Tropfen sauget; mit erfrischendem Thaue die Seele füllt, und selige Wärme fürs Menschengefühl ins Herz bringt. Lasse

Lasse den Sanguinischen, den Phlegmatischen, den Cholerischen, den Melancholischen über den nämlichen Gegenstand urtheilen, und betrachte, wie verschieden ihre Meynungen sind. — Welche Thorheit, von Menschen gleiche Denkart zu erwarten! — Ihr Moralisten! ihr Gesetzgeber! vergeßt nicht auf diesen Umstand.

Warum ist die Erde nicht ober dem Feuer? Warum ist die Luft leichter als das Wasser? frägt euch ihr Menschen!

Der Sanguinische. O wie sehne ich mich nach dem Frühjahre! schon öffnet sich mein Herz der Frende.

Der Phlegmatische. Mir ist es eins: Frühjahr oder Winter; bleib in meinem Zimmer, rauche Taback und trinke Bier.

Der Cholerische. Daß der Geyer das Ofensitzen holle! das verwünschte Winterquartier! n'aus ins Feld, und Hals und Bein gebrochen, das ist Freude! —

Der Melancholische. Der Himmel behüte mich vor all diesen wunderlichen Menschen!

Sey

Sey so gut, Herr Philosoph, und laß mir diese Menschen einer Meinung werden!

Die meisten Menschen, die an der Menschenverbesserung arbeiten, scheinen mir rechte Quacksalber zu seyn; sie verkaufen nichts als Universalmedizinen. Ich möchte wohl, daß jemand auf den Gedanken käme, eine Temperamenten-Philosophie zu schreiben. Man spricht immer von Menschenkenntniß, von Kenntniß seiner selbst, und niemand hat noch den Gedanken angegeben, diese Menschenkenntniß in den Temperamenten zu studieren.

## Problem.

Hier fliegt ein Ochs.

**Sanguinische.** Wo fliegt er?

**Phlegmatische.** Was kümmert mich der Ochs?

**Cholerische.** Daß euch der Satan mit eurer Lüge holle!

**Melancholische.** Unglücklicher Ochs! wenn du fliegen kannst, so wird man dich

bald

bald auf einem Luftballon einhollen, und zur Schlachtbank führen.

## Nachricht.

Der Vater ist gestorben.

Sanguinische. O mein lieber Vater!

Phlegmatische. Ward recht alt; — tröst' ihn Gott!

Cholerische. Daß der Blitz seinen Arzten erschlage!

Melancholische. Ich werde ihn nicht überleben.

Die nämlichen Umstände — verschiedene Gefühle — verschiedene Folgen!

So ist oft unsere gekrönte Tugend das Spiel der Temperamenten; ein Meteor, das entsteht, wenn die gute Seite vorschlägt, und im Augenblick wieder verschwindet, wenn eine andere Mischung die Oberhand erhält.

Heut sah ich den reichen Kleon einen Taglöhner küssen, ihn an seine Tafel setzen, zärtliche Thränen weinen über das harte Schicksal des arbeitenden Mannes; er griff in seine Schatulle und steuerte edel der Noth des Armen: nach einer Stunde — schlug Kleon seinen Bedienten lendenlahm um einer Kleinigkeit wegen, und schickte eine unglückliche Wittwe trostlos von sich, weil sie nicht zur rechten Stunde kam, die er ihr gegeben hatte — welch ein Absprung! sollte man nicht denken es wären zween Kleons; oder in dem Kleon zwoo Seelen, eine gute, und eine böse? — Aber das erklärt sich leicht: vor einer Stunde war Kleon im Paroxismus schön zu handeln, und nun — ja nun ist er vorbey. —

Temperamente bestimmen den Menschen zum Handeln; aber die Vernunft soll ihn leiten; allein bald ist die Vernunft Herr, und geht voraus; bald Laquay, geht hintnach, und trägt der Thorheit die Schleppe.

Ich möchte einmal ein Jahr wissen, wo's keine Stürme gab, wo kein Nordwind sauste, und kein Donnerwetter Tod und Verderben drohte; aber ich möchte auch den Menschen

kennen, der immer ruhig ist, immer er selbst, gleich stark, gleich mächtig Herr seiner Leidenschaften; — eins so unmöglich als das andere.

Freund! da stehen vier arme Erdengeschöpfe beysammen; sie dauern mich in der Seele. Der eine hüpft, gaukelt leichtsinnig über alle Fälle des Lebens weg; sprüht Feuerfunken aus seinen Augen; unstät und flüchtig ist sein Geist; in allem ein lockerer Geselle, und doch guter Mensch. Der andere stützt seinen aufgedunsnen Kopf, sieht gleichgültig dem Lauf der Dinge zu — so gleichgültig, als er ein Theil Rauch trinkt, und das andere aus der Tabackspfeife in die Luft emporsteigen sieht. Der dritte glüht; stampft mit dem Fuße, rollt fürchterlich sein Augenpaar, und droht wüthend jedem den Tod, der so kühn ist, ihm von ungefähr in den Weg zu kommen. Und da wimmert ein vierter; lebt von Seufzern, haucht den Athem kläglicher Wünsche ein. — Geh nun hin, Freund! zu ihnen, und lies ihnen allen vieren aus einem Buche die nämliche Stelle vor. Ich weis gewiß, du versuchst es nur einmal. Der eine lacht, der andere gähnt, der dritte flucht über dich, und der vierte seufzt. — Und es sind doch nur immer die nämlichen Worte. —

Das Weitere folgt.

5.

# Aglais.

## Fortsetzung.

Wendet, wendet, sanftere Mädchen, wendet ihr, sanftere Jünglinge, das Aug von meinen Thränen. Die Scene der Freude ist geschlossen; der Vorhang ist gefallen, Seraphe winden ihn nicht auf! Verstopft euer Ohr vor meinem traurigen Liede! Doch! nein! — Bald werdet ihr in alle meine Klagen stimmen; kommt sanfte Jünglinge, sanfte Mädchen kommt! ich will euch zu eurem verwandten Grabe führen; bald wird ein sterbender Freund auch euch von seiner Baare in dieses Thal des Todes rufen. —

So ward ich gerufen! ach! der schreckliche Ruf bohrt noch täglich neue Wunden in meinen Busen! Wie des Herolds Stimme, die, wenn Könige winken, der ruhigen Erde Krieg verkündet, dann flieht der Jüngling mit niedergeschlagenem Blicke die freudige Wiese, und kriecht in Höhlen; dann schallt kein Lied der Liebe mehr von der zerbrochenen Flöte; dann hört die Nymphe nicht mehr aus

dem Munde des Geliebten ihren Preis, schallt in dem Thal kein froher Tanz mehr, kein verliebter Wunsch der Unschuld! der wilde Krieg verfinstert jede Scene der Freude, und deckt mit dichter Nacht das öde Feld! — So wurden sie verfinstert meine Freuden, meine jugendliche Glückseligkeit; und Thränen flossen unaufhörlich aus meinem Auge! O mein Philet! Wie theuer hab ich die ganze Glückseligkeit meiner glücklichen Jugend bezahlt! Ich segnete die Gesellschaft, die mir so einen Freund gegeben, mit einem so sanften Herzen, einer so reinen Seele; ich kroch mit ihm durch alle ihre finsteren Scenen; ein Kuß von ihm heilte ihre bittersten Quaalen. Alle meine Hoffnungen hiengen an dir, Philet — aber ach — mit dir ist alle Freude dahin. Gestürzt in den Sturm des Elends, ergriff ich das einzige Brett; es brach, und ich scheiterte zweymal. Geworfen an dein Grab, das Land der Quaal, machte sie mich durchs Strandrecht zu ihrem Sklaven; und die verarmte Freude, aller ihrer Schätze beraubt, betrog mein Recht, und zahlte ihre Schuld mit Thränen; da kamst du, entfernter Freund, den Gescheiterten vom feindlichen Lande zu retten, mitleidig meine Kette zu zerbrechen, und mich

zurück

zurück zu bringen in mein Vaterland. Ein zweyter Sturm trieb auch dich weg, und nun verdoppelt mein Tyrann die Ketten! Ein Strahl von Freude erheiterte auf einige Augenblicke mein Elend. Noch lebte eine Seele, bestimmt für mich zu leben; eine Seele geschmückt mit jedem Reitze der Tugend, mit Zärtlichkeit, mit offner Güte, so mild, so gut, so über alles Lob; Menschen mußten sie anbeten, ihre verschwisterten Engel lieben. — O du! ewig geliebte, ewig ehrwürdige Freundinn! könnten, wie an dir ewig mein warmes Herz hängt, könnten so ewig meine Seufzer schallen in deinem Ohr, so schmelzen an deinem Busen meine Thränen — wie sie damals schmolzen, da mitleidig um uns die himmlischen Mächte unsern Abschied sahen, und uns das letzte Lebewohl zuflüsterten! Ach! seitdem ich getrennt bin von deinem alles belebenden Blick, seitdem ist mein Tag eine Quaal, und meine Nacht eine Hölle! — O hätt' ich nie, mit Seufzen wünsch' ichs, hätt ich in einsamen Wäldern nie den Werth der Freundschaft gekannt, sondern Welten um mich, wie an Arabiens kahle Felsen, gestarrt! Grausam, aber Recht, da die Gesellschaft nur Bande webt, sie desto herzhafter zu zerreißen.

Die Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele; die Vernunft vergleicht alles auf ihrer Waage, und regiert das Ganze. Ohne Selbstliebe bewegte sich der Mensch nie; ohne Vernunft zu keinem Zweck, stünd' entweder wie die Pflanze, auf seiner festen Stelle, zu wachsen, sich zu vermehren und zu welken; oder schimmerte, wenns der Zufall wollte, wie ein Meteor, durch die Luft, verzehrte sich und wen er träfe!

Der Trieb der Bewegung mußte stark seyn; Thätigkeit ist seine Bestimmung; er reizt, treibt und belebt: die Vernunft mußte ruhig und still seyn; nur bestimmt aufzuhalten, zu überlegen, zu rathen. Selbstlieb' ist stärker, weil ihre Gegenstände nahe liegen; der Vernunft ihre liegen in der Ferne: jene sieht das unmittelbare Gut durch den Sinn, die das künftige in der Folge. Mächtiger, als Gründe, drängen Versuchungen ein; wenns hoch kömmt, ist die nur wachsamer, die Selbstliebe stärker! — Brauche deine Vernunft, den Stärkern zu bändigen, und höre nur auf sie. Achtsamkeit giebt Uebung, Erfahrung; jede stärkt die Vernunft, und schwächt die Selbstliebe.

Laßt grübelnde Pedanten, die beyde Freunde zu Felde führen, mehr besorgt zu trennen, als zu verbinden; so bald sie streiten, fällt aller Reiz, alle Tugend, alle die rasche Fertigkeit des Witzes, Sinn und Vernunft! — Gelehrte zanken, wie Narren, oft über einen Namen, und meynen am Ende nichts oder einerley.

Selbstliebe und Vernunft haben einerley Zweck, Abscheu vorm Uebel und Begierde zum Wohl. Aber die eine ist ungenügsam, und möcht' alles verschlingen, die andere will nur den Honig saugen ohne die Blume zu verletzen; Vergnügen ist das größte Gut, oder das größte Uebel, nachdem ihrs versteht.

Die Leidenschaften sind nichts als Bestimmung der Selbstliebe. Das wahre oder das scheinbare Wohl setzt sie in Bewegung. Aber da nicht alles Gute für alle seyn kann, und die Vernunft jedem, für sich zu sorgen befiehlt; so ist auch eigennützige Leidenschaft, wenn ihre Wege richtig sind, eine Freundinn der Vernunft und ihrer Sorge werth: breitet sie ihre Beute aus auf andere; so erhebt sie sich zum Range der Tugenden.

Laßt den Stoiker in träger Unempfindlichkeit pralen; seine Tugend ist fest — gefroren, all zusammengeschrumpft in das Herz. — Stärke der Seele ist Bewegung, nicht Ruhe. Der aufwallende Sturm treibt die Seele zur Arbeit, verstört vielleicht Theile, aber erhält das Ganze. Wir segeln hin und her auf dem weiten Meere des Lebens; Vernunft ist Compaß, aber Leidenschaft der Wind. Auch Gott ist nicht immer in seiner Stille — Er steigt auf den Sturm, und fährt auf dem Winde.

Leidenschaften sind, wie die Elemente, gebohren zum Kampf; aber gemischt und gemildert, vereinigen sie sich in seinem Werke. Es ist genug sie zu mildern und zu brauchen; aber was den Menschen macht, kann das den Menschen zerstören? Genug! die Vernunft folgt dem Pfade der Natur, bändigt sie, vergleicht sie — folg' ihr und Gott!

Liebe, Hoffnung, Freude, das lachende Gefolge der Lust; Haß, Furcht, Schmerz, das Volk der Leiden, vermischt mit Weisheit, und gebunden in ihre Gränzen, setzen und erhalten das Gleichgewicht der Seele, mischen

Licht und Schatten, und geben dem Leben Kraft und Farbe!

Vergnügen liegt immer in unserm Auge oder Hand, hört auf im Genuße, und lebt in der Aussicht. Das Gegenwärtige zu haschen, das Künftige zu suchen, ist das ewige Geschäft des Leibs und der Seele. Alle legen ihre Reize dar, aber nicht alle reizen; jeder Sinn hat seine besondere Gegenstände: deßwegen ist der Eindruck verschieden, stark oder schwach, wie das Organ, auf das er wirkt; und deßwegen schwebt bey allen eine Hauptleidenschaft oben, und verschlingt alle, wie Aarons Schlange!

So wie der Mensch bey seiner Geburt vielleicht schon die lauernde Ursache seines Todes empfängt, und die junge Krankheit, die ihn endlich bezwingt, zunimmt, wie er wächst, und stark wird in seiner Kraft; so liegt, geflochten in seinen Bau, die Krankheit der Seele, die herrschende Leidenschaft in ihm: jeder Lebensgeist, der das Ganze nähren sollte, fließt zu dieser in Seel' und Leib; was das Herz wärmt, was den Kopf füllt; alles, sobald die Seele sich öffnet und ihr Amt antritt,

tritt, treibt die gefährliche Kunst geschäftiger Einbildungskraft alles zum kranken Theil. Die Natur ist die Mutter der mächtigen Leidenschaft; Uebung nähret sie; Witz, Geist, Talente alles macht sie ärger; selbst die Vernunft giebt ihr oft Schärfe und Kraft, wie der Strahl der Sonne den Wein versäuert!

## Leben und Tod.

Das Leben ist eine kleine kothige und ungesunde Insel, welche uns von dem unermeßlichen festen Lande der Natur trennet.

Die reitzendsten Gegenstände, welche diese Insel enthält, sind wie der Staub des Sommers, und selbst ihre Einwohner sind wie die Blätter des Herbstes.

Es ist kein Tag, der nicht einem Menschen, welcher denkt, ein Geheimniß offenbaret, das ihm das Leben noch eckelhafter macht.

* * *

Das Leben ist dem Monde ähnlich; dunkel von sich selbst, aber glänzend durch Widerstrahlen.

Das Leben ist als ein Zweck von keinem Werthe, aber als ein Mittel ist es nicht hoch genug zu schätzen. Unglücklicher Zweck! himmlisches Mittel! Ist es unser alles, so ist es nichts. Schätzen wir es für nichts, so ist es unser alles.

Wenn kein Tod wäre, so würden die Menschen vergeblich leben: wenn kein Tod wäre, so würden die Unsinnigen selbst zu sterben wünschen.

Mein Tod macht die Schutzschrift für meine Geburt. Ohne diesen, würde jene nicht ein Fluch seyn?

* * *

Schreyen der Kindheit und Todesängste; leichter Tribut, welchen die Natur für uns bezahlet: und der Werth von jedem ist ein Leben.

Wer kann mein Leben entweder verlängern, oder mein Daseyn verkürzen? Der Arm eines Engels könnte mich nicht für dem Grabe bewahren: Legionen Engel könnten mich nicht in dem Leben erhalten.

* * *

Wer wird ein ähnliches Gemälde von dem Tode machen? Dieser Tyrann ist nicht ruhig. Das Grab ist stumm. Die Furcht macht den Pinsel zittern; die Einbildung vergrößert, und die Unwissenheit wirft zu viel Schatten darauf. — Ungetreue Maler!

* * *

Durch eine unordentliche Einbildungskraft und einen verhängten Irrthum erschaft sich der Mensch einen Tod, welchen die Natur nicht gemacht hat: und er leidet tausend Tode, indem er einen einzigen fuchtet.

* * *

Der Tod, so wie alle andere Tyrannen, hat seine Lust, Streiche zu versetzen, welche meistens seine freye Macht ankündigen.

Er begnüget sich nicht mit Eroberungen; er will Siegesgepränge. — Der Befehl, welchen er von der Weisheit und unumschränkten Gütigkeit bekommen hat, ist folgender.

— Schieße

— Schieße deine Pfeile nicht ins Ohngefähre: wähle allzeit solche Schlachtopfer, daß du darüber das Schröcken der Lebenden verdoppelst.

* * *

Jedes Jahr überlebt sich selbst: jeder Augenblick ist das Grab desjenigen, welcher ihm vorgegangen ist. — Gebohren werden, ist anfangen zu sterben; so wie sich eine Fackel verzehrt, sobald sie angezündet ist.

Wo sind so viele mächtigen Völker hingekommen? — Wir betrachten sie wenig unter diesem dunkeln Gesichtspunkte, obschon ihre Grabschriften die Hälfte unserer Wissenschaft ausmachen.

Welcher Staub ist nicht belebt gewesen? Die Schaufel, der Pflug beunruhigen unsere Voraltern.

Lustige Weltkinder! Ihr esset pulverisirte Leichen: ihr trinket ausgezogene menschliche Säfte, ihr tanzet auf todten Völkern.

Die

Die Zierrathen, welche die Augen am meisten ergötzen, die Bildsäulen, die kostbaren Tapezereyen, die Gemälde zeigen nicht weniger die Sterblichkeit des Menschen, als Trauergerüste und herrliche Grabmäler.

Unsere Lustbarkeiten selbst reden mit uns vom Tode. Wir ziehen die Helden aus dem Grabe heraus; wir lassen sie die Schaubühne besteigen, um uns zu belustigen. Wir bewundern oder bedauern ihr Schicksal, um das unsrige zu vergessen.

Unsere Aeltern, indem sie die Welt verlassen, vergrößern unsere Einkünften. Wir leben köstlich, wie andere Würmer auf Unkosten der Todten.

* * *

Bey dem größten Theile der Menschen heißt Zeitvertreiben leben: wird sterben aber auch ein Zeitvertreib für sie seyn?

Man kann thöricht leben, aber nicht so sterben.

Die

Die Furcht des Todes ist weniger feig, als die Furcht des Lebens.

Der Selbstmord ist eine Narrheit: aber die lasterhafteste; eine Narrheit des Herzens.

* * *

Hüttet euch vor dem schröcklichsten Unglücksfalle; vor einem unvorgesehenen Tode.

* * *

Der Tod kerkert den Leib ein: das Leben kerkert die Seele ein; und es ist kein Tag, wo die Seele eine solche üble Wohnung nicht sehr theuer bezahlen muß.

Der Tod erniedriget den Reichen, den Adelichen, den Eroberer. Das Leben erniedriget den Menschen.

Der Tod hat anscheinende Uebel, welche die Natur nicht merket: das Leben hat wirkliche

liche Uebel, welche die Weisheit selbst in Erstaunen setzen.

Der Tod hat kein wahres Schröcken, wovon das Leben nicht die Ursache ist: das Leben hat keine wahren Freuden, welche der Tod nicht vermehret.

Das Leben ist der Triumph des Fleisches: der Tod ist der Triumph des Geistes.

Welche Vergleichung! O Tod, wer würde unschlüßig seyn, dir den Palmzweig zuzusprechen.

* * *

Ob ihr gleich nur verurtheilt seyd, einmal zu sterben; so macht doch, daß jeder eurer Tage das Verdienst eines guten Todes habe.

Wenn der Gerechte stirbt, so ist seine Aufführung ein allgemeines Vermächtniß, kostbarer als alle Geschenke des Mammons.

Die

Die Helden der Erde mögen mit was immer für einem Stolze ihren Lauf beschließen, so ist doch nur die Tugend im Tode majestätisch.

Die Engel halten sich oben am Sterbebette der Frommen auf: das ist ein Ehrenposten für sie.

Gott erwartet nicht den letzten Augenblick: Er billiget seine Kinder diesseits des Grabes, und läßt sie diejenigen für seine Kinder erkennen, welche ihre letzten Seufzer empfangen. — Philander! haben wir dich nicht schon im Paradiese gesehen?

Nichts ist in Theophilus todt, als was er gewunschen hatte, daß es sterbe. Nichts ist todt, als die Schwachheit und das Unglück. Nichts ist todt, als was den Weg zum Leben beschwerlich machte.

Wie arm, wie reich ist der Mensch! — Wie geehrt, wie verworfen! — Welch künstliches Gewebe — Verwunderungswerthe Vermischung widersprechender Naturen! Fremder Bürger zweyer unendlich ab abstehender Welten!

ten! Unterschiedenes Kettenglied an der unumschränkten Kette der Wesen! Gleichförmiges Mittelding zwischen Nichts und Allem! Himmlischer, geschwächter, verdunkelter Strahl, und obgleich dunkel, schwach, dennoch himmlisch! Kind des Staubes, und Erbe der Herrlichkeit! Unmächtiger Unsterblicher, und unendliches Ungeziefer! Erdwürmchen, und Bild des Königs der Himmel!

* * *

Der Ehrgeiz wohnt bey dem Hirten, wie bey dem Könige. Der erste bauet seine Hütte von Stroh, hernach sagt er mit dem Assyrer in seinem Herzen: — **Das ist die Macht meiner Stärke!** — Warum das? Weil er nicht weniger unsterblich ist, als sein Oberhaupt; und eine unsterbliche Seele eine wahre oder vermengte Größe suchen muß; falsches oder ächtes Geld; die Lobsprüche der Erde, oder die Lobeserhebungen des Himmels.

Der berühmte Rath, welchen **Cyneas** dem **Pyrrhus** gab, war ungereimt: er ist mehr gelobet als untersuchet worden. Der Degen dieses Prinzen würde eher den ganzen Erdboden bezwungen, als die Vernunft seinen Ehrgeiz zernichtet haben. **(Das Weitere folgt.)**

## 6.

# Aglais

### Fortsetzung.

So schrieb ich; so schwärmte ich; so sammelte ich verschiedene Sätze aus Büchern, zeichnete sie in meine Schreibtafel; wollte mich beruhigen, und ward immer unruhiger; fand Wahrheit, aber keinen Trost. Ich war 16 Jahre alt, als ich in die Stadt kam, und die Welt ganz anders fand, als ich sie beurtheilte. Ich lernte zu spät einsehen, wie sehr schwärmerische Grundsätze uns auf Irrwege führen. Ich war das Spiel meines eignen Herzens; ward immer betrogen, immer getäuscht; ich sah immer alles von der glänzenden Seite an, suchte überall Harmonie, und fand schreckliche Töne, die das Ohr meiner Seele marterten. Romaneske Begriffe wiegten mich in meinen jüngern Jahren in den Schlummer des Vergnügens, und die Welt weckte mich aus dem täuschenden Traume zu schrecklichen Szenen auf. O unglücklich der, dessen sanfte Schwärmerey seine Einbildungskraft verstimmt, der sich aus der Welt ein

Feenland schildert, und ein Arkadien aus einer Wüste.

Aus meiner Geschichte sollen meine Mitmenschen klug werden. Ich will ihnen zeigen, wie die Welt wirklich ist, nicht wie sie seyn soll. Ist es dennn eine Wohlthat, wenn ich dem unschuldigen Kinde den Geier eine Turteltaube nenne, und den Wolf als ein Lamm schildere? — Schrecklicher Betrug! — und doch so alltäglich in unserer Erziehung! — Man lügt uns einen Menschen, den die Natur nicht kennt; macht aus unserm eigenen Herzen ein Gebäude der Einbildung, und so erwächst der Mensch; will ein Engel werden, und wird zum Satan, weil man ihn nicht gelehrt hat Mensch zu werden. Ich forschte den heimlichen Trieben meines eigenen Herzens nach, studierte unpartheyisch meinen Mitmenschen, und fand, daß der Mensch ein gutes Wesen sey, und daß ihn nichts als Selbstbetrug unglücklich mache. Selbstbetrug, den der Eigennutz des Stärkern billiget, die Dummheit des Schwächern vergöttert, und die Entkräftung des von Vorurtheilen Unterdrückten sklavisch verehrt.

Stelle man einen Menschen, wie ich war, mit meinen Grundsätzen, mit meinem Herzen, mit der feurigen Einbildungskraft, mit dem lebhaften Gefühle in die verschiedenen Lagen des Lebens, die ich hier aufzeichnen werde, und urtheile man unpartheyisch hierüber. Was wird aus ihm werden? — Erst ein Menschenfreund, dann ein unglücklicher Leidender, der, wenn er nicht im Sturme unterliegt, endlich zum Menschenfeind sich umbildet, der sich entweders in eine Einödde vergraben, oder verzweifeln muß.

Wahre Philosophie ist, sich, den Menschen und die Welt kennen, wie sie sind; — nicht, wie sie seyn sollen; nicht wie wir sie wünschen; nicht, wie man sie uns in Büchern schildert. Der Scheidekünstler, der mit Klugheit das Gold von den Schlacken reinigen kann, ist Philosoph. Ich konnte es nicht dahin bringen; ich unterlag — ich starb.

Dieses Buch, das ich nun hinterlasse, soll manchem ein gutes Buch seyn. Man wird vielleicht den Eingang, und die bisher angeführten Sätze und Auszüge noch nicht verstehen; aber in der Folge wird alles deutlich

 wer-

werden. Möchten die Menschen aus meinem Schaden lernen, klug zu werden!

Was mir begegnet ist, will ich nicht langweilig erzählen; hier ist mein Schreibbuch. Man lese meine Zufälle; beurtheile den Eindruck, den sie auf mich machten, und studiere hieraus den Menschen, und lerne weiser seyn.

## Aglais Schreibtafel.

Den 10ten des Rosenmonds.

Heut kam ich in die Stadt; 10 Thaler waren mein Reisegeld. Als ich aus der Kutsche stieg, eilte mir ein junger Mensch entgegen. Sein Auge schien mir sanft zu seyn; ich war ihm gut. Ich sollte den Lehenkutscher bezahlen, und hatte keine kleine Münze. Eilfertig erbot sich der junge Mensch, mir wechseln zu lassen. Ich vertraute ihm meinen ganzen Beutel, und er kam bisher nicht wieder zurück. — Das ist doch wirklich nicht schön; oder ist ihm ein Unglück begegnet? oder hatte er die 10 Thaler nöthiger als ich? — genug; er kam nicht. Vielleicht kömmt er noch.

O wie

O wie schmerzte es mich, wenn er nicht wiederkommen sollte! — Sein Auge war ja so sanft, und das Zutrauen, das ich zu ihm hatte — o dies allein steht mir Bürge, daß er mir mein Geld wieder bringen wird.

Den 11ten des Rosenmonds.

Heut erhielt ich von dem Unbekannten, dem ich meinen Beutel anvertraute, folgenden Brief:

Mein Herr!

„Daß Sie ein wahrer Dummkopf sind,
„haben Sie durch Ihr Zutrauen schon merklich bewiesen, ich will aber noch das Vergnügen haben, Ihnen zu sagen, daß Sie ein Schöps sind. Ihre 10 Thaler sind zum Teufel. Ade!“

Also kömmt er nicht mehr; aber das — das schmerzt doch, einen bestehlen, und überdas ihm noch Grobheiten sagen. Wenn die Leute in der Stadt so sind, kann ichs nicht aushalten. O guter lieber Landmann! du hättest mir meine 10 Thaler wieder gebracht aber der Brief — — —

Abends.

# Abends.

Noch nie kannte ich die Verlegenheit, ohne Geld zu seyn; aber nun fühlte ich sie desto härter, da sie mir neu, unerwartet, und zur ungelegensten Zeit kam. Ich wußte mir nicht zu rathen. Schon das erste, was mir auffiel, die Forderung des Wirths konnte ich nicht berichtigen. Ich erzählte ihm treuherzig den gehabten Vorfall und meine gegenwärtige Lage, und der Mann — — aber hier ist unsere Unterredung von Wort zu Wort.

Ich. Sehen Sie, so schelmisch wurde ich geprellt.

Wirth. Ha, ha! Ein artiger Schwank! Ha, ha!

Ich. Sie lachen!

Wirth. Werd' bald ausgelacht haben; aber lachen muß ich doch —

Ich. Wie so!

Wirth. Der Kerl hätte ja müssen der dümmste Junge von der Welt seyn, wenn er das Geld nicht behalten hätte. Ich stehe Ihnen mit Hab und Gut dafür, der Fall be-

gegnet Ihnen so oft, als sie nur den Versuch machen wollen.

Ich. Unmöglich!

Wirth. Nicht? Glauben Sie denn die Leute da in der Stadt sind vor den Kopf geschlagen? — Ha! es lernt einen wohl pfiffig seyn. Unterdessen muß ich Ihnen sagen, so leid es mir thut, ich kann Sie keinen Tag länger behalten, und die Kleinigkeit, was Sie bis heute bey mir schuldig sind — es beträgt 2 fl. — belieben Sie mir noch vor Nacht zu bezahlen, sonst kommen wir nicht gut zu sprechen. — Ich bin kein so dummer Schöps —

Ich. Wie? — Ich bitte Sie um alles in der Welt; ich wüßte nicht wohin — in ein paar Tagen längstens sind sie bezahlt.

Wirth. Meine Zeche bezahlt; und Sie belieben mit mir zu befehlen; übrigens —

Ich. Wenn Sie mir nicht trauen wollen, so bürgt Ihnen ja mein Koffer.

Wirth. Muß erst sehen.

Ich öffnete selben, und nun besah er Stück vor Stück, packte wieder ein, schloß den Koffer, und ließ ihn von einem Hausknechte aus meinem Zimmer tragen. Beym Weggehen gab er mir den Schlüssel davon, und sagte mit einer hohen Miene. Nu! es thut mir leid, daß Sie angeführt worden sind; ich will Ihnen noch ein paar Tage borgen.

So verließ er mich, und einige Minuten blieb ich starr vor Erstaunen stehen; ich sah ihm nach, und immer noch däuchte es mich, diese belebte Maschine, die den Wirth vorstellte, vor mir zu sehen. Ich verlor allen Begrif von Menschen. Gott dacht ich mir, wie ist es möglich! hab ich doch den Mann nie beleidigt, nie hintergangen; seit heute erst gesehen, und er konnte mich so unverschämt, so niederträchtig behandeln; sich einer Kleinigkeit von 2 fl. mit so viel Strenge versichern, als wäre sein ganzes Vermögen in Gefahr. — Kanns gar nicht begreifen — Traurig verließ ich nach einer Weile mein Zimmer, und gieng in die Gaststube. Hier setzte ich mich neben einen grossen dicken Herrn in einer knottigten Perüke, der lange Zeit von ungerechtem

Gute,

Gute, von der Hartherzigkeit der Leute und von Menschenliebe sprach, und einigen Gästen aus der Gesellschaft derb hinausgab.

Alles war gut gesagt, und der Mann hatte gleich mein ganzes Vertrauen. Sieh, dacht' ich, das ist doch wieder ein Mensch. Er begegnete mir so freundlich, daß ich ihm auf der Stelle alles verzählte, was mir mit dem Unbekannten und meinem Wirthe geschah. Er nahm den wärmsten Antheil an meinem Unglücke, verfluchte die Bosheit der Menschen in den tiefesten Abgrund, und both mir in den zuversichtlichsten Ausdrücken seine Freundschaft an. Eine Thräne der Freude stieg mir ins Auge, und mein Herz pochte mit innigster Wonne dem seinigen dieses guten Biedermanns entgegen. Ja! es giebt auch edle, würdige Menschen! — Bin ich von einem geprellt, und von dem andern niedrig behandelt worden, so hab ich doch wieder einen gefunden, der mich die Beleidigung der beyden durch seine Güte vergessen läßt.

Ich ersuchte ihn gleich ohne Anstand mich aus meiner Verlegenheit zu reissen, wenn er mir soviel Geld vorstrecken wollte, als ich in

der-

dermaligen Umständen bedurfte. Gut sagte er, daran soll es Ihnen nicht fehlen; ich diene gern aus christlicher Liebe; aber ich selbst kann es Ihnen nicht geben; allein ich will einen guten Freund darum ansprechen, und der — ich zweifle gar nicht. Verlassen Sie sich auf mein Wort; ich will morgen frühe auf ihr Zimmer kommen.

Den 12ten Rosenmonds.

Mein Man hielt pünktlich Wort; er kam. Lassen Ihnen nicht bange seyn, junger Herr sagte er, und klopfte mir freymüthig auf die Achsel. Aber mir müssen Sie folgen. Sie sind jung; unerfahren, wie Sie sich selbst schon zur Genüge werden gesehen haben; Sie brauchen also einen Führer, und ich will Ihnen möglichst an Handen gehen. Halten sich nur an mich. Vors erste nun müssen wir den Grobian von Wirth bezahlen; sonst rechnet Ihnen der Schuft soviel auf, als all Ihr Sach werth ist, und dann, wenn es Ihnen gefällig ist, können Sie bey mir zu Hause seyn, Sie sollen Sich gewiß recht wohl bey mir befinden.

Die

Die Freundschaft des Mannes hatte mich ganz hingerissen. Ich war der Freude zuvoll, um mich sattsam darüber ausdrücken zu können. Ich umarmte ihn, küßte ihn, und nannte ihn vor überströmenden Entzücken: Vater! In der That, mein Herr! sagte ich endlich nach einer Weile, ich fühle die Grösse ihrer edlen Freundschaft so sehr, daß ich Ihnen nicht würdiger dafür danken kann, als das Kind seinem Vater. Ich will Sie ehren, lieben, wie ich meinen Vater liebte; eben so unbedingt Ihnen folgen, und mich ganz ihrer zärtlichen Vorsorgeunterwerfen. Der gute Mann hatte seine herzliche Freude mit mir, und so verließ ich den unfreundlichen Wirth, und bezog das Zimmer meines Wohlthäters.

Den 13ten Rosenmonds.

Himmel! Welch ein Betrug! — wie schändlich wurde ich hintergangen! — Mein Wohlthäter war weiter nichts, als der feinste Bösewicht unter der Maske der Menschenliebe. — So sehr mich die Dieberey des Unbekannten schmerzte; das schimpfliche Verfahren des Gastwirths ärgerte, will ich sie doch leicht vergessen, aber — den Schändlichen nicht, der —

mein Herz belog; sich Wohlthäter, Vater von mir nennen ließ, um mich auf das schmerzlichste zu hintergehen.

Man empfieng mich, als einen Sohn, der lange Jahre abwesend war, und nun wiederkehrte; die Frau vom Hause, schon unterrichtet von meiner Unerfahrenheit, und mit dem schelmischen Absehen ihres Mannes genau verstanden, freute sich mächtig über den glücklichen Streich, mich in ihren Schlingen zu sehen. Sogleich wurde mein Koffer ausgepackt, meine Sachen unter die ihrigen gesteckt, ohne daß ich was Arges vermuthete, denn das geschah bloß, um wie sie sagten, mich ausser Gefahr setzen zu können, daß ich nicht etwa durch Betrug boshafter Leute, die meine Gutmüthigkeit mißbrauchen wollten, könnte darum gebracht werden.

Heute erhielt ich 10 Thaler, die der Mann von einem seiner Bekannten geborgt zu haben, sagte; ich mußte 20 dafür schreiben, und für 20 mir 10 Prozent auf der Stelle abziehen lassen. Ich fand es ganz sonderbar, und wollte mich nicht darein finden; aber man sagte mir entgegen, ich möchte weiters keine

Um=

Umstände machen, das Geld sey einmal da, und könne nicht wieder zurückgegeben werden, und es sey so allgewöhnlich in der Stadt; die Leute sind schon einmal so und was mehr. Sogleich zog mein Freund 5 Thaler davon ab, die er theils für die beym Wirth gemachte Auslage, theils für zween Tage, die ich bey ihm verlebt hatte, zu sich steckte. Ich wußte nicht, was ich denken oder was ich sagen sollte. Der Aerger ergriff mich immer mehr. Wie, sagte ich, nach einer Weile, Sie haben mich ja zum Besten! — Sie machen mirs ja schlimmer als wenn Sie mir gar kein Geld verschaft hätten. — Was soll ich nun machen? In ein paar Tagen brauch ich wieder soviel; und dann hätte ich schon 20 Thaler verlohren, ohne den Zinsen, ohne ihrer Foderung; ich wäre also in weniger als einem Mote unfehlbar ausgezogen, und — Gott weiß! was aus mir werden sollte. Aber nun hatte ich zu sehen, und zu hören, als ich meiner Tage nicht gesehen und gehört hatte. Die Frau stund vor mich hin, die Arme in die Seite gestemt, und schrie und tobte wie eine Furie. Sie hieß mich einen undankbaren Burschen, einen Grobian; er drohte mich derb abzuprügeln, und zum Haus hinauszuwerfen.

Alle meine Sinne hatten mir die Leute weggeschrien und weggelästert, und unter einer Räuberrotte hätte mir nicht schlimmer zu Muthe seyn können. Ich wollte dies Haus verlassen, und lieber noch meinen indiskreten Wirth wieder aufsuchen, und begehrte meine Sachen zurück, aber man lachte mir aus vollem Halse ins Gesichte, und versicherte mich, ich könne — und müsse auf der Stelle gehen, weil ich meines Ungestümms wegen keine Diskretion verdiene; aber von meinem Eigenthum würde ich kein Stück sehen, bis nicht alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Und nun nahm mich mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater beym Arm, warf mich Nachts um 10 Uhr die Stiege hinunter, stieß mich unter beständigem Fluchen und Poltern zum Hause hinaus, und schlug die Thüre hinter mir zu.

Den 14ten Rosenmonds.

Hätte ichs doch nie gedacht, daß der Mensch mit der ehrlichsten Miene, mit der freundlichsten Zunge, die beredsam Menschenliebe und Wohlwollen predigt, — der boshafteste Schurke seyn könnte. Der Verlurst würde

mir

mir gewiß recht schmerzlich gewesen seyn, wenn mich ein Räuber geplündert hätte; aber daß es ein Mann war, der so ehrlich schien, dem ich so herzlich gut war, das thut doppelt wehe. — Wie unglücklich diese Leute sind! Schwarz, fürchterlich wie ihre Thaten liegt die Zukunft vor ihnen, und selbst beym Genuße ihres Raubes können sie nicht froh seyn*). Ich beklage sie vom Herzen. Allein das ist vorbey; sind sie doch nicht glücklicher als ich. Ich empfieng bey meiner Abreise ein Empfehlungsschreiben von einem guten Freunde meines Vaters an den v. B*** Aber bis itzt ließ man mir nicht Zeit, davon Gebrauch zu machen. Ich gieng zu ihm, und wurde besser empfangen, als ich mirs nach all dem was schon diese wenigen Tage mit mir in der

*) Der gute Jüngling beurtheilte hier wieder die Menschen nach seinem eigenen Herzen. Menschen, die nur aus Leichtsinn, von andern verführt, böse handeln, fürchten sich ihrer sträflichen Handlungen, und fühlen Reue: aber es giebt welche, die von der Bosheit Profeßion machen, und die fühlen noch Freude — Satans Freude — beym Genuße der Früchte ihrer Bosheit, und sind zu tief gesunken, um noch Reue fühlen zu können — den Verdammten gleich — Verzweiflung ist ihre letzte Stuffe.

der Stadt vorgieng, hoffen konnte. Er begegnete mir zwar nicht so offen; so zärtlich; desto besser, so habe ich weniger zu besorgen. Gewiß, er muß es gut mit mir meynen, denn er nahm mich gleich zu sich in sein Haus, und an seinen Tisch, und ich habe doch kein Geld und keinen Koffer mehr. Ich weiß nicht, wie die Leute hier denken; was sie für Begriffe von der Sache haben. Ich bin mir unter meinen eigenen Landsleuten wie vom Monde herabgefallen. Bey der Erzählung meiner traurigen Unglücksfälle lachten sich der Herr und die Frau v. B*** und das Fräulein halb närrisch, als wenn sie ihre herzliche Freude daran hätten. Ich konnte mich unmöglich enthalten, sie im ernsten Tone zu fragen, ob sie denn das so lächerlich fänden? Mein Freund, sagte v. B*** dergleichen Streiche geschehen bey uns so alltäglich, daß wir sie bereits bewohnt sind, und wenn sie nicht gar gemein und plump ausfallen, so lacht man darüber. Unterdessen beruhigen Sie sich; Sie sollen alles wieder haben, und eine hinlängliche Genugthuung dazu.

Die Fortsetzung folgt.

Seite 113.

Entfernt vom Futter das der Faule frißt, hungert der Arbeitsame.

Seite 192.

Entledige dich der Feßeln der vorurtheile, breche den Kerker durch, und suche Freÿheit wo Natur ist –

16.

# Aglais

## Fortsetzung.

Es war Peter, der Jäger. Er war ein treuer und fleißiger Mensch in seinem Dienste, und verrichtete alle seine Geschäfte mit der strengsten Genauigkeit; darum hielt ihn auch seine Herrschaft vorzüglich werth, und das ganze Dorf war ihm gut, denn er war grundehrlich und gerade. Aber sein Herz war hart, und steif sein Sinn. Sein Zorn war höchstgefährlich, und glühete im Herzen, bis seine Rache reifte, und Bitten und Flehen konnten ihn nicht versöhnen. Ich rief ihn an: Peter, was wollt ihr? Was macht ihr da? — Ein wilder, fürchterlicher Blick antwortete mir auf meine Fragen. Ich nahm ihn bey der Hand, suchte ihm Muth und Vertrauen auf mich einzuflössen, und drang in ihn, mich freundschaftlichen Antheil an seinem Unglück nehmen zu lassen. — — „Ihr müßt wohl ein recht guter Freund von Simon gewesen seyn, weil euch sein Tod so nahe geht; weihet dem Andenken des Redlichen eure Thränen; daran thut ihr wohl, und

die Freundschaft fodert es: aber ihr müßt dem Schmerze nicht alle Gewalt über euer Herz lassen, daß er euch nicht tödte. Störet die Ruhe des Seligen nicht durch eure Klagen und eure wüthende Geberden; daran thut ihr gar nicht wohl, daß ihr euch so weit hinreissen lasset; denn merkt, der Freund ist nicht mehr, aber euer Weib, eure Kinder sind noch, und all' eure Mitmenschen, die noch leben, fodern euch billig zur Rechenschaft über jede Minute eures Lebens auf, die ihr ihnen durch das Uebermaß eures Schmerzes raubt; eure Tage sind dem Dienste eurer Mitmenschen vorgezählt, und ihr verschwendet sie. Ihr seyd Gatte, Vater, Bürger, Mensch — würdige Nämen! — theure Pflichten, die eure Erhaltung fodern. Kommt, lieber Peter! ich will euch zu Hause führen zu eurem Weib und Kindern; ruhet, und überlaßt es der Zeit, euren Schmerz zu heilen. Kommt!" — — Er heftete seinen Blick zur Erde; dann nach einer Pause: „Lieber Herr! ihr mögt es wohl gut mit mir meinen; aber gut kann es nimmer werden mit mir. Seht! — Hier ist meine Welt; — da, hart an Simons seinem, ist mein Haus. Ich kann der Welt keinen wichtigern Dienst mehr leisten als ster-

ben.

ben. — — Mein Weib — meine Kinder — — ach! Simon hatte auch Weib und Kinder, und ich — — — Eine fürchterliche Pause. Das Gesicht dieses Unglücklichen war das schrecklichste, was man sehen konnte; der Ausdruck seines Schmerzes in Miene und Geberden überwog an Graus alles Klagegeschrey. Ich mußte alle Kräften sammeln, und allem Muthe aufbiethen, die Furcht aus dem Herzen zu bannen, die mich von Zeit zu Zeit immer mehr ängstigte. Ich wagte es noch einmal; nahm ihn bey der Hand, und wollte ihn mit mir ziehen; mit wildem Ungestümm riß er sich los, und schrie: Laßt mich! Laßt mich hier sterben! Ich hätte es schon längst sollen, und lebe noch.

Nach einer Weile kehrte er sich wieder zu mir; das Gräßliche seiner Blicke schien sich in etwas gemildert zu haben, und überhaupt sein ganzes Wesen ruhiger zu seyn. — Junger Mann! sagte er, ihr scheint mir gut zu seyn, und euer Herz ist weich; ihr seyd noch wenig in der Welt gewesen, und habt immer nur von der Grausamkeit des Tiegers und der Mordlust des Wolfes gehört, von der Wildheit des Bären und dem verzehren-

den Zorne des Löwen: aber von der Grausamkeit der Menschen, ihrer Blutbegierde und ihrem blutigen Zorne hat man euch nichts gesagt. Wenn ihr stark genug seyd, daß ihr nicht vor dem grimmigen Blicke des Löwen bebt, und in das Brüllen des Donners lacht; wenn der heulende Nord euer Ohr nicht beleidigt, und ihr ohne Grausen, ohne Furcht, mit keckem Blicke in die Grüfte des Todes sehen könnt, und nicht zittert, wenn die Erde sich unter euch spaltet; so seyd ihr der Mann unter den Männern, der mit kühnem, ungetrübten Auge die Schrecknisse der Natur sehen kann; aber ihr zittert, wenn ihr ein Ungeheuer seht, das grausamer ist als der Tieger und fürchterlicher als der Löwe — ein Scheusal, daß alle Schrecknisse der Natur hinter sich läßt. Habt ihr nie einen Mörder gesehen? — — Seht! Seht mir ins Gesicht! — Könnt ihr lesen? — Seht ihr nicht auf meiner Stirne in blutigen Zügen geschrieben — — Mord! — —

Mörder! — Ihr? — Armer Mann! ihr seyd wahnsinnig. — —

Nun, so hört es noch einmal: ich bin ein Mörder — — Simons Mörder. — Hört ihr! welch einen sch .cklichen, dumpfen Klang

das

Wort giebt! — Noch höre ich es vernehmlich in den Lüften — wie es fortrauscht, von Abend bis Morgen, und unzählige Millionen mal wiederhollt wird. Alle Wesen in der Natur beben, hören: Mörder! wiederhollen: Mörder! und rufen: Fluch! — Fluch dem Mörder! — —

Setzt euch zu mir! da, Simons Grabe über, daß wir es im Gesicht behalten, und ich will euch die schreckliche Geschichte erzählen. Staunt mich nicht so an, zweifelt nicht: Ich bins. Habt nicht Mitleiden mit mir; es wäre Sünde, wenn ihr euer Herz meinetwegen betrügen solltet; Mitleiden gehört Unglücklichen — — Fluch, dem Bösewicht! — Aber hört! — Die Stunde der Mitternacht ist vorüber — die Glocke schlägt eins — und Tag darf es nicht mehr werden. — Ich hab Eile, daß die Sonne meinen Tod nicht bescheint. So eine prächtige Sterbkerze ist für einen Elenden nicht, wie ich bin.

Ich und Simon waren schon von vielen Jahren her gute Freunde, und er erwies mir manches Gute. Er streckte mir Geld vor in dringenden Fällen, soviel er dessen

ent-

entbehren konnte, und drang mich nie mit der Bezahlung. Wir waren Gevattern, und was er meinen Kindern that — — Gott! in ihm hab ich ihnen auch den Vater ermordet, denn ich konnt' es ihnen nie seyn. Am Abend sassen wir gerne zusammen — er gieng seiner Tage nicht in die Schenke — assen das Abendbrod miteinander, und dann wurde gewöhnlich gespielt, die Feyerabende und Festtäge ausgenommen, die Simon gern mit einer würdigern Beschäftigung zubrachte. Das Spiel war von jeher meine vorzügliche Leidenschaft. Es hatte mich in meinem Leben schon ein schön Stück Geld gekostet, und öfters in großes Unglück gebracht; aber dadurch ließ ich mich nicht warnen, und gab dieser unseligen Leidenschaft so lange nach, bis sie mich endlich in den schrecklichsten Abgrund gestürzt hatte. Simon war in seinem Leben kein Spieler, aber ich verleitete ihn dazu, daß er mit mir spielte. Er that auch das mehr aus Gefälligkeit und Liebe zu mir, um mich abzuhalten, daß ich nicht in den Schenken und anderwärts spielte; als seines eigenen Vergnügens wegen. Da wir nicht um groß Geld spielten, so konnte die Gewinnsucht uns nie entzweyen, und wenn es Streite

te gab, so waren sie unbedeutend, und wurden eben so leicht wieder beygelegt, als sie entstunden. Und doch waffnete das Spiel meine Hand zum Meuchelmord, und riß mich ins Verderben — machte ein Scheusal aus mir, vor dem selbst der Mord-gewohnte Strassenräuber erschrecken muß.

An einem Abend kam Simon recht vergnügt zu Hause, und mit ihm — dem Liebling der Familie — war alles froh und munter. Wie gewöhnlich wurde denn auch nach dem Abendessen gespielt. Ueber eine Kleinigkeit zankten wir uns; der Streit wurde ernstlicher; Simon gerieth in Hitze, da ich ihm nicht nachgeben wollte, und überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen. Beyde mochten wir wohl etwas zuviel getrunken haben, ich aber mehr als Simon, sonst würde ich gewiß seiner Hitze nachgegeben, und den Streit vermieden haben, denn ich liebte ihn zu sehr; aber ich hatte alle Gegenwart des Geistes verlohren, antwortete auf Vorwürfe mit Vorwürfen, auf Schimpf mit Schimpf. Er fand sich beleidigt, und endlich kam es gar zu Thätlichkeiten; Simon behielt die Oberhand und warf mich zum Haus hinaus. Mein

Zorn

Zorn ward zur Wuth, und im tobenden Aufruhr meines Herzens brachte ich diese unglückliche Nacht zu. Den andern Tag überlegte ich, fand mein Unrecht und meines Freundes Uebereilung, und fand im Vergleich mit mir und ihm, daß ich sehr böse gethan hatte. Der Zorn verschwand, und die Reue trat an seine Stelle. Ich sah, was ich an ihm verlieren würde; meine Umstände zeigten mir nur zu deutlich den Werth seiner Freundschaft, und den Schaden, den mir der Verlurst derselben zuziehen würde. Aber ganz war die erlittene Beleidigung noch nicht vergessen, und die Erinnerung fachte immer den Funken des Zornes an, der noch in meinem Herzen lebte. Ich that mir Gewalt an, und verbarg meinen Grim — ganz unterdrücken konnte ich ihn nicht. Ich gieng hin zu Simon, bath ihn um Vergebung, und wir erneuerten unsere Freundschaft. Ich besuchte ihn wieder täglich, und seine Treuherzigkeit, sein offenes, ungeheucheltes Betragen gegen mich söhnten mein Herz wieder mit ihm aus. Einige Zeit darnach kam ich in große Verlegenheit; einer meiner Gläubigen beunruhigte mich auf das heftigste, und ich konnte ihn zur Zeit nicht befriedigen. Ich wandte mich

an

an Simon, der mir allzeit geholfen hatte, und zweifelte gar nicht, mein Gesuch würde auch diesmal statt finden; allein er schlug es mir schlechterdings ab, und sagte, er sey diesmal selbst entblößt. Es mag wahr gewesen seyn; aber ich hielt es für kahle Ausrede, und Feindseligkeit, die die Folge jenes unglücklichen Vorfalls wäre. Mein Herz entbrannte von neuem; ich haßte meinen Wohlthäter, und mein Haß wuchs immer mehr, wie heftiger das Andringen meines Gläubigers wurde, und wie weniger ich Aussicht hatte, ihn ohne meinen Nachtheil zu befriedigen. Ich mußte ein kleines Grundstück verpfänden, darauf noch keine Schuld haftete. Dieses Fleckchen Erdreich war all mein Vermögen, und das einzige Erbtheil meiner Kinder, und mit Thränen unterschrieb ich den Schuldbrief. Die Hand zitterte — — Himmel! mir ahndete wohl, daß ich Simons und mein Todesurtheil schriebe. Seine freundschaftlichen Vorwürfe und getreuen Ermahnungen, daß ich klüger haushalten sollte, erbitterten mich noch mehr gegen ihn, und Rache — Rache kochte in meinem Busen — Rache hatte mein Herz geschworen.

Das

Das letzte mal trafen wir Abends auf dem Rückwege von dem nächsten Dorfe an, wo eben Kirchweih war. Simon hatte sich bey einem seiner guten Freunde verweilet, und ich kam aus der Schenke, zur Hälfte betrunken. Kaum sah ich ihn, so brannte es hell auf in mir; ich war meiner nicht mehr bewußt, und wünschte nur, ihn mit Geyerklauen packen zu können, und keine Macht, kein Wesen sollte mir den Raub entreissen. Die Nacht war schwarz nnd grauenvoll wie das Unternehmen, und der Weg einsam durch ein dickes Gehölze; die Gelegenheit beflügelte meinen Vorsatz. Ich verdoppelte meine Schritte, um ihn bald genug zu erreichen. Er sah sich um, erkannte mich, und grüßte mich so freundlich, so bieder — sein sanfter Ton war meinem Herzen so unerwartet, daß plötzlich alle Sehnen, so sehr sie auch Wuth und Rache gespannt hatten, nachließen, und mein Arm, in dem ich Riesenkraft fühlte, hinsank; ich bebte, zitterte; aber die Flamme erlosch nicht in meinem Herzen. Ich fieng mit groben Sticheleyen an, machte meinem Freunde die beleidigendsten Vorwürfe, daß er mich diesmal in der Noth hätte stecken lassen, und wandte alles an, ihn zum Zorne

zu reitzen. Simon wurde aufgebracht, schalt mich und — — was brauchte es mehr, meinen gefaßten Vorsatz in seiner ganzen Stärke rege zu machen? — Ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden — — und er lag hingestreckt in seinem Blute. Ich eilte davon, und hinter mir das schreckliche Gespenst — Furcht, daß mich mit seiner eisernen Peitsche immer vor sich hertrieb. Ich verließ den einsamen Fußsteig und kam auf den freyen Fahrweg, um weniger als der Thäter dieses himmelschreyenden Mordes entdeckt zu werden. So sehr hangt auch noch der Bösewicht an einem Leben, das ihm zur Marter ist, das nicht mehr sein gehört, weil er es längst dem Laster verpfändet hatte, und nun der Gesellschaft zum Opfer schuldig ist. Von dem Augenblick an war ich ohne Rettung unglücklich. Tausend Schreckenbilder schwebten in immer fürchterlichern Gestalten vor meiner Seele, und in meinem Herzen wüthete die grimigste Pein. Simons blutiger Schatten verfolgte mich unaufhörlich, und schien mir Rache zu drohen. Nach einigen Tagen, als diese That geschah, und man auf alle mögliche Art dem Thäter nachspürte, der Verdacht, zu dem meine Traurigkeit anlaß gab, die ich

nicht bergen konnte, immer mehr gegen mich zunahm, wurde ich in peinliche Haft genommen. Ich Elender! ich erschrack, als die Gerichtsdiener mich abhollten, und alles kam mir so unerwartet vor, als hätte ich mich nie eines Verbrechens schuldig bewußt, das den Henker-Tod nach sich zieht. Ich Bösewicht! ich schmeichelte mir noch, der Strafe der Gesetze zu entgehen, und dachte nicht, daß des Himmels Rache mich ewig verfolgen wird. — Wie groß ist die Liebe zum Leben! — Auch der Bösewicht will noch leben — er, der dem Tode freudig in die Arme laufen sollte, um von der Folter seines qualvollen Lebens abgespannt zu werden; — — aber wer weiß, ob uns nicht die Qualen eines sündigen Lebens auch bis ins Grab verfolgen? — Darum fürchtet der Verbrecher den Tod, und hangt an seinem schändlichen Leben. — — Ich läugnete vor Gericht die That, von der mich kein Zeuge überführen konnte. Die Nacht deckte ihre Raabenflügel über dieses abscheuliche Geheimniß, und die Bäume schwiegen dazu. Nach einigen Wochen wurde ich losgesprochen; entrann der Strafe des Henkers, um einer weit empfindlichern, schrecklichern zu unterliegen. Ich täuschte des Menschen

schen Gericht; aber Gottes-Gericht ist unbestechlich, und keine Menschenlist vereitelt seine Strenge. Simons Schatten fodert Blut — das Blut seines Mörders; o hätte ich ihm durch die Hand des Henkers genug gethan! — wäre mein Blut auf der Richtstätte vor tausend Zeugen geflossen, mein Beyspiel hätte Schrecken und Abscheu vor das Laster über die Herzen der Zuschauer verbreitet; ich hätte wenigstens da noch genützt, und die Wahrheit bestättiget, daß das Verbrechen seiner Strafe nicht entwischt. Aber Gottes-Gericht hatte es anders mit mir beschlossen. Ich verdiente diesen guten Tod nicht, und muß einen schlimmern sterben. O guter Mann! das Verbrechen ist ein ewiger Plagegeist, und hat Martern, uns zu strafen, die noch keine menschliche Grausamkeit erfunden hat. Aber der Morgen grauet schon; hinter den Bergen steigt bald das verhaßte Licht hervor — ich darf es nicht mehr sehen. Ihr habt nun meine Geschichte gehört; gehet zu Hause, mein Herr! schlafet, träumet darüber — betet zu Gott für einen Unglücklichen, und verlasset mich.

Nein, Peter! das werde ich nie; ihr seyd in einer zu gefährlichen Lage. Kommt mit mir zu Hause, und bittet Gott um Vergebung eurer Missethat.

Das hab ich gethan; er wird mir vergeben — jenseits — aber hier muß ich büssen.

Nun stürzte er auf Simons Grab; begoß es mit seinen Thränen; über eine Weile rafte er sich schnell wieder auf, stieß sich das Messer, das er bey sich hatte, in die Brust, und fiel todt auf den Grabhügel seines Freundes. Sein Blut rauchte über selben, und floß in großen Strömen darüber herab.

Grauen und Entsetzen überfiel mich bey dieser schrecklichen Szene; meine Knie zitterten; ich sank ermattet hin an die Seite des Leichnams.

Den 13ten Brachmonats.

Welche Wonne ist es, eine Seele zu finden, die unter dem gewöhnlichen Menschenschwarme eine Ausnahme machet! — Wie gerne will ich die Schmerzen vergessen, die mir die häufigen Beyspiele von Treulosigkeit, Betrug, Grausamkeit der Menschen verursachten. O dieser Tag soll mir festlich seyn, so lang ich lebe. Er besänftigte mein empörtes Herz, und goß Freude in meine Seele, die schon lange unter dem Drucke schrecklicher Leiden seufzte. Was auch immer Trauriges — was immer für ein Unglück diesen Tag mich treffen mag, so will ich seine Feyer nicht durch Klagen stören, und keine Thräne soll mein Auge trüben! — — Selige Fluren! die ihr von so edlen Geschöpfen bewohnt werdet — glückliches Landvolk — in dessen Schoose eine so gute Seele wohnt — in der niedrigen, moosbewachsenen Hütte will ich die Welt vergessen; meine Welt ist nur hier. Ich will nun Peters schaudervolle Geschichte aus meinem Andenken wischen; die wonnigliche Szene dieses Tages soll die traurigen

Bilder

Bilder aus meiner Seele drängen, die der entsezliche Auftritt auf dem Kirchhofe darinn zurückließ. — — Fließet, fließet sanfte Thränen — die Freude gebahr euch; ihr seyd nicht bittere Thränen des Schmerzes! —

Die Fortsetzung folgt.

## 17.

# Aglais

## Fortsetzung.

O daß er doch oft noch wiederkehren möchte, der selige Tag, und wär er der einzige meines Lebens! — Wäre mein ganzes Leben nur ein Tag wie dieser, und ich wollte die kommenden nicht mehr zählen, und am Abend, wenn mein Leben mit der Sonne untergienge, dem Schöpfer danken, daß ich war, wie tausende seiner Geschöpfe, die nur einen schönen, wonnigten Sommertag leben; und den lebensmüden Greisen um sein Jahrhundert nicht neiden. — — Aber er ist vorüber, und ich bin noch; die Sonne sank hinab über die Oberfläche der Erde, und steigt mir wohl nie wieder so wonniglich herauf; vielleicht warten nun stürmische Tage meiner — Tage des Schreckens und Jammers, wo sich fürchterliche Gewitterwolken über meinen Scheitel zusammenziehen, aus denen Blitze auf mich herabfahren, die mich zu verzehren drohen. — —

Ich will ihn in meinem Tagebuche als den ersten meines Lebens bezeichnen, denn nur izt erst fühlte ich die Wonne zu leben; ich will die übrigen Blätter, darauf die Schande der Menschen steht, herausreissen, und ihr Andenken vertilgen.

Den 14ten Brachmonats.

Es war der schönste Sommermorgen, der je die Erde aus dem sanften Schlafe weckte, und die Freude lachte beym Erwachen allen Geschöpfen entgegen, als ich mein Lager verließ, und schnell aus dem Hause floh, um ja keinen der seligen Augenblicke zu verlieren, die ich an einem schönen Morgen genieße.

Ich lustwandelte längst unsern Fluren hinab — ganz in Staunen und Wonne versenkt über den reitzenden Anblick der herrlichen Natur — bis sich der schmale Weg durch die falbe Kornsaat in eine blumigte Wiese verlor, an die ein kleiner Obstgarten gränzte, in dessen Mitte ein altes niedriges Hüttchen stund. Ein Mädchen stund an einem

bunten Blumenbeete, und ein holder Knabe, mit blühenden Wangen und lockigtem Haare ihr zur Seite. Sie sang zu ihrem Geschäfte ein kleines Lied — kunstlos; aber schön, und die lieblichsten Töne flogen in meine Seele, und erweckten die süssesten Empfindungen. Ich kam näher und sah, daß beyde sich beschäftigten, jenes die gepflückten Blumen in einen Kranz zu winden, und dieser sie in einen Straus zu binden. Selbst die kunstgewandte Hand würde die Blumen nicht mit mehr Geschmack gewählt, zusammengesetzt und gemischt haben, als es das reine Naturgefühl der Kinder that. Harmonie der Farben und Gerüche machten den angenehmsten Eindruck auf die Sinne.

Ich konnte mir wohl vorstellen, daß dies nicht ohne Absicht geschähe, und dachte, diese Blumen müßten einer ländlichen Hausfreude geweiht seyn. Es war auch so; was machst du denn, liebe Kleine! mit den schönen Blumen? fragte ich sie. Wir halten heut unsers Grosvaters Geburtstag, antwortete sie freundlich; mit diesem Kranze will ich seine Stirne schmücken. — O das wird ihn freuen, ich weiß es, mich hat er im-

mer gar lieb. Und ich, sagte der Knabe, gebe ihm diesen Straus und noch was — — Ey! was denn? fiel ihm seine Schwester ein. Nein, das darf noch niemand wissen; du wirst es schon sehen. Auch meiner Schwester Geburtstag ist heute, und das freut mich recht vom Herzen, daß beyde just so auf einen Tag zusammentreffen; es soll uns recht wohl werden heute. Aber sagen Sie mir doch, ich begreif es nicht, wie es kömmt, daß heut beyde zugleich ihren Geburtstag feyern können; der Grosvater ist doch schon 74 Jahre alt, und mein Schwesterchen erst 14. Ich mußte der Einfalt des guten Kindes in der Stille lachen, beschämen wollte ich es nicht gerne. Ich erklärte ihm also die Sache, und er begrif es leicht. Die Frage war vermuthlich, denen er sie bisher aufgab, zu lächerlich, als daß sie sich hätten die Mühe geben wollen, sie ihm zu beantworten; man lachte seiner, und belehrte ihn nicht. Etwas sehr gewöhnliches unter den Menschen.

Als sie beyde mit ihrem Geschäfte zu Ende waren, bath ich sie, mich mit ihnen in ihre Hütte zu nehmen, daß ich auch den guten Vater sehen, und einen ehrlichen, alten

Land-

Landmann an seinem vier siebzigsten Geburtstage küssen könnte; und sie giengen mir mit Freuden voran. In einer alten Lehne saß der ehrwürdige Greis und bethete. Die Kinder liefen mir mit unaufhaltsamer Begierde voran. Er stund auf, als er mich mit ihnen hereinkommen sah, und wollte uns entgegen gehen. Die beyden Kleinen riefen ihm mit freudiger Seele guten Morgen! zu, und das wurde bis zu drey- oder viermalen wiederhollt. Nun kamen auch Vater und Mutter, und das Mädchen — Lisgen heißt sie — trat zuerst hin zum Grosvater, den Blumenkranz in der Hand, und fieng an. Guter, lieber Vater! Süß wie der Honig dieser Blumen und wonniglich, wie ihre Gerüche sey dein Leben, und schön wie die Blüthe. Hier sind Ewigkeitsblümchen mit verflochten, und nie möge dein Leben vergehen, wie diese nicht vergehen. O möchte immer so lieblich die Sonne dir scheinen, wie sie dir heute scheint, und heiter und fröhlich wie dieser schöne Tag seyen alle die übrigen deines Lebens. Mein Gebethe ist Bitte für dich und meine Aeltern, und all mein Wunsch, euch alle immer zu sehen, euch zu lieben, und eurer Liebe würdig zu werden. Laß dir diesen Kranz aufsetzen;

er

er deckt dein schönes Silberhaar, und dann bist du schön, als ein holder Jüngling. Die Freude röthet deine Wangen, und blinkt aus dem heiteren, frohen Auge. Gott lasse dir nie diese Freude versiegen! — —

Nun nahm sie der glückliche Alte, schwang sie auf seinen Schoos, und dankte ihr mit einem zärtlichen Kuß. Auch du, liebes Lisgen! hub er an, feyerst heute deinen Geburtstag; es ist der vierzehnte deines Lebens, und noch verflossen sie dir alle in Unschuld und Freude. Mein Gott! laß sie die Zahl meiner Jahre erreichen — aber glücklich, und tugendhaft, daß sie sich einst ihres Lebens nicht schämen darf, und ihr Herz nicht mit Reue und Furcht auf die Tage ihrer Jugend zurückdenkt. — — Blühe, liebes Lisgen! wie diese schönen Blumen, und sey durch Tugend und Unschuld der Schmuck unter den Töchtern des Landes, wie diese Blumen die Erde schmücken. Sieh! sie lohnten deiner emsigen Pflege mit Freude; ihr Wachsen und Gedeihen war dein Wunsch; lohne auch du der Pflege deiner Aeltern mit Freude. Sie warten dir mit Treue und Sorgfalt, und dein Wachsen und Gedeihen ist ihr Wunsch; werde

de eine gute Tochter, und dann wirst du die Freude und die Zierde ihres grauen Alters seyn, wie diese Blumien mir sind. Du bist mir lieb, wie mein Augenpaar, und dein Herz ist die Wonne meines Alters; nur ihr, meine lieben Kinder! macht mir noch das Leben werth.

Thränen der innigsten Freude unterbrachen den guten alten, die über seine furchigten Wangen herabrollten, und aus den schmachtenden Augen des sanften Mädchens quollen. Ein stummes Entzücken herrschte in aller Herzen, und kein Auge war, in dem nicht eine zärtliche Thräne zitterte.

Dann trat Lisgens kleiner Bruder, Toms, hinzu, und sagte. Lieber Vater! Lisgen theilte mit mir ihre Blumen, daß ich euch einen Straus davon binden konnte; nehmt ihn, und freuet euch seiner lieblichen Düfte, und des bunten Spieles seiner jugendlichen Farben. Gott segne eure Tage, und erhalte euch uns, daß wir uns immer eurer freuen mögen. Gott lasse euch die Früchte eures männlichen Fleißes genießen, so lange noch ein Baum lebt, den ihr gepflanzt habt, und die

Saaten

Saaten grünen, die das Werk eurer Hände waren. O wie freue ich mich, bald groß zu werden, daß ich pflügen kann, wo ihr pflügtet, und säen, wo ihr den Saamen auswarfet. Doch Vater! wartet ein bischen, ich habe noch was, das ich euch geben kann, und es soll euch Freude machen. Nun lief Toms geschwind hinauf auf den Boden, und brachte eine Nachtigall im Keffigt. Seht! ich habe sie gefangen, die kleine, liebe Sängerinn, und vor eurem Fenster soll sie euch süsse, zärtliche Lieder singen; ich weiß, ihr hört sie von jeher recht gerne. Ich will ihr selbst täglich das Futter reichen, und ihrer pflegen.

Lieben Kinder! ihr macht mein Alter so glücklich; mir das Leben so werth, daß ich mich des vergeblichen Wunsches nicht erwehren kann, daß ich itzt erst zu leben anfangen möchte, um mit euch wieder alt zu werden. Komm, guter Toms! Laß dich an mein Herz drücken, und dich küssen für deine Liebe. Werde ein wackerer Mann — stark und edel, und Gott schütte seinen Segen auf alles, was du säest und pflanzest, und lasse dich die Früchte deines Fleißes im grauen Alter noch genießen. Möge einst dein Vater eben die

Freude an seinen Enkeln fühlen, die ihr mir heut macht, liebe Kinder! und das Glück meines Alters werde euch zu Theil. — — — Sey fleißig, Kind! treu und bieder, liebenswürdig als Mann, wie du es nun als Knabe bist; dann wird sich Gott deiner freuen; du wirst glülich seyn, und meine Jahre erleben.

Der Kleine fiel ihm um den Hals, und überhäufte ihn mit Küssen; Lisgen umfaßte seine Kniee, und zog eine seiner Hände an sich; Vater und Mutter der guten Kinder umfiengen den Greisen, und begossen ihn mit ihren Thränen. Die Wonne überwältigte aller Herzen und Sinne.

Kinder! Kinder! ich erliege! wars alles, was der glückliche Alte mit zitternder Stimme hervor stammeln konnte. — — O kein Fest ist so herrlich, das Prinzen gefeyert wird, als diese zärtliche Szene der Hausfreude. Soviel Wonne — und doch war es nur Vorbereitung zur übermächtigern Freude.

Nach einer Weile, als das Herz der Glücklichen sich seines Dranges mehr entlediget hatte, trat ich hinzu, und nahm die Hand des entzückten Greisen in meine. Lieber Vater! Meine Wünsche kommen nun wohl zu spät, da schon schönere und zärtlichere von den Lippen der Unschuld flossen; aber doch werdet ihr nicht den freundlichen Antheil eines Mannes verschmähen, der nicht kommt, eure Freude zu stören. Unter euch hat das Leben wieder neue Reitze für mich gewonnen, und die Schöpfung ist mir nun noch so schön, da ich so edle, glückliche Menschen darinn gefunden habe. Verzeiht mir, daß ich mich ungebeten unter euch gemengt habe; ich sah eure lieben Kinder sich mit Blumen beschäftigen, fragte, wozu sie dienen sollten, und erfuhr, daß heute euer Haus einen so festlichen Tag feyere; ich liebe die stillen, häuslichen Freuden so sehr, daß ich keinen Tag glücklicher verlebe, als im Zirkel einer guten Fnmilie, wo eine Haus-Feyerlichkeit begangen wird. Darum bath ich eure Kleinen, mich hereinzuführen, und ihnen danke ich die Wonne des heutigen Tages.

Alle

Alle hießen mich mit einer Treuherzigkeit willkommen, die mir den ungekünstelten, ehrlichen Landmann so frey und offen darstellte; als ich mir immer den unverdorbenen Natur-Menschen wünsche. Ich war unter ihnen, und ich meynte, ich wäre itzt zum erstenmale unter Menschen.

Kommt! meine Kinder! fieng der alte Vater nach einer Weile an, wir wollen uns ins Grüne lagern; es wäre Schade, wenn wir uns länger hier im dämpfigten Zimmer aufhalten sollten. Da setzen wir uns unter die Linde, die mein Vater pflanzte, als ich zur Welt kam. Gott! sie blüht noch in ihrer Jugend, und ich bin schon hinfälliger Greis! — — Da saß ich oft, und that meinem Herzen wohl mit dem Andenken des guten Mannes. Sie sollen sehen, mein Herr! es ist recht hübsch draussen. Ich habe Kirschbäume rings umher gepflanzt, — es sind ihrer achte; gerade soviel als mir Gott Kinder schenkte. Ja, wir wollen gehen, sagte sein Sohn, unterdessen bringt uns die Mutter was zu frühstücken; ich möchte euch wohl dazu bitten; aber es ist schlechte ländliche Kost; wenn ihr aber den

guten Willen nicht verschmäht — — — O erwiederte ich, ich bin zu gerne um euch, und eure Milch und Butter ziehe ich immer den köstlichsten Gerichten vor. Ich bitte euch, zählt mich unter eure Familie, und gönnt mir heute die Freude, einmal wieder unter guten Menschen zu seyn.

Alle wollten wir gehen; da traten Lisgen und Toms hin zu ihrer Mutter, und Lisgen fieng an: Liebe Mutter! ich freue mich heut vom ganzen Herzen dieses Tages — o ich habe ihm schon lange nachgezählt; — aber so recht wohl kann ich doch nicht sagen, daß es mir ist — so wie ich mirs wünschte. Es fehlt mir was — — Und was? liebes Kind, erwiederte die Mutter! — Seht ihr, wir habens heut recht gut; wir haben große Freude, und es mangelt uns nichts; aber Michels, des Taglöhners kleines Häns chen ist krank — ich glaube vor Hunger krank, denn sein Vater liegt schon seit drey Tagen an einem lahmen Beine zu Bette, und kann sich nichts verdienen; und auch Häns chens Geburtstag ist heute, und — — er muß hungern. — Sie weinte. Nein! das soll er nicht, fiel Toms ein — nichtwahr, Mutter,

du läßt ihn zu uns herüberkommen? Ja, gute Kinder! geht hin, und hollet ihn, und Lisgen, bring seinem kranken Vater zu essen, erwiederte die Mutter, und beyde Kinder hüpften vor Freude, und konnten nicht Ausdruck des Dankes genug finden. — Glücklicher Vater! Du bist ein armer Landmann, und hast so gute, edle Kinder, und kein Hofmeister, keine Mabonne erzog sie. Die Natur allein bildet sie zu würdigen Menschen; sie legte den Keim des Guten in ihr Herz, und Zeit und Umstände entwickeln ihn, wie sie das Saamenkorn in der Erde entwickeln. Vielleicht wären sie minder, gut, wenn sie ihr edles Herz am Gängelband mechanisch erlernter Regeln schleppen müßten.

Freude und Schmerz theilten die Herzen; das zärtliche Gefühl der edlen Kinder entzückte uns, und der Jammer eines leidenden Mitmenschen kränkte bis ins Innerste der Seele; allein die Hoffnung, sein Schicksal ihm erleichtern zu können, und die übermächtigere Wonne, die unsere Herzen eingenommen hatte, gaben bald jeder Miene die vorige Heiterkeit wieder.

Die guten Kinder blieben uns immer der vorzüglichste Gegenstaud der Freude und des Entzückens; ihre Einfalt, ihre Liebe und Treuherzigkeit, mit der sie das arme Hänschen bewirtheten, erweckten Bilder der süssesten Wonne in meiner Seele; schnell entstunden sie, und gleiteten wieder vorüber, um andern Platz zu machen; ich konnte sie kaum sehen, mich ihrer freuen und mit ihnen beschäftigen, so häufig entstunden sie, so schnell wechselten sie miteinander ab.

So schwand der Tag dahin — eilig, wie ein reitzendes Traumbild; wir sahen die Sonne gegen Abend sich neigen, da der Geist noch voll des Entzückens und der Bewunderung sich mit dem schönen Bilde der Morgenröthe ergötzte. Doch flüchtig sind sie die Tage der Freude, und die traurigen schleichen in langen — langen Reihen hinter ihnen her, und und kaum bleibt uns oft nur das schwache Schattenbild der Erinnerung unserer genossenen Wonne zurück.

Den 15ten Brachmonats.

Noch ist mein Herz voll der seligsten Empfindungen dieses Tages; noch fühle ich die

Wonne unter diesen edlen Landmenschen gewesen zu seyn, so lebhaft, so ungetheilt und neu — alles ist mir noch so gegenwärtig, als wär ich itzt wirklich noch unter ihnen. — — Tief hatte sich das Bild des guten Mädchens meiner Seele eingedrückt — schön, edel, liebenswürdig — keinen Zug hatte die Phantasie vergessen. Welch' ein beneidenswerthes Loos, an der Seite eines so herrlichen Ge- Geschöpfes zu leben — ganz für sie zu seyn, mich mit ihr zu freuen, und selbst für sie zu leiden muß Glück des Lebens seyn. Diese glücklichen Landleute haben mich alles entbehren gelehrt, was die Begierde des Städters reitzt; sie sind arm, verkannt, und in der niedrigen Hütte haben sie alles, um vollglücklich zu seyn. — Oder kann man glücklicher seyn, als es dieser alte Vater ist — glücklicher, als es der Vater so guter, hoffnungsvoller Kinder ist? — Nur muß dem Herzen des Guten genügen, das ihm die Vorsicht zugedacht hat. — O ja! Es ist Menschenseligkeit hienieden, und reinen, guten Herzen hat sie die Gottheit vorbehalten. Allein vergebens sucht sie der Wollüstling und Stolze in den großen Häusern auf; vergebens läuft er ihr auf der Bahn nach, die ihm seine Leidenschaften vorgezeichnet

net haben. Seligkeit ist im Herzen. — — Ich werde noch glücklich seyn, in diesen Tagen, ich fühl' es; meinem Herzen wird noch Ruhe und Frieden gegeben werden; ich werde mich einst freuen im Schoose einer liebenswürdigen Familie, und der Tage des Leidens nicht mehr gedenken.

Den 16ten Brachmonats.

Wie? Treibt das Glück seinen Scherz mit mir? oder soll ich vielleicht wirklich die Stelle eines Günstlings ersetzen, den sie so eben in einer üblen Laune gestürzt hat? — Noch vor einer Stund kränkte mich der düstere Blick in die Zukunft, und nun erhalte ich die Nachricht, daß meine reiche Baase in*** starb, und ich sie erben soll. Und das so plötzlich, so unerwartet — blos das Spiel des Zufalls.

So werden wir reich und arm, steigen und fallen, gewinnen und verlieren — ohne Verdienst, ohne Schuld, je nach dem es dem Zufall gefällt.

Die Fortsetzung folgt.

## 19.
# Aglais
### Fortsetzung.

Den 4ten Heumonats.

Vergebens gehet den Städtern die Sonne unter, vergebens geht sie ihnen wieder auf; sie scheinen keine Nacht und keinen Tag zu haben; wenigstens scheinen sie es nicht zu wollen. Ihre Nächte sind so unruhig, so lärmend wie der Tag; und in vielen Häusern herrscht noch am hohen Mittage nächtliche Stille. Sie wachen des Nachts und schlafen des Tages über; überhaupt scheinen sie sichs zum Gesetz gemacht zu haben, wider den natürlichen Gang der Dinge zu sündigen, und der lieben Natur hie und da eine Nase zu drehen.

Mit dem ersten Morgenruf, als ich erwachte, eilte ich zum Fenster, um reine Morgenluft in mein Zimmer zu lassen, das eine Sammlung der widrigsten Gerüche und Ausdünstungen enthält, die die verschiedenen Gäste vor mir hinterlassen haben; aber ich hat-

te mich ärgerlich betrogen. Statt reiner Luft drang mit unwiderstehlichem Ungestüm der abscheulichste Gestank und ein Schwarm fauler Dünste herein, als wäre ich mitten in einem Pesthause.

Ich will es künftig besser machen. Ich will mit Anbruch des Tages den Weg zum Thore hinaus, suchen, und unter einem reinern Himmel die gesündere Landluft einhauchen.

Den 5ten Heumonats.

Die Stadt ist fruchtbar an täglich neuen Auftritten, die dem Menschen unendlichen Stoff geben, das Menschengeschlecht zu bewundern, zu bemitleiden, zu schelten — aber selten zu lieben. Alle Geburten der menschlichen Thorheit und Barbarey treffen da im Zirkel zusammen, denn hier — die grosse, volle, prunkreiche Stadt ist ihr Element.

Man überredete mich heute die berühmte Gauckler-Bande des Spinakuta zu sehen. Für den hohen Adel und den gaffenden Pö-

bel

bel mag es immer ein Spektackel seyn, das die Hände in Bewegung setzt; aber ich verließ es mit traurigem Herzen.

Mensch! sieh! — deine Bestimmung! — war das erste, was ich dachte, sobald das Spiel seinen Anfang nahm. Mensch! den nicht das Glück durch Geburt oder Reichthum berechtigt, von dem Schweiße deiner Mitmenschen zu schwelgen, das ist dein Loos — des Reichern und Mächtigern Knecht zu seyn, den Staub von seinen Füssen zu lecken — oder aufwarten wie ein Budel und Bocksprünge machen, wie des Arzten Affe; dich auf halsbrechende Künste verlegen, daß du doch durch den Anblick der Todesgefahr dem Reichern eine Gabe ablockest, die er dem Mitleiden versagt.

Für ihn ist kein Schauspiel, das sanfte Empfindungen in die Seele flößt und edle Regungen in ihr erweckt; er will nicht gerührt seyn, das würde ihn schwach bey dem Anblicke des Elendes und des Mitleidens empfänglich machen; er will durch den Anblick gräßlicher Bilder erschüttert seyn; ihn vergnügen nur Spektackel, wo der Mensch in

künstlichen Gestalten mit dem Tode ringt, und wie entsetzlicher die Gefahr ist, desto freudiger wird geklatscht.

Das Leben eines Menschen schwindelt auf einer Degenspitze, und alles staunt, klatscht, schreyt; Bravo! Bravo! — Das Bravo soll wohl heißen: Der Arme macht uns für einige Gulden das Plaisir, ihn mit zierlichem Anstande auf eine ungewöhnlichere Art als sonst den Hals brechen zu sehen. Geschicklichkeit und Glück retten den Elenden; aber so was kann man sich ja nicht genug sehen — Fuora! Fuora! — und der Unglückliche, der sich kaum erst seines Sieges über den Tod freute; der noch kaum so viel Zeit hatte, über die bestandene Gefahr zu jauchzen, in der er schwebte, muß auf das tolle Geschrey der Zuschauer und den Ruf seines habsüchtigen Prinzipalen der frohlockenden Menge wieder zeigen, daß man ihn nichts bessers gelehrt hat, als für Geld zu sterben. Er unterliegt vielleicht — — mag er doch, nur muß er die Herren und Damen nicht erschrecken; wenn er fällt, sich das Genicke bricht, und augenblicklich todt ist; nicht mehr durch gräßliche Zuckungen, durch ein schmerzliches Aechzen die zarten Sin-

ne der Fräuleins und Herrchen beleidigt, mag er immer das Opfer der Habsucht und der menschlichen Grausamkeit werden; keine Seele wird sich seinetwegen kränken. Die Damen und Herren — nicht aus Angst für das Leben ihres Mitmenschen; sondern so schnell und unerwartet in ihrer gaffenden Freude unterbrochen — werden allenfalls aufschreyen: *Helas! que c'est que celas?* Was ist geschehn? Wie ist denn das zugegangen? Und sie werden gar böse darüber seyn, daß er das Spektackel so unangenehm unterbrochen hat. — Das ists alles, was man dem Unglücklichen nebst einem Stück Gelde für sein Leben dankt: vielleicht daß ein verborgener Menschenfreund unter der Menge eine stille Zähre weint; aber schnell muß er sie abtrocknen, sonst wird er über seine Empfindsamkeit ausgelacht.

Ich wette, wenn heute einer ankündigt, daß er sich morgen unter Kling und Klang, unter Trompeten= und Packenschall vom Kirchthurme herabstürzen will, so abboniren sich zwey Drittel der Stadt, um zu sehen, wie er herabfällt. — Wie! ihr wollt Menschen seyn, und habt euch noch nicht über das Thier emporgeschwungen.

Ich

Ich sah mit Furcht und Grausen die Waghälse mit dem Tode ihr Spiel treiben; mit schrecklicher Verwegenheit ihr Leben einer Kunst preis geben, die der ganzen Menschheit nicht nützt; die höchstens nur dazu dient, zu zeigen, wie tief der Mensch herabgewürdiget worden, — wie weit es der Mensch in der Kunst gebracht hat, der Natur entgegen zu arbeiten.

Vor allen zog ein junges Mädchen, das noch nicht volle zwölf Jahre erreicht haben konnte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie kann mit der Zeit noch recht geschickt werden, sagte jemand neben mir: kann seyn antwortete trocken ein Nebenstehender, wenn sie sich nicht vor der Zeit den Hals bricht. In voller Angst sah ich mich schnell nach dem Mädchen um, ob es noch lebe, und mein Herz zitterte für sein Leben. Man sagte mir, es sey eine Waise, die die Gesellschaft auf der Reise zu sich genommen habe. Ohne Eltern, ohne Hilfe, und wohl auch ohne etwas erlernt zu haben, womit sie sich fortbringen könnte, nahm sie der Prinzipal zu sich. Ihren Namen, und ihr weiteres Schicksal weiß ich nicht; aber — Gott! ich weiß genug —

ich weiß, daß sie unglücklich ist, und es immer mehr werden wird.

Arme Waise! hättest du deine Eltern noch, und wären sie so arm, daß sie sich von den Brocken nähren müßten, die des Reichen Hunde liegen lassen, sie hätten dich nicht hinziehen lassen von ihnen; deine Mutter würde dich fest in ihre Arme geschlossen haben, und die Habsucht hätte dich ihnen nicht entrissen; dein Vater würde noch die letzten Kräfte seines ausgehungerten Lebens gesammelt haben, um dich mit seinem kargen Taglohn zu nähren: — aber du hast keine Mutter mehr, die dich in ihre Arme schließt, und keinen Vater, der dich nährt. Weil du niemanden angehörst — schußfrey, wie der Vogel am Baume — glaubt jeder sich berechtigt, über dich zu walten, und dein Schicksal zu bestimmen. Man will sich sogar noch überreden, das Mädchen mache mit diesem Metier sein Glück. Dein bestes Glück ists, arme Waise! wenn du dir heut noch den Hals brichst, so zitterst du morgen nicht mehr ob der Gefahr, und Verachtung und Elend warten deiner nicht mehr.

Noch

Noch reitzt dich das Neue, das Ausserordentliche deines Unternehmens; noch blendet dein Auge die goldne Franze an den Kleidern, und die Schmeicheleyen deines Herrn täuschen dich noch; aber bald — bald wirst du fühlen, daß er dich minder achtet, als das paar Thiere, die er an seinen Reisewagen spannt; bald wirst du sehen, daß du nur das Werkzeug seiner Habsucht bist. Du must die Künste eines Budels lernen, und wie diesen wird man dich mit Hunger und Schlägen dressiren. Er wird seiner trächtigen Stutte schonen; aber deiner nicht, wenn du ein Pfand der Liebe unter deinem Herzen trägst. Er wird für seinen kranken Gaul sorgen, und weinen, wenn ihn der Schinder hollt; aber auf dich wird er keine Pflege wenden, und dich dem Erbarmen fremder — vielleicht eben so fühlloser Menschen überlassen, weil du ihm beschwerlich fällst, und dein Leben ist ihm gleichgültig; denn einen Gaul muß man theuer erkaufen, und einen Menschen bekömmt man gerne umsonst.

Armes Mädchen! Habe nicht mehr Gefühl, als du gerade zum Metier brauchst, um mechanisch auf Ruf und Zeichen, wie das

schulge-

schulgerechte Pferd, zu laufen, springen und halten; — fühle nicht mehr, als dieses fühlt — das Streicheln der Hand und den Schlag der Peitsche, so weißt du doch nicht, wie elend du bist.

Aber dürftest du nur nicht mehr befürchten, als blos körperliches Elend, so wärest du wohl unglücklich; aber dein Herz würde dich noch trösten; der Stolz einer edlen Seele würde dich über allen Jammer erheben, und über dem Bewußtseyn eines vorwurffreyen Lebens würdest du dein Schicksal vergessen; allein zittere — Unglückliche! — zittere für Gefahren, die schrecklicher sind als jene, die deinem Leben drohen.

Noch lächelt freundlich die Unschuld aus den freyen Augen, und deine Wange schmückt noch das Rosenroth der holden, blühenden Jugend. Du hast noch nicht gelernt, mit erkünstelten Mienen zu täuschen und mit Worten zu lügen; du hast eine Kunst noch nicht gelernt, die so gerne die schlüpfrige Bahne begleitet, auf der du in die Welt trittst — die Kunst, dem reichen Wollüstling zu gefallen — selbst Verkäufer und Waare zu seyn. Aber

bald

bald wird man dir Geschmack daran einflöſſen; man wird dich durch deine Sinnen feſſeln, und dich am Gängelband deiner Schwäche ins Verderben führen. Man wird deine Eitelkeit auffodern, und den Wunsch ſie zu befriedigen in deinem Herzen rege machen, daß du dich glücklich wähnſt, wenn du ſelbſt dein Unglück begehrſt.

O ich dachte, träumte mir ſo vieles von Menſchheit, und in ihrem Schooſe entſtehen Künſte, die die Schande und das Verderben der Menſchen ſind! Man ſagte mir ſo viel von Menſchenwerth, Menſchenbeſtimmung vor; ha! was iſt die Beſtimmung des Menſchen? Was hat er für einen Werth? — Nur zu oft die Beſtimmung des laſtbaren Thiers, und weniger Werth, als dieſes.

Aber wie? Iſt es möglich? Konnte der Gauckler-König das arme Mädchen unter ſeine Sklaven zählen, ohne daß er erſt von dem Staate, darinn ſie unglücklicher Weiſe zur Welt kam, die Einwilligung erhielt? Oder muß man Eltern, Freunde haben, reich und von Geburt ſeyn, um dem Staate anzugehören? — Sollte nicht der Staat ſchaamroth

werden

werden über seine Sorglosigkeit, aufwachen aus seinem Schlafe, und sehen, daß hunderderte seiner Kinder unglücklich sind? Sollte nicht der Staat sagen; nein! wir geben keines unserer Kinder einem so elenden Schicksale preis; wir wollen dem Mädchen eine edlere Bestimmung, einen menschenwürdigern Wirkungskrais anweisen; wir wollen sie zur Gattinn, Mutter, zu einer guten Hausfrau bilden; wir wollen sie aussteuern, und sie soll das Glück eines unserer wackern Bürger machen. Wie schön, wie würdig wäre das gehandelt! — und doch nicht mehr als Pflicht. Ich wollte gerne dem Vaterlande, das eine so edle Erfüllung seiner Mutterpflichten aufzuweisen hat, die Eitelkeit vergeben, seine That in allen Zeitungen ausposaunen zu lassen; es wäre doch einmal eine Menschenhandlung.

Den 6ten Heumonats.

Sagt mir, wo ist das Land der Guten? — Soll ich gegen Norden oder Süden schiffen; finde ich es im Morgenlande, oder gegen Westen? — O ich möchte so gerne hin, um unten

ter ihnen zu seyn! — Ich scheue das felsigte Arabien nicht, und nicht die Sandwüsten Lybiens; ich will das karpatische Gebürge übersteigen und schwimme durch den Ozean — laßt mich nur das Vaterland der Guten finden. — Oder haben sie auf dieser Erde kein Theil? Sind sie Fremdlinge hienieden, und ist ihr Mutterboden in einer der unermeßlichen Sonnen am hohen Sternenhimmel? — — Oder ist es auch eine Chimäre wie Utopia und Platons Republik? — Das wohl am ehesten.

Gute Menschen finden sich allenthalben — aber so selten, so verborgen, daß viele von ihnen unbemerkt sterben; Jahre — Jahrhunderte rollen über sie hin, und ihr Andenken liegt unwiederbringlich in dem Schutt der Zeiten begraben.

Welche Wonne — welches Glück ist es also, hie und da einen aufgefunden zu haben! und wie unverzeihlich, daß ihnen die Menschheit keine Denksäule setzt, um der Nachkommenschaft ihre Geschichte und ihr Andenken in guten Herzen zu erhalten! — —

Dank dem glücklichen Zufalle, der mich einen Edlen kennen lehrte, der meinem Herzen immer unvergeßlich seyn soll. Ich will das Andenken dieses Tages, das Andenken des würdigen Greisen verehren, wie einen Festtag.

In * * * lebte ein Mann, dessen ganzes Leben ein Beyspiel des würdigsten Menschen war. Ehrlich, theilnehmend, unabläßig in Geschäften, unternehmend für die gute Sache, und uneigennützig — sind die Hauptzüge seines Charakters. Früh bildete er sich schon zum Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes, und frühe schon gelang es ihm auch, daß er zu Geschäften angewendet wurde. Mit beyspiellosem Muthe und Beharrlichkeit setzte er seine Jugendkräfte an das Wohl des Staates. Er opferte sein eigenes Wohl, seine Jugendfreuden, und selbst die Vergnügungen des Lebens dem Besten seiner Mitbürger und dem Dienste seines Fürsten auf. Wie er mit den Jahren stieg; sein Geist und Körper neue Kräfte und immer mehr Festigkeit gewannen, stieg auch sein Eifer zu dienen, sein Muth den Gefahren seines Standes zu trotzen, und kühn sich der Bosheit der Menschen entgegen zu stellen.

Nun ist er ein Greis von mehr als siebenzig Jahren, und genießt die Wonne eines ehrwürdigen Alters, das er im Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes erreicht hat.

Er sieht an den letzten seiner Lebenstage froh auf die vergangenen zurück, und in der Reihe der vielen ist keiner, dessen er sich schämen dürfte. Sein höchster Wunsch war immer, zu nützen, und all sein Bestreben gieng dahin, diesen grossen Wunsch zu erreichen; äusserst kränkte es ihn, wenn ihn unübersteigliche Hindernisse aufhielten, oder seine Bemühungen vereitelten.

Noch in seinen letzten Lebenstagen die Freude zu haben, einen guten Menschen durch ihn glücklich zu wissen, der ihm auf der Bahne folgen würde, die er betrat, war das einzige Glück, das er sich noch wünschte. Der Tod hatte ihn längst der Vaterpflichten entledigt; zween hofnungsvolle Söhne starben ihm in der Blühte der Jugend; und sein Herz gehörte nun ungetheilt der Menschheit.

Ein Mann, den sowohl seine Fähigkeiten als die Würde seines moralischen Charakters lange schon zu einem Amte berechtigten, mußte demungeachtet lange mit Frau und Kindern brodlos und in der äussersten sten Dürftigkeit schmachten. Er ließ es an nichts fehlen, um zu Brod zu kommen. Er suchte sich Freunde, aber fand sie nicht; er meldete sich, so oft eine Stelle erlediget wurde, aber immer wurde er zurückgesetzt. Der edle Greis kannte ihn — kannte seine Verdienste und sein trauriges Schicksal. Dem Unglücklichen zu helfen wurde seine einzige Absicht. Er dachte darauf, ihn sich beygesellen und nach seinem Tode als Nachfolger seines Amtes zu hinterlassen. Unterdessen fand sich jemand, der ihm zweytausend Gulden baar anboth nebst lebenslänglichen Genuß von seiner Stelle, wenn er sie gegen diese Summe abtretten wollte. Ein reitzender Vorschlag! — Wessen Fehler Eigennutz und Bequemlichkeitsliebe sind, der würde sich freylich nicht lange besinnen. Man könnte seine Tage so hübsch gemächlich im Wohlleben beschließen, und sich viele Vergnügen dafür verschaffen.

Aber

Aber der edle Greis dachte würdiger; das Geld hatte in seinen Augen keinen Werth, und Wohlthun zog er immer dem Wohlleben vor. Er schlug großmüthig die angebothene Summe aus, und der unglückliche Mann wurde ihm an die Seite gesetzt. Die Wonne, pflegt der gute Greis noch oft zu sagen, eine glückliche Familie um sich zu sehen, lohnt alles Gold der Erde nicht. Nun bin ich glücklich; denn ich habe meinen Wunsch erreicht.

Edler Mann! dein Vaterland ist wohl nicht hienieden; du hast dich vermuthlich in diese Gegenden verirret: edler Mann! sag mir, wo ist das Land der Guten!! — —

Die Fortsetzung folgt.

Dein Aug ist sanft, wie das Aug der Turteltaube, und deine Stimme angenehm wie die Stim̄e der Lerche am Morgen.

## 20.
# Aglais
## Fortsetzung.

Den 7ten Heumonats.

Alles rennt nach Vergnügen; und sucht es in tausenderley Gestalten auf; Tag und Nacht ist man in den Städten beschäftigt sich zu vergnügen, und gaukelt von einer Freude zur andern.

Vergnügen, sagen sie, ist das höchste Gut des Menschen, und Philosophen im obersten Dachstübchen, während sie über Hunger und Elend weinen, schreiben vom Vergnügen, und machen es zum ersten Lehrsatz im Buche der Weisheit; alles athmet Vergnügen; ich sehe den Städter in einem Meere von Freuden schwimmen; sehe ihn schnurgerade aus dem Tempel des Vergnügens gehen, und — er ist nicht vergnügt. — —

Was mag wohl Schuld daran seyn? — Ist es die Menge der Vergnügungen? Fehlt es an Abwechslung? Sind sie nicht geschmack-

voll, nicht neu, nicht reizend genug? Oder ist das Vergnügen selbst nicht Vergnügen genug, um den Wunsch der Städter zu erreichen? — Fehlt es ihm an Wahrheit, an Größe? Berauscht es nur, und erquicket, stärket nicht? — Läßt es Leeren im Herzen zurück, die kein Vergnügen dieser Art ausfüllen kann? Oder ist es gar mit Schmerzen begleitet und schleppt Verdruß und Reue hinter sich nach? Vielleicht liegt oft die geheime Schuld im Herzen des Unvergnügten, daß es ihm niemals wohl werden kann? — —

Alle diese Fragen warf ich mir gestern auf, als ich spät in der Nacht in Gesellschaft des Hrn. N. mit seiner Frau einen öffentlichen Zirkel der Freude verließ. Es war Ball, und Herr N. nöthigte mich mit aller Gewalt, mitzugehen. Ich war vom Herzen froh, als ich wieder auf mein Zimmer kam, wo ich ruhig und mir selbst überlassen seyn konnte. Ich fühlte heftige Kopfschmerzen, die mir wohl die lärmende Musik, und die künstlich verdorbenen Getränke, wozu man mich nöthigte, verursacht haben konnten. Die verschiedenen Bilder, Karrikaturen, und abentheuerliche Aufzüge, die ich da sah, hat-

ten sich tief dem Gedächtnisse eingedrückt, schwebten immer vor mir, und belästigten mich nun mit ihrer Gegenwart eben so sehr, als mich die Originale derselben belästigten. Ich suchte verschiedene Gegenstände aus der verflossenen Zeit hervor, dachte, las, um sie zu verdrängen; aber ich konnte ihrer nimmer los werden. Ich wollte zu Bette, aber der Schlaf floh mich. Wie, dachte ich, ist das Vergnügen? Ich kann nicht glauben, daß es auf andere Leute eben die Wirkung macht, als auf mich, oder sie müßten wohl die größten Thoren seyn, sich durch etwas, das man Vergnügen nennt, so viel Ungemach aufzubürden.

Da doch einmal schon diese Nacht für die Ruhe verloren ist, so will ich sie benützen, wozu sie gut ist. Ich will ihr nachdenken, und die Geschichte derselben aufzeichnen.

Ein Theil schleifte mechanisch auf den Takt der Musik auf und ab; ein anderer berauschte sich, und ein dritter spielte. Man both seine Börse gegen ein bemaltes Blatt Papier, und verlor sie oder gewann nach der Laune

des Zufalls. Der biß mit heimlicher Wuth die Lippen zusammen; ein anderer machte ein grämliches Gesicht; und der Gewinnende lächelte hämisch vor sich hin, und freute sich seiner Beute.

Gott! was eine dürftige Familie auf immer würde glücklich gemacht haben; was manchen ehrlichen Mann, den das Unglück aufs äußerste gebracht hat, vom Verbrechen würde gerettet haben, ward hier der Raub einer einzigen Nacht. Die Thränen des Armen, die er um sein Eigenthum vergoß, wurde hier im Munde des Verlierenden zu heimlichen Flüchen, und was hunderte im Schweiße ihres Angesichts erringen mußten, um die Habsucht des Mächtigern zu befriedigen, verschlang ein einziges Blatt. Das kann doch nicht Vergnügen seyn? Oder ist es gleiche Lust, das wieder muthwillig hinzuwerfen, als es grausam den Schwächern abzunehmen? — Menschen! ihr nennt ein Geschäft Vergnügung, daß euer Herz mit Wuth und Schmerz erfüllt, das eure Seele jeden Augenblick mit tausend Aengsten foltert, und die Gewinnsucht mit fehlgeschlagenen Hoffnungen täuscht? Das Reue und Verzweiflung in eurem Busen

zurückläßt, und euch oft unrettbar ins Verderben stürzt? — Ihr sucht das Vergnügen immer, wo es nicht ist; wo Unlust und Gram eurer warten. Aber eines wahren Vergnügens sind wenige Herzen empfänglich, und schuldbewußte schon gar nicht. So werdet ihr immer eine taube Nuß für eine volle erhalten. —

Der Eintritt in den Saal überraschte mich auf die seltsamste Art; es war ein Anblick, der mir eben so fremde als blendend war. Ich konnte der Sache noch keinen Namen geben, und wußte noch nicht, was ich dabey denken oder thun sollte. Es stund nicht lange an, so verlor ich meinem Begleiter, Herrn N. aus dem Gesichte; seine Frau hatte uns schon längst verlassen, und war in die Reihen zum Tanzen getretten. Nun war ich alleine mitten im buntesten Gewühle von ein anderthalb tausend Menschen, die neben und umeinander herumliefen — um sich zu vergnügen. Mir wurd angst und bange in diesem tollen Chaos von allen Gestalten, womit Unsinn und Eitelkeit die Menschen ausstaffirt hatten, und ich schätzte mich glücklich, endlich einmal durchgedrungen zu haben, und allein

in

in einer Ecke des Saales zu stehen, wo ich ungehindert den ganzen Wirrwarr auf einmal übersehen konnte. Von ungefähr traf Herr Y * * * neben mir vorbey, ein ehrlicher, gerader Mann. Wie froh war ich, einmal unter dieser Menge einen Menschen gefunden zu haben, mit dem ich mir diese lästige Stunden vertreiben konnte.

Er war allein, und schien gar nicht sich da vergnügen zu wollen. Arm in Arm giengen wir einigemale den Saal auf und ab, und rings um seine lustigen Bewohner herum, und sahen ihrem Vergnügen zu.

Nun kamen zwoo Masken, die prächtigsten und schönsten aus allen, die den Ballsaal füllten. Sie zogen aller Bewunderung auf sich, und das von dem Anblicke der übrigen satte Auge freute sich dieses neuen Gegenstandes Man drängte sich hinzu, und schon wurden alle Lästerzungen der Schönen rege, denn gleich bey ihrem Eintritte wurden sie erkannt. Selbst die verschwenderische Pracht des Putzes verrieth sie. Es war die Frau des reichen Baron N * * * und Graf A * * *, einer aus ihren Liebhabern. Den Baron hatten

ten wir schon vor in einem Nebenzimmer bey einer Bouteille Capwein in der Mitte zwoer junger Mädchen sitzen sehen, in deren Schürzen er seinen goldenen Regen für Gefälligkeiten hinschüttete, die seine buhlende Gattinn nebst reichlichem Golde ihren Liebhabern frey hingiebt. Mein Begleiter, Herr Y * * * hatte mich davon unterrichtet. Ich konnte es nicht fassen, und mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblicke, mit dem ich dem prächtigen Maskenpaar näher kam. Aber wie ist es möglich, rief ich aus; sehr leicht, erwiederte Y***; sie haben sich verstanden. Wie das? — — Das heißt; die Millionen des Herrn Barons und der Frau Baroninn haben zusammengeheurathet auf Befehl der Politik, ohne daß beyder Herzen etwas davon wußten; im Schooße der Wollust mit den verderbtesten Grundsätzen erzogen, leichtsinnig, tändelnd von Natur, was konnte man bessers von von ihr erwarten, als daß sie sich aus Ueberdruß ihrer gezwungenen Lage jedem jungen Herrchen ergeben würde, das ihr zu gefallen das Glück hat: und er ohne Mannes-Sinn und Grundsätzen von Manneswürde, der von seinen Jünglingstagen an von einer Schönen zur andern flatterte, und

aller

aller Art Ausschweifungen sich überließ, sollte er nun aufhören zu seyn, wozu er schon in der Jugend Körper und Geist gebildet hatte? — Sie haben sich also verstanden. — Schändlich! — — Was alltägliches in der Welt; und sie haben ihres gleichen genug. Sie sind freylich das Gerede der Stadt, aber über Vorurtheil und Pöbelzungen sind sie hinaus; die gesittetere Welt giebt ihnen selbst ihren Beyfall, und wenn manche sittsame Dame in Gesellschaften ihren Witz gegen die guten Leute schärft, so möchte sie im Herzen vor Aerger bersten, daß sie es der Frau Baroninn nicht nachthun kann; und mancher unglückliche Ehemann wünscht sich an des Barons Stelle. Herr, Geld ist alles in allem; wer Geld genug hat, ist auf Erden ein König; und wenn der König keines hat, ist er ein Bettler, das ist ein unstreitiger Satz.

Nun erblickte ich Hern N. nnd es war mir sehr lieb, ihn wieder zu sehen; denn alles übrigen Sehens war ich müde, und wünschte zu Hause auf meinem Zimmer zu seyn. Allein es war gut für mich, das ich den Weg alleine fand, denn Herr N * * * mit seiner

Frau und Töchtern hielten pünktlich bis am hellen morgen aus, geizten mit jedem Augenblicke, den sie von ihrem Vergnügen verlieren sollten. Herr Y * * * begleitete mich. Glauben Sie mir, fuhr er fort, das Privilegium, öffentlich ohne Präjudiz ein Narr seyn zu dürfen, kömmt uns theuer genug, und mancher ehrliche Mann schwitzt das ganze Jahr hindurch über eine Schuld, die ihm die Eitelkeit seiner Frau und Töchter aufgebürdet hat: denn nur das vergnügt sie, gesehn, bewundert zu werden; ihre Reize durch kostbaren Putz zu erhöhen, daß sie das Idol junger Thoren werden. — — —

Einen wesentlichen Vortheil gewähren die Maskeraden doch; daß Böse ohne Furcht, man möchte das Brandzeichen ihres Herzens ihnen auf der Stirne lesen, sich unter ehrliche Leute machen dürfen. Die Frauenzimmer dürfen dem Wohlstande zu lieb nicht erröthen über den zweydeutigen Witz der Herren, und können sicher hinter der Maske Beyfall lächeln. Auch das Gute haben die Maskeraden noch, daß sie oft den Menschen

in

in seiner gehörigen Lage vorstellen, aus der ihn das eigensinnige Glück in eine andere versetzte, die ihm am allerwenigsten anpaßt. Ich sah Charletans mit so viel Natur und Eigenthümlichkeit des Charakters, daß ich wetten wollte, es stack ein Doktor dahinter. Ein paar Dorfdirnen mit all dem plumpen, bäuerischen Wesen und der Rohheit ihres herabgewürdigten Standes; aber man sagte mir, es wären Frauenzimmer von Stande — das hätte ich meiner Tage nicht geglaubt.

Das wollte ich aber doch noch hingehen lassen, wenn die Menschen nur manchmal auf dem Ball was anders scheinen als sie sind; aber manche kommen ihr ganzes Leben nicht aus der Maskerade.

Ein trauriger Gedanke! ich möchte ihm nicht weiter nachhängen. — — —

Den 8ten Heumonats.

„Seyen Sie versichert, ich nehme so warmen Antheil an ihrem Besten, daß ich allen meinen Kräften aufbieten werde, Ihnen

„zu

„ zu ihrem Zwecke zu verhelfen. Rechnen „ Sie sicher auf meine Freundschaft; ich ma- „ che mir es zum höchsten Vergnügen, wa- „ ckeren Leuten dienen zu können.“ So sag- te doch der Freund, dessen Menschenliebe ich mich empfahl, und auf dessen Unterstützung ich meine Versorgung hoffte; aber heute er- fahre ich, daß mir ein junger Mensch, der reich und von Ansehen ist, eben auf Empfeh- len und Andringen meines Freundes vorge- zogen wurde. Ich muß mir doch seine Ent- schuldigung auch merken. „Mein bester Herr! „ wie sehr bedauere ich — ich habe mein „ Möglichstes gethan — aber Sie können „ nicht glauben — ihre Affäre hat mir ab- „ scheulich Verdruß gemacht; ich wollte durch- „ dringen; aber vergebens — der andere hat- „ te mächtigere Freunde und — — — — „ Nu, nu! geben Sie deßwegen die Hoffnung „ nicht auf; es ergiebt sich immer etwas, und „ bey dem ersten Vorfalle will ich auf Sie „ bedacht seyn.“ — — —

Das war einmal wieder eine derbe Lüge; und die plapperte er so fertig und kunstge- wohnt herunter, wie ein Schüler seine Lektion rezitirt. Bey Gott! noch einmal den Fall — und mein Zorn ergreift den Unverschämten mit aller

aller Macht. Ich sah ihm starr und mit einem wilden Blicke ins Gesicht — und immer wich er Schritt vor Schritt zurück, als droht ich, ihn zu durchbohren.

Den 1ten Aerndtemonats.

Soll ich noch hoffen? — — Soll ich noch Worten glauben, da man mich so oft schon berückt hat? — Wirklich scheint es, das Glück, das mich erst mit einer Hand von sich stieß, wolle mich mit der andern wieder aufheben; aber ich darf ihm nicht trauen. Ich will mir nichts mehr von dem morgigen Tage versprechen, um das Ungemach, das mich heute drückt, morgen mit desto mehr Gleichmuth erwarten zu können. Ich habe mich schon oft mit glänzenden Aussichten getäuscht, und mir Seligkeiten der Zukunft geträumt, wo nur schmerzliche Leiden meiner warteten.

Gesetzt auch der Minister, bey dem ich Zutritt zu finden das Glück hatte, ist wirklich der Mann, für den ihn die allgemeine Achtung erklärt; sein Betragen ist ungeheuchelt, und seine Versprechungen sind nicht leere Complimente; wenn er sich auch mit aller

Wär-

Wärme meiner annimmt, ist nicht schon von darum zu fürchten, daß sich ihm die Intrique mit aller Macht entgegen stellen wird, um seine guten Absichten zu vereiteln? Ist es nicht wahrscheinlich, daß man ihn nicht wird zu Ende kommen lassen? — Kränkende Vorstellungen! — abrr die Erfahrung leitet unmittelbar darauf.

Es ist der letzte Versuch, den ich wage; — und schlägt auch dieser fehl — — so hab ich meine Absicht nicht erreicht; aber unglücklich bin ich noch nicht. Ich will mich verlieren aus dem Gedränge der Menschen, im einsamen, stillen Thale eine Hütte beziehen, und an der Seite eines redlichen, guten Weibes, das nicht mehr kennt, als die Flur und den Wald, wo es gebohren wurde; nicht mehr weis, als die Pflichten der Menschheit und ihres Standes, und nicht mehr Bedürfnisse zu befriedigen sucht, als die Natur ihr Mittel an die Hand giebt, zu stillen, meine Tage verleben, und bin besser daran, als hätte ich ein Amt zu verwalten, das mit Sorgen und Gefahren begleitet ist; wo ich rastlos, ermüdet von Geschäften und gesellschaftlichem Zwange, mich mit Neid und Mißgunst herumbalgen müßte; stets in ängstlicher Furcht zu unterliegen, — — und vielleicht unterläge.

Den 10ten Aerndtemonats.

Doch nein! es ist einmal in das System der Dinge mit eingewoben, daß ich dahin gelangen soll, wohin ich erst keinen Weg mehr zu sehen glaubte. Von der Hand des Ministers erhalte ich die Stelle eines Einnehmers auf dem Lande, und in einer der herrlichsten besten Gegenden. O könnt' ich nur auch bald diesen unangenehmen Ort verlassen; wäre aus diesem Gefängnisse in der Freyheit, und könnte das Glücke, das mir die gütige Vorsicht zugedacht hat, in den seligen Gefilden der Ruhe und unverdorbnen Natur genießen! — — Ich fühle mich wieder sowohl, freue mich innigst meines künftigen Lebens, und möchte meinen geringen Platz nicht mit einer der ersten Stellen im Staate vertauschen. Mögen Sie mich auch nun vergessen, ich achte es nicht; um so sicherer bin ich vor ihren feindlichen Angriffen. Genug, wenn ich meinen Namen in den Herzen rechtschaffner Menschen zurücklasse, die meine Freunde werden, und mich das Andenken einer zärtlichen Gattinn und guter Kinder schätzt.

Den 11ten Aerndtemonats.

Eine Begebenheit, die mir vor einigen Tagen aufstieß, kann ich nicht unbemerkt lassen; sie ist eine der wichtigsten in meinem Leben; vielleicht bestimmt sie gar das Glück meiner Tage, oder ist die Quelle des Elendes für mich. — Ich muß es erwarten.

Ich gieng allein, mit mir selbst beschäftiget die Strasse nach * * *. Ich mochte ein paar hundert Schritte außer den Barrieren seyn, als ein Wagen dahergerollt kam. Ein Frauenzimmer, das etwa dreyßig Schritte mir voraus war, wollte ausweichen, und von der Strasse auf den schmalen Fußweg hinüberlaufen, und fiel zu Boden; ich ersah es, eilte hinzu, und kaum konnte ich sie noch in aller Eile aufraffen, und hinwegschleppen, so trabbten die Pferde schon auf dem Platze, wo das junge Frauenzimmer gefallen war, und der Wagen wäre über sie hingerollt, wenn ich sie nicht gerade noch den rechten Augenblick gerettet hätte. Sie war sehr jung, edel gebildet, und wenn nicht der gähe Schrecken Todtenblässe über ihr Angesicht gezogen hätte, eine reizende Schöne. Ihre Bildung, die nahe Gefahr, darinn ich sie fand, ihr zärtlich danken-

kender Blick — die ganze Lage der Begebenheit machten einen so heftigen Eindruck auf mich, daß ich mich unwiederstehlich an sie hingerissen fühlte. Sie erholte sich bald wieder, aber mit mir wurde es immer ärger. Sie bath mich, ich möchte sie nach Hause begleiten. Was hätt' ich wohl lieber gethan, als dieß. Wir kamen zurück in die Stadt, erzählten ihren Eltern den Vorfall, die mir mit den zärtlichsten Versicherungen ihrer Freundschaft dankten, und sich glücklich priesen, durch den Zufall eine so angenehme Bekanntschaft — wie sie sich ausdrückten — gewonnen zu haben. Ich wurde gebeten, sie den andern Tag, und so immer zu besuchen, und mußte ihnen mein Wort geben, daß ich kommen würde. Was hätte ich auch lieber versprochen. Ich kam den zweyten Tag darauf — und nun alle Tage; man lernte mich näher kennen, erfuhr meine dermalige Lage, freute sich, und Freundschaft, und Vertraulichkeit wuchsen von Stund zu Stunde. Ich barg mein Herz nicht vor ihnen, und man schien meine Wünsche zu billigen. Gott! ich liebe — werde geliebt; kein Hinderniß steht mir im Weg — und nun — nur noch einen Schritt — — —

Die Fortsetzung folgt.

## 21.
# Aglais
## Fortsetzung.

Den 12ten Aerndtemonats.

Und nun auch der letzte Tag — Gott, ewigen Dank! er ist vorbey, und ich eile aus diesen finstern Mauern. Der letzte Tag — und doch — wünscht' ich mir wohl auch den morgigen, und noch einen — an Louisens Seite würden sie vorübereilen, wie der schönste Sommermorgen auf dem Lande. Vor einigen Tagen — welche Sehnsucht verdoppelte meinen Wunsch, auf das Land zurück zu kehren! — und nun — aber auch die Tage werden vorüber gehen im Drange des Herzens, in süßer Erwartung, und dann werde ich meine Louise wiedersehen.

Glücklicher Tag! — seit heute nenn' ich sie mein — heut wurde der Bund geschlossen — heut nannte mich zum erstenmal ihr guter Vater Sohn, und ihre gute Mutter Sohn, und drückten mich in ihre liebenden Arme. Seliger Tag! — Heut legte ich mein Herz

und meine Ruhe — all meines Lebens Glück in die Hände eines guten Mädchens — gab alles hin, um glücklich seyn — Gott! lasse mich es da wieder finden, wo ich mein Theuerstes verbarg, und wache über der Hand und dem Herzen des guten Mädchens, daß kein Räuber ihr das Pfand entreiße, daß ich ihrer Liebe anvertraute, daß ich mein Herz und meine Ruhe, und das Glück meines Lebens in ihr wieder finde.

Welch entzückende Aussicht in die kommenden Tage! — Kein Zwang der Geschäfte und kein Kummer wird an Louisens Seite meine Stirne furchen, und keine Thräne des Leidens mein Auge trüben, die sie nicht zärtlich wegküßt, und mir durch ihre Liebe Blicke der Freude entlockt. Sie soll das Heiligthum meines Hauses seyn, und die einzige Quelle, daraus ich alle meine Lebensfreuden schöpfen will. Und — gütige Gottheit! soll ich auch noch das Loos des glücklichen Greisen erleben, bey dessen Geburtsfeyer ich war, dann sagt ja nicht, daß ein Sterblicher glücklicher war, als ich! — Aber — vielleicht sind meine Wünsche zu kühn; — nur wenige Tage des Glückes, und dann faßt mich vielleicht die

eiskalte Hand des Todes, trennt mich von Geliebten und Kindern, und führt mich hinüber in die Ewigkeit — ich werde hart von ihnen gehen; aber auch der Tod wird sein Schreckliches verlieren, wenn ich an Louisens Seite sterbe; — der letzte Blick noch auf die zärtliche Mutter, die ich den vaterlosen Kindern zurücklasse, wird mich über den Schmerz trösten, sie verlassen zu müßen.

Ich weiß, ich finde die Freuden des Landes nicht, darnach sich mein Herz in der Stadt so inniglich sehnte, bis ich sie mit Louisen theilen kann, und ich gehe kalt die Schönheiten der Natur vorüber, bis ich sie Louisen zeigen kann. Die süßen Melodien des Waldes reizen mein Ohr nicht, bis ich sie nicht an der Seite meiner Geliebten höre; und die liebliche Quelle labet mich nicht, bis nicht Louisens Hand daraus schöpft, und mir den Trank reicht. Einsam und traurig werde ich am Abend die Geschäfte verlassen, und mich in einen finsteren Busch setzen, und mir Louisen denken.

Aber nur wenige Tage — und ich lebe wieder auf, denn ich lebe mit ihr, und genieße mit ihr die Seligkeiten des Lebens. — —

* * *

Seit diesem Tage waren die meisten Blätter in Aglais Tagebuch theils herausgerissen, die übrigen ganz unbeschrieben, oder nur hie und da ein Bruchstück darauf. Ich sammelte also den Zusammenhang seiner Geschichte aus diesen Fragmenten und einzelnen Datis, die mir zu Handen kamen, um die Geschichte, so viel möglich zu ergänzen.

Aglais reiste den andern Morgen nach seinem Bestimmungsorte, Sehnsucht und Liebe im Herzen, und schmachtende Hoffnung nach Louisen. Er hieng unzertrennlich an ihr, und sein Herz folgte willig den Eindrücken, die die vortheilhafte Bildung des Mädchens auf seine Sinne gemacht hatte. Schwärmend, und mit einer Seele, der höchsten idealischen Liebe empfänglich, lag er im süßen Wahne, Louise werde — müße eben so feurig, so edel lieben als er, und ihr Herz von den nämlichen zärtlichen Empfindungen überströmen als seines:

nes: unterdessen war Louise immer eine von den gewöhnlichen Töchtern der Stadt. Sie versprach sich an Aglais — weil er jung, schön war, und vorzüglich, weil er bedienstet war, und jeden andern mit diesen, oder wenigern Vorzügen würde sie eben so geneigt gewesen seyn, ihre Hand zu geben, als sie sie dem guten Jüngling reichte; ihr Herz wurde dabey nicht befragt, oder es war durch Erziehung und Welt schon gewohnt, zu allem heuchlerisch ja zu sagen. Die Liebe kannte sie nur nach der Vorstellung aus Romanen und den Galanterien junger Herrn, die ihr schon von ihrem zwölften Jahre an la cour gemacht hatten. Ihre Eltern dachten nach den gewöhnlichen Leisten nicht besser. Daß ihre Tochter hübsch nähte und stickte, französisch sprach und Clavier spielte, und übrigens einen unbescholtnen Ruf hatte, und nun eine vortheilhafte Parthie machen würde, war alles, was sie über das Glück ihres Kindes zufrieden stellte.

Louise verstund die Sprache des Herzens nicht, die von Aglais Lippen floß, und was sie ihm erwiederte, war eitles, affektirtes Romanengeschwätz und Phrasen aus Comedien;

dien; und Aglais entzückt von seinem Mädchen nahm es für Sprache der Liebe, für Ausströmungen des Herzens — die Lüge für Wahrheit.

Louisens Charakter wurde noch verderbter durch ihre Mutter, die ihr durch Beyspiel und Worte in Rücksicht ihres künftigen Gatten die niedrigsten Grundsätze beybrachte. Beyde verlachten den guten Aglais miteinander als einen verliebten Thoren, und freuten sich der Schnippchen, die sie ihm drehen wollten.

Aglais hatte noch den Tag vor seiner Abreise, als er mit Louisen sich versprach, um die Heurathslizenz angehalten, die er durch sein eigenes Andringen und durch das sorgfältige Betreiben seiner Schwiegereltern in wenig Tagen zu erhalten hoffte; — allein verschiedene Hindernisse traten seinem Wunsche in Weg, und drey Monate verflossen, als Aglais noch auf seine Geliebte harrte. Es vergieng keine Woche, wo er ihr nicht zwey bis dreymalen die zärtlichsten Briefe schrieb, die immer schmachtendes Sehnen nach seiner Geliebten enthielten; Louise beantwortete ihm einige davon, wenn sie bey guter Laune war, sich in

der

der Briefstellerkunst zu üben, und stoppelte aus da und dort einem Romane eine zärtliche Gegenversicherung ihrer Liebe und Hoffnungen zusammen, und wenn der Brief zu Ende war, lachte sie recht herzlich über das schnackische Zeug, das sie hingeschrieben hatte, und Aglais, dessen argloses Herz fest glaubte, Louise müsse alle die schönen Worte, die sie hinschrieb, selbst gefühlt haben, verschlang jedes Blatt, das aus ihren Händen kam, mit einer unbeschreiblichen Begierde. Ihre Briefe waren sein Taschenbuch, darinn er vom Morgen bis am Abend las, und Seelenlabung fand; jeder Buchstabe schien ihm golden, und jedes Wort der Odem der Liebe; allein Aglais Briefe wurden allenfalls der Unterhaltung wegen über Tisch gelesen, dann hingeworfen, und am Morgen zum Dienst der Toilette verbraucht.

Die Zeit hindurch, die Aglais in schmerzlicher rastloser Erwartung nach seiner künftigen Gattinn sich sehnte, machten Louise und ihre Mutter die ausgesuchtesten Plane, wie sie auf Kosten ihres Mannes ihre Ehe recht nach Herzenswunsch und unschenirt zubringen wollte, und ihr Kopf wurde die Schmiede aller

weib-

weiblichen Kunstgriffe. Putz und Tändeleyen der weiblichen Eitelkeit waren das ewige Einerley ihrer Geschäfte, darüber allein das Frauenzimmmer, — so flatterhaft ihr Geist sonst ist — nicht ermüdet.

Die Besuche blieben nun, wie vorhin nicht minder ansehnlich, und des armen Thoren wegen, der sich der einzig Geliebte wähnte, durfte keiner von den düftenden, süßen Herrchen zurücktretten, die an Louisens Reizen hiengen. Der Zirkel blieb noch immer so glänzend wie vor, und jene, die vor Aglais Bekanntschaft das Glück hatten, Louisen zu gefallen, durften noch dreust auf ihre Gunstbezeugungen Anspruch machen — und wurden nicht zurückgewiesen.

Wie gesagt, drey Monate verflossen, und Aglais harrte noch immer in Hoffnung. Er schrieb an alle seine Freunde — das heißt, bekannte Leute — in der Stadt, aber sie konnten ihm eben so wenig Gewißheit zusichern, als er es selbsten im Stande war. Ununterbrochen bestürmte er Louisens Eltern, von denen er hoffen konnte, sie würden das Geschäft seiner Liebe, da es nun auch zu dem

ihri-

ihrigen geworden war, sich dringendst angelegen seyn lassen: — aber Aglais konnte nicht zu seinem Zwecke gelangen. Die ersten zwey Monate wandte man wohl alle Mühe an, die Heurathsbewilligung von höchster Stelle zu erhalten; aber das letzte Monat waren es selbst Louisens Eltern, die diesen Gesuch Aglais möglichst hintertrieben. Der gute Jüngling wurde die Düppe der niedrigsten Denkungsart, indem sein argloses Herz die edelsten Gesinnungen für Louisen und ihre Familie nährte.

Unter der nicht kleinen Zahl der Anbether Louisens befand sich auch seit ein paar Monaten ein mächtig reicher Thor, den des Mädchens Schönheit blendete. Reich war er, aber sonst nichts — nichts als ein schwerer Geldsack — schwer und plump, wie dieser, und in Rücksicht auf sich selbst ohne Werth und Güte, wie dieser. Ohne Herz und Sinn, ohne allem andern Gefühl, als die mechanischen Triebe seines Körpers. Aber reich war er und dumm — was brauchte er mehr zu seyn, um vollkommen in das System von Louisens Mutter zu passen. Sie legte beyde auf die Wagschaale, Aglais und den reichen Dümmling,

ling, und die Schaale sank, wo mehr Gold lag. Louise selbst war mit dem Tausch nicht unzufrieden; denn ihre Eitelkeit und Galanterie fanden dabey eine sichere Rechnung, und Aglais albernes Geschwätz von Seligkeit der Liebenden, häuslicher Freude, Tugend, und Vereinigung der Seelen hatte sie längst ermüdet. Wie so viele unserer Frauenzimmer wählen nicht auch einen Dummkopf zum Mann, um einen witzigen Gesellschafter an der Seite haben zu können.

Der Vater Louisens wurde leicht überredet; die Vortheile dieser Parthie waren zu auffallend, und schmeichelten zu viel dem Eigennutz. Mutter und Tochter waren nun beschäftigt, den reichen Freyer am Gängelband der Leidenschaft fest zu halten, und ihn baldmöglichst ins Joch der Ehe zu spannen. Sie führten ihren Plan vollkommen aus, und in dem Angesicht vieler Zeugen in gehöriger Rechtsform wurde Louise des reichen S*** Braut. Aglais Eheversprechen, das nur im Angesicht des Himmels ein Schwur der Liebe und ein Handschlag heiligte, wurde leicht gehoben, denn er hatte keine rechtliche Zeugen, und es wurde ohne aller Rechtsform gehalten.

Glück-

Glückwünschungen strömten Louisen von allen Seiten zu, und der ganze glänzende Hof ihrer Anbether belachte den geprellten Aglais, und den reichen S***, und sahen ihm von Zeit zu Zeit in Gesellschaft mit einem hohlächelnden Blick auf die Stirne.

Wenige Tage vor Louisens Brautlager erhielt Aglais folgenden Brief von des Vaters Hand geschrieben.

Hochgeehrtester Herr!

„Nun sind es schon volle drey Monate,
„daß wir uns zur Begnehmigung ihrer Heu-
„rath mit meiner Tochter Louise alle nur er-
„sinnliche Mühe gaben, und alle unsere Mü-
„he gieng verloren. Wie das kömmt, weiß
„ich nicht. Unterdessen aber hat sich für
„meine Tochter eine andere Parthie hervor-
„gethan, wo sie ohne alle Schwierigkeit ihr
„Glück machen kann. Folglich, wie die
„Klugheit giebt: die Gelegenheit muß man
„bey den Haaren ergreifen, so ein Glück
„kömmt nicht alle Tage vors Haus — ha-
„be ich auch nach Vaterspflicht, für sein

„Kind

„ Kind bestmöglichst zu sorgen, meine Toch-
„ ter an Herrn S*** versprochen, und in
„ drey Tagen, will's Gott! sollen sie Hoch-
„ zeit halten.

„ Ich bedaure recht sehr, daß ihr feind-
„ liches Schicksal gerade ihren besten Wün-
„ schen entgegen steht; aber darüber dürfen
„ Sie sich nicht grämen, wir haben noch
„ schöne Töchter genug im Lande, und es ist
„ immer mehr Noth an Freyern als an
„ Bräuten.

„Uebrigens mache ich mir ein Vergnügen
„ daraus, Ihnen in anderwegs möglichem
„ Falle dienen zu können, und bin mit vie-
„ lem éstime ꝛc.“

Diesen Brief erhielt Aglais an einem Abend, als er eben seine Arbeit verließ, und voll von Louisens Bilde, sein Herz von Hoffnung und bangen Ahndungen beklemmt, seinen Lieblingsgang längst dem Gestade eines Flusses antretten wollte.

Mit Freude zitternder Hand erbrach er das Siegel, und wähnte einmal eine glückliche Nach-

richt

richt zu lesen. Mit einem Blicke war nach seiner Art der ganze Brief übersehen; er erblaßte, die Knie bebten ihm, zweifelte, besah noch einmal — und zwey dreymal die Ueberschrift, las von Buchstab zu Buchstab, und sie lautete immer an Aglais; er rieb sich wohl hundermal die Augen, und fieng den Brief wieder von forne an, aber der grausame Buchstabe blieb, wie ihn die Hand des Niederträchtigen hinkleckste.

Ein Sprung in den reißenden Strom wäre wohl der einzige Gedanke, den ein feurig, edel liebender Jüngling in dieser Lage noch fassen könnte; aber Aglais sank ohnmächtig zur Erde. Der Schulmeister aus seinem Dorfe gieng so eben diesen Weg, fand ihn ohne Lebenszeichen liegen, und erschrack über den guten Jüngling, den er so wie alle Leute im Dorfe im Innersten des Herzens trug. Da er kein Zeichen eines gewaltsamen Todes an ihm fand, auch noch einen matten Pulsschlag verspürte, so fand er nun selbst, daß es nur eine gäh zugestossene Ohnmacht seyn müße, und brachte ihn so gut er konnte, den kurzen Weg zurück nach Hause. Durch

die Hilfe des Baders, der schnell herbeygerufen kam, wurde endlich nach vielen vergeblichen Versuchen Aglais wieder zu sich selbst gebracht. Wild sah er umher, staunte ob der Menge, die ihn umgab, und sein blutendes Herz wußte in dem Augenblick des höchsten Schmerzes der Menschenhilfe schlechten Dank, daß man ihn noch von den Pforten des Todes zurückriß. Mittlerweile hatte sich die Neugierde der Umstehenden des Briefes bemächtiget, den Aglais in Händen, und der Schulmeister im ersten Taumel des Schröckens selbst nicht bemerkt hatte, und das Geheimniß seiner Liebe lag baar vor aller Augen.

Den zweyten Tag befand sich Aglais etwas besser; die Kräften der Sinne fanden sich wieder ein; aber nun erst fühlte seine Seele den Schmerz in seinem ganzen Umfange. Er litt niemanden um sich; allein, sich selbst und dem rasenden Schmerze überlassen verschloß er sich in sein Zimmer, jammerte, weinte, und bohrte die geschlagene Wunde immer tiefer. Er stellte sich Louisen als das arme, unschuldige Opfer des Eigennutzes und der Grausamkeit ihrer Eltern vor, und glaubte ihr Herz

würs

würde eben so viel, eben so heftig leiden als seines.

Noch immer durchlas er den schändlichen Brief, und mit Schaudern und Entsetzen erinnerte er sich itzt, daß nur noch anderthalb Tage zwischen ihm und Louisen — zwischen ihm und seinem Leben wären. Noch am Abend bestellte er sich das beste Pferd, das im Dorfe aufzubringen war, und jagte damit die ganze Nacht durch der Stadt zu. Am Morgen kam er an, und in 14 Stunden hatte er einen Weg von mehr als 12 Meilen zurückgelegt. Alle erschracken als sie ihn sahen, denn er sah fürchterlich aus — wild und zerstört, wie einer, der Tod und Verwüstung im Busen trägt. Man scheute sich, ihn vorzulassen, aber er drang sich ein, und in voller Hast auf Louisens Zimmer. Eben saß sie am Nachttisch und beschäftigte die künstlichen Hände ihrer sinnreichen Zofe, die heut das Meisterstück der Kunst an ihr zu machen sich befliß.

O meine Louise! — — war alles, was Aglais auf sie hinstürzend hervorbringen konnte. Die Schöne erschrack, und ein heftiger Schrey rief alle Leute im Hause herzu, um

der

der Braut gegen den Wahnsinnigen, wie sie ihn nannten, beyzuspringen. So einen Narren hätte ich auch zum Schwiegersohn haben mögen, murmelte Louisens Vater für sich hin; und nun vernahm Aglais selbst aus Louisens Munde, die ihm mit ihrer Mutter die pöbelhaftesten Vorwürfe über sein unanständiges Betragen machte, wie schändlich man mit ihm gehandelt habe. Er verlor alles Bewußtseyn, und Wuth und Schmerz kämpften gegen sein unglückliches Leben. Die ganze Gesellschaft lachte sich herzlich satt über den lustigen Donquixotts-Räff des jungen Thoren, und Aglais wurde mit Schimpf und Hohn zum Haus hinaus getrieben.

**Die Fortsetzung folgt.**

22.

# Aglais

## Fortsetzung.

Aglais wurde mehr todt als lebend in den nächsten Gasthof gebracht, wo man alle Anstalten zur Rettung seines Lebens traf. In wenig Tagen darauf verfiel er in eine tödtliche Krankheit; ein heftiges Fieber tobte in seinen Adern, und die Aerzte verzweifelten an seiner Genesung.

Aglais war schon fünf Tage von dem Orte abwesend, wo er die Stelle eines Einnehmers verwaltete, und am zweyten Tage nach seiner Abreise wurde schon Bericht an die Regierung über seine heimliche Flucht, wie man es nannte, abgestattet, und es wurde eine Commißion niedergesetzt, den Stand der Sachen, wie er ihn hinterließ, zu untersuchen.

Sieben Wochen lag Aglais krank; sieben Wochen rang der Tod um ein Leben, das ihm Aglais selbst willig würde hingegeben haben, wenn es ihm nicht die mächtigere Kunst aus den Händen gerissen hätte. Aber während der

Zeit arbeitete die Bosheit der Menschen und des Schicksales an seinem gänzlichen Verderben.

Aglais, von jeher in allen seinen Handlungen Ordnung und Genauigkeit gewohnt; noch mehr aber in seinen Berufsgeschäften darauf bedacht, hatte immer seine Cassa und Rechnung in so gutem Stande, daß er alle Stunden bereit war, Rechenschaft darüber zu geben. Aber man zerrüttete boshaft die Ordnung, und legte dem ehrlichen Manne Nachläßigkeit zu Last, wo die strengste Genauigkeit herrschte. Nichts von allem, was vorgieng, konnte der Unglückliche verhindern; er konnte sich nicht rechtfertigen; denn er wußte nicht einmal, wie schändlich man mit ihm handle; war krank, und die meiste Zeit von Sinnen. Der Dienst wurde ihm genommen, der größte Theil seines Vermögens, den er als Caution hinterlegen mußte, ward der Raub des schändlichsten Bubenstücks, und man gab ihm nicht einmal ein Pension. Aglais genaß, und vernahm diese Nachricht mit so einer gefühllosen Gleichgültigkeit, die alle Leute, die ihn kannten, in Erstaunen setzte, aber wenig Seelen zum Mitleiden bewegte. Das Uebermaß des Schmerzes, das höchste Leiden, das er schon

ge-

geduldet hatte, machte ihn stumpf, noch mehr zu fühlen, und die Krankheit hatte seine Sinne zu sehr geschwächt, seinen Körper zu sehr entkräftet, als daß diese schreckliche Nachricht mit ihrer ganzen Macht auf ihn hätte wirken können. Der Körper lebte noch ein schwaches, animalisches Leben; aber der Geist war todt, und Aglais glich einige Zeit mehr einem Automat, als einem Menschen.

Die Leiden der Seele heilet kein Arzt, und der köstlichste Balsam mag in die Wunden des Herzens fließen; sie werden immer bluten; Aglais genaß von dem hitzigen Fieber, das ihn überfallen hatte, der Tod wich von seinem Krankenbette, aber der Schmerz, sein treuer Gehilfe, blieb im Herzen zurück.

Noch ein Vierteljahr wandelte Aglais Schatten — er selbst war es nicht mehr — unter den Menschen; aber er floh sie, wie der furchtsame Wanderer die tödtende Schlange; er vermied ihren Anblick, wie den giftigen Basilisken-Blick, und ihre Stimme war seinem Ohr peinlicher als Raabengekrächze und fürchterlicher als Wölfegeheul. Die letzten Tage seines Lebens kam er nicht mehr von sei-

nem einsamen Zimmer, und alle Reitze der ländlichen Fluren, Busch und Wald, alle Schönheiten der Natur lockten ihn nicht, unter die Sonne zu gehen; er genoß wenig; alles war leer und öde um ihm. An einem Morgen fand man ihn tod zur Erde liegen, und des unglücklichen Augusts Geschichte auf dem Tische aufgeschlagen. In seiner Schreibtafel fand ich noch einige Bruchstücke, die ich hieher setzen wil, und nachfolgenden Aufsatz in seiner Brieftasche.

Den 20ten Windmonats.

Ich habe bemerkt, daß oft einer, der die Wahrheit predigt, sie von niemand andern hören wil, weil er sich aus Stolz für den alleinigen Innhaber derselben ansieht; oder — ja! ich hab es erfahren — er selbst kennt die Göttliche nicht einmal.

Seyd nicht zu voreilig in eurer Verehrung für diesen Mann; er predigt euch die Tugend, wie der Wolf die Sanftmuth und der Fuchs die Ehrlichkeit; aber er ist räuberischer als ein Wolf und listiger als ein Fuchs. Er wil nur aus der Tugend Gewinn für seinen Eigennutz ziehen.

Seht!

Seht! der trägt die Fackel der Aufklärung vor sich her — mit unter reicht ihr auch wohl das dampfende Pech — er verbreitet Licht über den Erdkreis, und ihr seht — daß der Wolf einen Schaafspelz trägt, und der Fuchs im gleisnerischen Busgewande kriecht daß der Tieger euch mit falsch lächelnder Freundlichkeit vor der grimmigen Mine des Löven warnt; — aber euer Verderben ist deßwegen nicht minder gewis; — ihr seht nur, damit ihr seht, wie unglücklich der Mensch in der Welt ist; — alles ist Licht, und im Herzen des Fackelträgers selbst liegt dicke, greißliche Finsterniß. Ich möchte mehr darüber sagen — —

Der Reiche hört nicht gerne vom Mitleiden, und Wohlthun nennt er Verschwendung; aber er wirft tausende in den Schoos seiner Buhlerinn, und verschwelgt das Antheil von zwanzig Familien, die seinetwegen verschmachten müssen, in einer Nacht.

„ Junge! was machst du da mit den Bü„ chern? Wil was lernen. " Daran thust „ du nicht wohl. Hast du denn kein Geld? " „ Sehr viel. " Und bist von Geburt? — " „ Mein Vater stammt in gerader Linie von

„ Lon-

„ Longinus alb " Was wilst du nun mit den Büchern? — Werde was dein Ur — ur — Grosvater war, und laß Weisheit denen, die von nichts bessers zu leben haben.

Das war noch ein Spruch von meinem alten Spleen; aber er ist zu hart: Man malt den Teufel mit Bocksfüssen, und einem Affenschwanze, setzt ihm einen Schweinsrüssel an den Rumpf, mit langen Satyrs Ohren und Hörnern; und macht ein schwarzes Abentheuer daraus, um ihn recht scheußlich vorzustellen; aber man gebe ihm die Gestalt eines boshaften Menschen, so hat er alles in allem.

Gute Nacht, Freund! „ Nicht doch! es ist ja noch heller Tag. " Ey siehst du denn nicht, daß alles schlafen gehen wil, weil man überal die Lichter auslöscht. — —

Den 25ten Windmonats.

Gott segne Louisen! Sie war klug, und ich ein Thor; das ist die allgemeine Stimme. — —

Aber sie hätte mir doch sagen können, daß sie mich nicht liebt, und daß sie den rei-

reichen S*** höher schätzt als mich; und ihre Aeltern hätten zu mir sagen können: " Hören Sie, Aglais, wir sind mit Ihnen zufrieden, und Sie sollen unser Schwiegersohn werden, wenn nicht unterdessen ein reicherer und angesehenerer Mann um unsere Tochter wirbt;" — aber sie verstanden mich nicht, und ich sie nicht; das war bös. — — —

Den 30ten Windmonats.

Seltsam! Ein bekannter von mir gab mir heut die Liste von den Unglücklichen, die unter seiner Amtsverwaltung sind hingerichtet worden. Es waren arme Taglöhner, denen nur die einzige Wahl zwischen Hunger= und Henkertod mehr übrig blieb; verelendete Bauern, die ihr Hab und Gut der — — — — hingeben mußten. Verhaßte Waisen des Glücks, die der Drang des Lebens zum Raubthier erniedriget hatte; und hie und da ein Bösewicht, der über der Gränze wieder ein ehrlicher Man ist. Aber kein reicher, kein angesehener, betittelter Mann; kein Einfärbigter, und kein Papillion. Jenseits des Canals weiß ich, daß man seine Herrlichkeit mit dem Hygwaymann an einem Galgen hängt. Ländlich, sittlich! — —

Den 1ten Christmonats.

Es giebt Menschen, daran sich nichts mehr bessern läßt, und versteinerte Herzen, die den Eindruck der Liebe nicht mehr annehmen: ihr Gefühl ist blos körperliches Gefühl; ihr denken das Denken des Pavians. Die Knute für diese Klösse! — Verschwendet sanfte Güte nicht! — —

Es giebt viel unheilbare Krankheiten des Körpers; und der Staat sperrt jene, die damit behaftet sind, aus Sorgfalt in ein Siechenhaus, um die gesündern Leute dafür zu schützen; das ist sehr wohl gethan; — aber — ach es giebt soviel unheilbare Krankheiten der Seele, und sie sind auch ansteckend, und der Staat hat kein Siechenhaus dafür; aber Städte und darinn Paläste hat er, nun — —

Den 2ten Christmonats.

Heut begegnete mir ein wunderlicher Zufall. Es brannte in der * * * Gasse. Das Häuschen eines armen Bürgers stund in hellen Flammen. Alles lief herbey, zu löschen, gaffen, schnattern, und stehlen. Allein alle Hilfe kam zu spät; das Häuschen brannte

vom Grund ab, und die armen Leute, die darinn wohnten, durften vom Glücke sagen, daß sie der Flamme entrannen. Hie und da, was die unglücklichen in der Eile und Schrecken noch flüchten konnten, wurde auch was weniges ausgebeutet. Aber, lieber Gott! es verhielt sich zum ganzen, wie der Pfenning zum Dukaten. Es war ein fürchterlicher, jämmerlicher Anblick. Wie der arme Mann, hingeworfen vom Schmerzen, auf einem Steinhaufen lag, und sein Weib neben ihm, und seine Kinder, und zum Himmel schrien, und weinten, die Hände rangen, und immer heulten: Mein Gott! alles hin! alles! — Oh! wer konnts aushalten! Gute Seelen — arm auch und unglücklich — schlichen heimlich hinzu, mit einem beschämten Blicke, und eine Thräne im Auge, und reichten den Abgebrannten, was ihre Noth vermochte. O das stürzte mich vollends nieder.

Da kam auch ein grosser, dicker Mann herbey, um und um mit Gold verplecht; er sah mir aus, wie ein voller Weinschlauch, trug die Nase gewaltig, hoch, und aus seinem Paar Stieraugen schoß nicht ein Fünckchen Menschenliebe. Der hätte früher kommen sollen,

dacht' ich mir, zum löschen; er ist die liebhaftige Antipatie gegen das Feuer. Solche Maschinen solte man im Staate als kostbare Wasserbehältnisse für den Nothfall aufbewahren. Ja, wenn der ausrucken wollte, nusterten die Leute einander ins Ohr, der könnte helfen; mit seinem Taschengelde bezahlt er den ganzen Schaden. — O möchte dein Herz besser seyn, dacht' ich mir, als dein Gesicht; dann solte man dich der Seltenheit wegen durch ein Marmorbild verewigen.

Mit vieler Gravität trat er hinzu; ließ sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen, und kein Zug in seinem Gesicht änderte sich dabey. Dann schalt er weiblich auf die Nachläßigkeit der Leute, und über eine Weile zog er langsam seine Börse heraus. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und aller Herzen hoften auf seine Güte. Er stürzte das Gold auf seine Hand, durchsuchte sein Silbergeld, und endlich reichte er dem unglücklichen Abgebrannten — — — einen Guldrn. Das Angesicht der meisten von den Umstehenden glühte, und heimliche Flüche lasteten seine quapplichte Seele. O möchte dir dein elendes Metall auf der Hand in dem Augenblick verschmelzen,

ehe

ehe es die Menschheit beleidigt, und ich gäb es dir zu trinken. Dann trat er etwas zurück, stemmte beyde Hände an die Seiten, und sah mit sehr viel Behagen die glühende Brandstätte. Laut drangen die Schmähungen der Leute in sein Ohr, und das Hohngelächter erbitterter Herzen. Der Aerger ergrif mich, und ich konnte mich nicht mehr halten. Ich trat hinzu, und sagte im bittersten Tone. Wie gefält Ihnen das Stück? Nicht wahr, eine lustige Szene, und sowohl getroffen? Das Feuer so natürlich, und die Aktion der Leute, die die Hauptrollen in dem Stücke spielen — alles pure Natur.

Mit einer verwundernden Schafsmine sah er mich an, lachte, und riß das Maul auf, wie ein hölzerner Bengel, womit die Buben die Nüsse aufknacken. Er Narr er, fieng er an; sind wir denn in einer Komedie? " Ich denke so, denn sie haben ja eben ihr Entreegeld bezahlt. Aber belieben sie zurück zu tretten — zurück — zurück — weit hinter den Pöbel; denn hier ist das Nobel Parterre, und Sie haben sich nur auf den letzten Platz abbonirt. — — — —

Den 17ten Christmonats.

Mann, mit der catonischen Strenge, deine Tochter ist eine — — — dein Sohn ist ein Taugenichts, und Wildling; und deine Frau betrügt dich. — Du willst mir nicht glauben? Du predigst ihnen von Morgen bis Abend, hältst die strengste Ordnung, und donnerst ihnen deinen Unterricht ins Ohr — aber nicht ins Herz. Sie fürchten dich, wie der Affe seinen Herrn — der Schläge wegen, aber lieben dich nicht, und spotten dir hinter dem Rücken, und raffiniren desto feiner auf Betrug, je sorgfältiger du ihnen auflauerst. — —

Den 18ten Christmonats.

Das weibliche Geschlecht ist in seinen Foderungen höchst unbillig. Wenn eine Frau treulos gegen ihren Mann ist, und von einem Liebhaber zum andern flattert; so eifert sie doch mit Mann und Liebhaber. Sie fodern Treue, und halten selbst keine.

Hören Sie, Freund! sprach heut F*** zu mir, ich bin unglücklich, höchst unglücklich. Bedauren Sie mich, trösten Sie mich;

schaf-

schaffen Sie mir Rath! — „Was ist Ihnen widerfahren?“ O ich liebte ein Mädchen — liebte es unaussprechiich. Sie war arm; aber ich glaubte sie wäre gut. Die reichsten und ansehnlichsten Schönen der Stadt machten mir Anträge; und ich stieß sie zurück. Aber für meine Ehrlichkeit wurde ich betrogen, und für meine Liebe zum elendesten Menschen gemacht. Meine Frau ist schön, reitzend, jung; ich fand Tugend in ihr — oder wähnte es wenigstens, eine in ihr zu finden; aber sie ist eine wahre Furie. Neidisch, zänkisch, unverträglich mit aller Welt, sie affektirt gegen mich die strengste Tugend, und buhlt mit andern; ist einbilderisch — o ich weis es nicht alles zu sagen — und doch liebte ich sie noch; wollte mit aller Sanftmuth und Nachgiebigkeit ihren Thorheiten und Launen ausweichen; aber sie sagt es mir nur zu deutlich, daß sie mich heurathete, um einen Mann zu bekommen, der ihr Vermögen und Ansehn leihet, um wohlleben zu können. O Freund! ich verwünsche die Tage, und zittere, wenn die Nacht einbricht, denn mein Pfühl trocknet nie von meinen Thränen. Alles, was Liebe und Rechtschaffenheit des Mannes mir einrathen kann, hab ich schon versucht, und — immer vergebens versucht. Der

Der Gedanke, meine Frau so viel möglich auf bessere Wege zu bringen, durch Liebe ihre Gegenliebe zu gewinnen, ihr Herz der Gefühle des Guten und Schönen empfänglich zu machen, war seit einiger Zeit die einzige Beschäftigung meiner Seele — der Gedanke des Tages und der schlaflosen Nacht.

Gestern, von den vielen Leiden ermüdet, schlummerte ich ein, und der sanfte Schlaf wiegte mich in einen der schönsten Träume. Ich sprach mit meiner Frau in den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe und des Wohlwollens über ihr Betragen — so träumte mir. — Meine Beredsamkeit, meine Thränen, meine Liebe rührten sie; die Schaamröthe — die schönste Schminke dieses Geschlechts — bedeckte ihre Wangen, ihr Auge schwamm in Thränen; zitternd umarmte sie mich, bath mich schluchzend um Vergebung über ihre Ausgelassenheiten, und das reumüthigste Bekenntniß ihrer Thorheiten floß von den Lippen — — welche Freude! welche Entzücken! — Ich sah einen Engel vor mir, und ihre Reitze waren so mächtig, daß ich ihr alles — alles — auch Anschlag zum Mord würde vergeben haben, und schon machte ich mir den Vorwurf, mei-

ne Reden möchten sie gekränt haben. Alles, was ich ihr sagte, sprach ich wirklich, denn sie wurde darüber wach, und hörte folglich alles. Ich wollte sie umfangen, küssen, stürzte auf sie hin, und — — prellte durch einen unfreundlichen Stoß zurück, den mir meine wachende Frau gab. O der Traum! ! — —

Den 19ten Christmonats.

Heut erhielt ich diesen Zettel. Ich kenn die Hand nicht, und den Boten nicht. Aber er ist merkwürdig.

Mein Herr!

Ich erfuhr Ihre traurige Geschichte mit Louisen; ich bedaure Sie vom Herzen: aber vergessen Sie die Undankbare, sie ist keiner andern Rache werth. Ich schäme mich, und unser ganzes Geschlecht muß sich ihrer schämen, und wundere mich nicht, wenn Sie alle Liebe aus Ihrem Herzen gerissen hätten, und uns für eine abscheuliche, giftige Natterbrut ansähen. Sie sind schön, einnehmend gebaut, liebenswürdig und gefallen einer Person, die Sie mehr liebt und besser denkt, als Louise. Heut Abends um 9 Uhr erwartet Sie in der

Regengasse an der Federecke ein Wagen, der Sie hinbringen wird zu

Ihrer ꝛc.

Den 20ten Christmonats.

Welch ein Herz! — Welche feile Geschöpfe! Die Neugierde verleitete mich; ich kam zur bestimmten Stunde, und fuhr — — — Ich kannte sie; es war die Baroninn Th**. Ich stund da glühend vor Schaam, und zitternd vor Schrecken, und knirrschend vor Wuth. Wie! Sie äffen einen Unglücklichen! wars alles, was ich sagen konnte. „Sie übereilen. Ich liebe Sie, und wenn Sie klug sind — ich habe Ihr Glück in meiner Hand. — Sie? — Der Herr Baron sind doch nicht gestorben? — „Haha! Thut der was zur Sache? — — — — — — — — So! — — —

Die Fortsetzung folgt.

23.

# Aglais

## Fortsetzung.

Den 21ten Christmonats.

Was ist dem Menschen noch heilig? Wo ist noch ein Name, so groß, so ehrwürdig, daß ihn nicht der Mensch schändete? Gott, Menschheit, Tugend, Liebe, Freundschaft, Ehre, Gerechtigkeit — sie mußten zum goldenen Deckmantel seines schwarzen Herzens dienen. Stolz, ungenügsam und böse würde er den Weltkörper zerschmettern, wenn er Macht hätte, und die Trümmer dem Schöpfer ins Angesicht werfen. Die Fabel von den Gyganten ist so ungereimt nicht. — —

Wie gehts mein Herr? „Immer schlechter.“ Wie das? Sie sehen ja izt um viel besser aus, als vor einigen Wochen? — „Desto schlimmer; so fürchte ich noch einige Monate leben zu müssen.“

Den 22ten Christmonats.

Ich kann nicht glauben, daß es Menschen giebt, die die geheime Kunst besitzen, die See-

len der Verstorbenen auf die Erde zurück zu rufen. Der einzige Trost des Menschen, doch jenseits vor Menschen Ruhe zu finden, wäre verlohren; alle Hofnung, jemals ihren Verfolgungen zu entgehen, wäre dahin. Sie würden die ehrlichen Seelen guter Menschen, die im Leben das Spiel ihrer bösen Leidenschaften waren, auch im Reiche der Ruhe nicht ungeschoren lassen; sie würden sie aus der Ewigkeit herüber hollen, und — weiß Gott! was sie alles daraus machten.

Aufwarten, zu ihren Füssen liegen, die Schleppe tragen und — vorzüglich Geld aufschwärzen — das wäre gewiß der Auftrag, den die Seelen von Menschen bekämen. Ich habe mich mit dieser Idee oft unterhalten. Ein jämmerlicher Schulfux würde den Virgil und Horatz beschwören, und den alten Homer den Musen aus dem Schoose reißen, um ihm seinen Commentar vorzulesen, den Homer nicht verstehen würde. Hortensius und Cizero würden das unglückliche Schlachtopfer der Advokaten werden, und Sokrates — — — — Gott bewahre uns vor dieser Wissenschaft!

Aber von einer andern Seite betrachtet, wäre es doch auch spaßhaft. Mulei Ismael und Christier würden nun die Sklaven eines ihrer Unterthanen werden, dessen Vorfahren sich einst für sie zu Tode arbeiten mußten. Und — Physiognomie der Seelen könnte man gründlich studieren. Wie so manche reitzende Schöne würde da eine abscheuliche Figur vorstellen, und die Seele eines mächtigen Dickwanstes vor Dürre kleppern, wie ein Skelet. Und die Moralphilosophen denke ich, würden eine andere Etik schreiben, wenn sie die kranken Seelen sähen. Es giebt wirklich kranke Seelen unter uns. Einige haben die Schwindsucht, gar viele den Schwindel, den Aussatz, und unheilbaren Siechthum; viele den Schnuppen, und eine Menge sind lahm, bucklicht, schielend — oder gar blind. — — —

Den 23ten Christmonats.

Louise hat mich wohl vergessen, das denke ich, wie sollte sie auch anders. Ihr Auge kannte mich vom Sehen; aber ihr Herz kannte mich nie, und nun — im Zirkel der Freuden, der Wollust — die Gebieterinn des

Glücks — von feilen Schmeichlern umgeben — ganz das Kind am Gängelbande der Thorheit — beschäftigt mit den Künsten des Putzes und der Galanterie — wie sollte sie meiner gedenken: — aber wenn sie mich so von ungefähr sähe — ich sie mit einem festen, kühnen Blicke durchschaute — ob ihr Auge das meinige nicht vermied — ob wohl ihr Herz ganz schwiege — nicht Beklemmung, nicht Bangigkeit fühlte? — — —

Ach! sie sah mich, und ich sie, als sie in einem prächtigen Wagen vor mir vorbey rollte, und mein Blick prellte ab von ihrer Brust, wie der Pfeil vom Harnisch. Mit einem stolzen Achselblick sah sie den Betrogenen an, und keine Linie in ihrem Gesicht wich aus seiner Fuge. Ach lieber hätte mich ihres Pferdes Hufe erschlagen, und ihr Wagenrad zerquetscht. Ich begreife es noch nicht. — —

Den 24ten Christmonats.

Ach! wie unglücklich ist ein Herz, das fühlt, und ein Kopf der denkt; esse, trinke und schlafe wohl, daß du groß wachsest und stark

wirst.

wirst. — Klötze, Dratpuppen und Marionetten-Menschen sind hier die glücklichsten Geschöpfe, denn sie denken und fühlen nicht, und schmiegen sich willig in alle Gestalten, die man ihnen geben will.

Warum ist der Betrug so ein allgemeines Laster unter den Menschen? — Ich denke, die Frage will ich mir leicht selbst beantworten. Unsere Sinne betrügen uns; Kopf und Herz täuschen uns; die Schwäche unserer Kräften, Eitelkeit und Mangel an Einsicht machen, daß wir uns gerne selbst betrügen, und den Betrug nur zu oft nicht fühlen, und sogar Gefallen daran finden, wenn wir auch wissen, daß es Täuschung ist. Warum sollte ein Mensch den andern nicht betrügen? —

* * *

Dieses ists nun alles, was man aus Aglais Leben sammeln konnte. Es sind Bruchstücke der Schwärmerey. Aglais erhitzte Einbildungskraft sah die Welt von einem ganz andern Gesichtspunkt, als sie wirklich ist. Man sieht aus allem, wie sehr der Mensch von Umständen abhangt; bald ist seine Schreibart sanft herabgestimmt, bald erhöht schwärmerisch, bald empöret, und mit Ausdrücken

gefüllt,

gefüllt, die ich manchmal wünschte, daß sie keinen Platz in seiner Schreibtafel hätten; allein ich wollte nichts ändern. Für den, der denkt, und das Herz der Menschen kennt, werden diese Bruchstücke einen Stoff zum Nachdenken geben; es ist so viel Wahrheit darinn. Folgende Stücke fand man noch unter Aglais Schriften.

## Aufsätze.

Heilig sind die stillen Freuden der Natur. Heilig die Stunden der Liebe. Dank dir Freundinn! für die Wonne die du mir schenktest. Hie will ich sie hinschreiben, die Stunde als eine der seeligsten meines Lebens, die Stunde eines Frühlingsabends. Der Mond glänzte am Himmel, sanfte deckte der Schleyer der Nacht die Gegend, als ich trunken von Freuden, an den Armen der Besten wandelte.

O! ich könnte so ganz für ein Geschöpf leben, das auch ganz für mich lebte.

Ich wollte mich mit der Liebsten meiner Seelen in eine Nußschaale einsperren lassen, und mir einbilden, daß ich König wäre.

Aber wo ist das Weib, das wirklich fühlt? ihr Putz ist alles für ihr tändelndes Herz, Koquetterie füllt jede Lücke aus, wo soll noch Seelengefühl einen Platz finden?

Weine nicht mehr um mich, deine Thräne hat keinen Werth mehr für meine Seele.

Ich sah dich für Hunde und Katzen zärtlichere Thränen vergiessen, als für deine Freunde. —

Es ist doch was Trostvolles, einer Persohn so werth zu seyn, als eine Katz. O du edle Katzenliebe du!

Es ist doch hart, ganz für seinen Freund leben zu wollen, den ganzen Tag über für ihn arbeiten, und es nicht dahin bringen zu können, daß man den guten Mann einem Thier vorziehe. —

Verschliesse in dein Herz, was dich kränkt, un denke, du lägest in einem schweren Traum, es wird besser gehn beym Erwachen. Ich fan es edler, mich kränken zu lassen, als anderezu kränken.

Ich ward oft, sehr oft, und schändlich betrogen; aber der Gedanke sey Heil für mich, ich habe niemanden betrogen, als mich selbst.

O ihr guten Kinder! ihr machet mir viele Freude, wenn ich euch sehe; aber daran denken darf ich nicht, daß wir in einer bösen Welt sind. — — —

Ich liebe alle Menschen, und wenn mich auch ihre Thaten kränken, so kann ich doch keinen hassen. Liebe! Liebe! ich fühle, daß mein Herz für dich allein geschaffen ist. Liebe, aber was ist Lieben ohne Gegenliebe?

Warum hast du die Freundschaft auf den Lippen, und den Haß in deiner Seele, sag mir, daß du mein Feind bist, glaubst du denn ich werde dich minder lieben?

Verstelle dich nicht, wenn du auch die Masque trägst, so lese ich doch in deinem Aug was du denkest, es giebt große Buchstaben im Menschenaug, aber jeder kennt sie nicht. —

Hier stehst du mit deiner lächelnden Miene, mit Freundschaft auf deinen Lippen, und teuflische Bosheit im Herzen. Hier stehst du, Bösewicht, diese Note soll ein Monument für dich seyn, daß es dir an Satansbosheit nicht fehlte, sondern nur an der Macht; mit glühendem Grifel hab ichs ins Herz gebrannt, keine Zeit soll deine That verlöschen, verzeihn will ichs dir, aber ewig will ich dich scheuen, wie man Wölfe scheuet, die Lämmer zerreissen. Ungeheuer! mußtest du ein Mensch werden um schlimmer zu seyn, als ein Wolf.

O schöne, edle Ordnung! der Schuft ist immer über den ehrlichen Kerl, und der Schurk wichtiger als der Gute; bald kann ich es nicht mehr aushalten.

Ah! wenn ich nur eine Narrenkappe hätte, und wenn sich nur mein Kopf unter diese Kappe schicken könnte, ich wollte in der Welt recht weit kommen.

Edler, guter, theurer Freund! du verdientest bessere Menschen zu deinen Dienern.

Ah! wie man dich bethört, wie man dich belüget, o könnte ich die Larven diesen Scheusalen vom Gesicht reissen.

Ich finde wenig Vergnügen an den rauschenden Freuden der Welt: die einsame Hütte des Landmannes, das ruhige Gestade eines ländlichen Baches, den kühlenden Schatten der Linde, zieh ich weit den lärmenden Freuden der Stadt vor.

Ich fühle mich manchmal wie eine Blume, der man die Nahrung des Himmels entzog, ich schmachte und welke.

Die Rose daurt nur einen Monat durch, die Distel daurt länger, ich will lieber eine Rose seyn als eine Distel, wenn mich auch mein Schicksal bald entblättert.

Ich suche immer und finde nicht, mein Herz ist so gedrängt, ich fühle mich einsam unter Menschen, und finde Ruhe wenn ich ganz allein bin, denn ist mir als wenn etwas Unsichtbares um mich wäre, das meine Thränen trocknet, und mir ins Ohr der Seele flüsterte, es wird dort besser werden.

Wenn

Wenn ich sterbe, so soll dieses mein Trost seyn, daß ich vielen Menschen Gutes that, die es mir mit Bösem vergolten haben. —

Ich habe viele Schulden herein, verlange nie eine Bezahlung, wenn es Gott nur meinen Freunden vergeltet, denn ich bin ein ehrlicher Mann, und kann ihnen nichts hinterlassen.

Wenn ich zum Sterben komme, und traurig werden soll, so will ich denken, daß es in der Welt Juristen und Theologen giebt, Advokaten und Richter, und ich will froh seyn, daß ich sterbe.

Freundschaft, nur du bist wahre Liebe, aber gereinigt von allen Schlacken; du bist der keusche Genuß einer unsterblichen Seele; erwärmende, gütige, reine Leidenschaft, Leidenschaft der Engel, die sie gegen verschwisterte Engel entzündet!

Lüsterne Gedanken, freche Begierden mischen sich nicht in deine heilige Flamme; du strebst edler und höher empor, und erleichterst die Brust von Gedanken, die sie zur

Erde drücken, und erfreust sie mit himmlischer Wonne.

Dich, himmlisches Geschenk, gaben die Götter den Menschen, um alle Last des Erdwehs von ihnen zu nehmen, und die Freuden des Himmels ihnen kosten zu lassen.

Gott! der du die Liebe bist, entbinde meine Zunge von den Fesseln der Vorurtheile, und laß dich meinen Brüdern verkünden, daß du die Liebe bist.

Sie sollen von mir nicht sagen, daß meine Zunge stammelt, wenn ich von dem rede, der die Liebe ist.

Ich will mich nicht an die Schwellen des Tempels setzen, den die Hände der Sterblichen dem Unendlichen erbaueten: in der blumichten Wiese, im einsamen Thale, will ich den verkündigen, dem die Blumen Gerüche düften, und die Lerchen am Morgen lobsinzen.

Da will ich mich ins Heiligthum der Natur wagen, der Stimme horchen, die mein

Herze spricht, und der Ahndung Gehör geben, die vom Himmel mit dem Thaue strömt, das die Rosen im Gebüsche, und die Lilien im Felde labet.

Aus den edelsten Bildern der Natur will ich die Farben entlehnen, um den zu malen, den mein Herz anbethet, und mein Pinsel soll herrlicher seyn, als der Pinsel eines Cherubs, der dem schwachen Auge des Sterblichen die Gottheit zum Erstenmale in der Sonne mahlte. —

Dort, wo der Gesang der Nachtigall tönt, im schattichten Laube, im Rosengebüsche, wo die Grasmücke singt, im vielfärbigen Felde, wo die Biene mit Honig sich füllt, im grünenden Thale, wo murmelnde Bäche sanft rollen, in blumichten Auen, da fühl ich das Daseyn der Liebe, das Daseyn der Gottheit.

Entzückung reißt mich dahin — wo bin ich! ich fühle den kühlenden West, Erquickung haucht er auf meine glühende Wange, Gerüche von Balsam düftet die Rose für mich, und stärkende Labung wird mir die Erdbeere, sie wachset für mich an majestätischen Tannen,

und winkt mir, und Labung fließt mir ins Herz, gepreßt aus ihren aromatischen Säften. Wer giebt mir dieses Wonnegefühl, wer als der, der mich schuf, der mich liebte, der Unendliche, der die Liebe, der Gott ist. —

* * *

Weiters fand man ein Portrait, eines edlen sanften Frauenzimmers; es war so überschrieben.

Du allein sanftes Geschöpf warst Aglais Freundinn, du warst und bist nicht mehr, jenseits will ich dich wieder finden.

Bey diesem Portrait, war auf abgerissenen Blättern nachstehendes geschrieben.

Mein Gott! du hast mich zu früh auf diese Welt gesetzt, vielleicht wird die Nachkommenschaft dich besser erkennen, und edler vor deinen Augen wandeln.

O Schöpfer der Welten! wache über die, die das heilige Werk deiner Hände verstalten.

Ruf die Mutter zu ihren ersten Pflichten zurück, und die Väter zu ihren Handlungen der ersten Menschen.

Das was die Menschen einst als den Seegen des Himmels ansahen, betrachten sie nun als Fluch, und du Unendlicher hast doch ihre Freuden nicht geändert.

Wie unsinnig die Menschenkinder sind; sie hangen so gerne am Wunderbaren, und verkennen die Wunder des Vaters der Natur. Sie schätzen die zerbrechlichen Werke ihrer Hände höher, als die unsterblichen Wunderwerke eines Gottes, aus dessen Meisterhand die Natur, der Bau der Welten kam. Sie preisen das kindische, zerfällige Machwerk ihrer Hände, und sehen gleichgültig die ganze Schöpfung an; staunen über Kartenhäuser, die ein Hauch stürzt, und sehen ungerührt Millionen Sonnen sich nach ewigen Gesetzen in ihrem Kreise drehen.

Sie verweilen bey künstlichen Szenen, bey täuschenden Gemälden, und verlassen das erhabene Schauspiel, das ihnen die Natur darbeut; entziehen ihr Auge den großen Wir-

kungen

kungen der Himmelskörper. Ich sah sie, die Thoren, die Sonne verlassen, um sich bey dem blassen Scheine ihrer Fackeln zu versammeln; ich sah sie, ihr verwöhntes Ohr vor den kunstlosen Gesängen der Vögel verschließen, um sich bey dem disharmonischen Lärmen ihrer rauschenden Instrumente zu entzücken.

Gott der Natur! du gabst dem Menschen lachende Wiesen und erquickenden Schatten, und sie bauten sich dicke Mauern, schlossen sich in enge Gefängnisse ein, die sie Städte nennen. Da häufen sie sich auf, wie eine Heerde Sklaven; einer drückt den andern, und sperrt ihm den freyen Athem, anstatt daß sie sich über Gottes Erde ausbreiten, ohne einander schädlich zu seyn. Sie sammeln sich nur auf einigen Punkten des Erdkörpers, und den grösten Theil der übrigen Oberfläche lassen sie unbewohnt und ungebaut.

Der Beschluß folgt.

## 24.

# Aglais

### Beschluß.

Wohlthätiger Vater der Wesen! du wiesest den Menschen zur sprudelnden Quelle, gabst ihm die nahrhafte Milch der Heerden, den süssen Honig der mühsamen Biene; und er ist mit alle dem nicht zufrieden; er erfand sich berauschendes und tödtendes Gift, das er in gierigen Zügen aus goldenen Gefäßen trinkt. Du läßest unzählige Früchte zu seiner Nahrung gedeihen; aber die heilsamsten Kräuter, alles, was das Pflanzenreich Nahrhaftes und Kräftiges hat, stillet seinen Hunger nicht; wie der reissende Wolf würget er, und Blut muß zwischen seinen Zähnen hervorsprudeln. Die Unmenschen! ihr Tiegerherz bebt nicht, wenn sie das junge Lamm vor den Augen ihrer Mutter schlachten. Die Undankbaren! sie führen den arbeitsamen Ochsen, noch vom Schweise triefend am Pfluge, nach Haus, und er fällt unter ihrer meuchelmörderischen Axe! Diejenigen, deren Felder er so erst befruchtet hat, schmausen itzt von seinem noch zitternden Fleische.

Herr! sag mir, wo ist noch ein Winkel der Erde, wo man nach der Natur leben kann! Zeige mir eine öde Insel, einen unfruchtbaren, dürren Felsen, wo der Mensch, ruhig und sicher, deine ewige Gerechtigkeit anbethen könnte! Ha! sieh! der blutige Dämon des Krieges, und der Geist des Despotismus haben die Welt unter sich getheilt. Ueberall trift man Spuren von ihnen an, und sie reichen sich von einem Ende der Welt bis zum andern die Hände.

Wir haben es weit gebracht. Unsere Frauen sind stolz auf die Unfruchtbarkeit, und rechnen sich ihre Nichtigkeit zur Ehre. Sie sind unempfindlich bey den unschuldigen Liebkosungen eines Neugebohrnen. Man will immer die Blumen aus Amors Rosenmonate pflücken; aber nicht Hymens Früchte erwarten. Er stürzt die heilige Fackel, und bedeckt mit den Händen sein trauerndes Angesicht, um nicht die ärgerlichen Auftritte sehen zu müssen, die täglich seine Altäre entheiligen.

Wir sind in den Zeiten der Aufklärung und Verfeinerung, und verlieren immer mehr vom Menschen; unsere Sinne werden gröber und unsere Begierlichkeiten immer thierischer. Der Geschmack an anständigen Vergnügungen,

gen, an den feinen Gefühlen unschuldiger Freuden ist nun vorbey; das übersättigte Herz des heutigen Menschen nimmt nicht mehr Theil an den sanften Freuden der Natur.

Wenn das Ohngefähr eines unserer modischen Ehepaare mit einem Erben beschenkt, wird er nicht gleich als ein unwillkommener Zeuge der Liebe betrachtet, den man nicht zu lange entfernen kann? Schändlich! — Die Mutter ist ihren eigenen Töchtern ein Stein des Anstosses geworden, und der Sohn erröthet über seinen Vater, und sein Beyspiel ist ihm ärgerlich. Und die Kinder verweilen nicht lange, die würdigen Nachahmer ihrer Väter zu werden. Aber muß es nicht so seyn, wenn der Mensch beym Laster seine Rechnung besser findet als bey der Tugend? Schmutzige Galanterie führt zu Ehren und Würden. Luxus ist der Mörder der Sitten, und die häusliche Tugend ist aus der Mode.

Die Zeit schafft alles um. Vormals war das Kommerz unter den Menschen ein Tausch mit den Wohlthaten; nun ist die Gastfreundschaft ein schändliches Gewerbe geworden.

Wo ist die Tugend unserer Väter? Wer kennt noch ihre Würde? Scheint sie nicht ihren Werth verloren zu haben, da man

Preise

Preise auf sie setzt, als wenn sie nicht selbst schon Lohns genug wäre? — Bezahlt man nicht eine gute Handlung, wie eine andere käufliche Waare, und biethet die Kronen der Ehren den Meistbiethenden feil?

Die Künste sind von ihrer erhabenen Würde herabgesunken, und nichts Grosses ist mehr an ihnen; die Dichtkunst, das erste, schönste menschlicher Talente, biethet sich schaamlos jedem Gecken feil, der ihre Reime kaufen will.

Schmeicheleyen, fader, zweydeutiger Witz, und irrige, verwegene Vernünfteleyen sind der Innhalt der meisten Gedichte geworden. Die Seelen kriechen im Staub, und wenige entschwingen sich auf Adlers Fittigen der Erde gen Himmel, und preisen die Allmacht in hohen Gesängen; die Beredsamkeit grosser Geister ist in Sold der Lüge getretten, und läßt sich nicht mehr von dem Sitze der Wahrheit hören.

Man baut dir noch Tempel, aber mit nachlässigen, faulen Händen; und die grossen Palläste des Vergnügens verdunkeln das Haus des Herrn. Seine Diener schämen sich des Gewandes, das sie tragen, und kleiden sich um. Schwer liegt den Cenobiten der Man-

tel

tel auf ihren Schultern, den sie sich zu tragen schämen.

Gott meiner Väter! warum behieltest du mich auf, diesen Greuel zu sehen!! — — Verzeihe dem Schwachen, den der Anblick dieser schändlichen Auftritte zu Boden drückt, warum ließest du mich nicht in dem goldenen Zeitalter der Patriarchen zur Welt kommen? — Allenthalben haben sie die Erde besessen, und es ist keine Höhle mehr, die der Freyheit Zuflucht gewähren könnte. Ach! werde ich denn nimmermehr, ehe ich in die Krüfte des Todes steige, mich nur einen einzigen Augenblick der natürlichen Rechte des Menschen bedienen können? Ist denn das Grab allein die sichere Verschanzung gegen Ungerechtigkeit und Sklaverey?

Gott der Weisheit! Das Leben der Menschen ist kurz; es wäre nicht gut gethan, unsere Tage zu vermehren, wie die Sandkörner am Strande des Meers. In deiner unendlichen Weisheit sahest du wohl vor, was wir davon für einen Gebrauch machen würden.

Die ihre Tage unbenützt verstreichen lassen, sind wahrlich so schuldig nicht: aber die sie zum Bösen anwenden; sie rechtfertigen zu sehr deine weise Sparsamkeit. Was machen wir wohl von unserem Leben für einen Gebrauch?

brauch? Eitle Künste und andere thörichte Beschäftigungen nehmen fast allen Raum desselben ein.

Die Reichen allein geniessen die Früchte des Geistes, und das in Armuth erniedrigte Talent wachet die Nächte seines Lebens für reiche Thoren. Aber von allen diesen glänzenden Arbeiten, was bleibt uns? Ein eitler Name und Mühe. O wie glücklich ist der Weise, der sein Leben nur der Betrachtung der Natur weiht, und sich ihrer Werke freut, ohne sie mit den seinigen zu vermengen.

Gott der Natur ist unerschöpfliche Quelle der wahren Vergnügen. Um ein guter Mensch und glücklich zu seyn, braucht es mehr nicht, als daß wir zur Natur zurückkehren, und ihr getreu bleiben.

Gott meiner Väter! nun ist es Zeit; rufe noch jene wenigen schönen Tage auf die Erde zurück — bringe sie wieder unter uns, diese heitern, glücklichen Tage, die der Mensch niemals hätte vergessen sollen, und deren Andenken die einzige Freude des armen Aglais war.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

HUTM.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Aglais oder gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten

München 1786

P.o.germ. 288 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107577-9
VD18 10695311-901